DEUTSCHER VOLKS-KALENDER

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3181
F7

Deutscher Volks-Kalender 1846.

Herausgegeben von F. W. Gubitz.

Mit hundert und zwanzig Holzschnitten, theils von demselben, theils unter dessen Leitung gefertigt.

Zwölfter Jahrgang.

Im „Vorwärts" nur liegt aller Zeiten Ziel! —
Mag rückwärts wollen Krebs- und Eulen-Rotte:
Verschwinden möge, was mit Recht verfiel!
Nur hin zum Licht! — dem Grimm und Spotte
Begegnet kühn mit That und Federkiel;
Wir kommen endlich — bis zur deutschen Flotte:
Wie fern es sey, wir müssen doch an's Ziel!

Königliche Bibliothek zu Berlin

Zum Debit im Auslande.

Verlag der Vereins-Buchhandlung in Berlin.

Kummer'sche Buchdruckerei in Zerbst.

Digitized by Google

Digitized by Google

1846.

Erklärung der Kalenderzeichen.

Die 12 himmlischen Zeichen.

♈ Widder.	♋ Krebs.	♎ Wage.	♑ Steinbock.
♉ Stier.	♌ Löwe.	♏ Skorpion.	♒ Wassermann.
♊ Zwillinge.	♍ Jungfrau.	♐ Schütze.	♓ Fische.

Die Mondviertel.

Der neue Mond.	Der volle Mond.
Das erste Viertel.	Das letzte Viertel.

Sonne und Planeten.

☉ Sonne.	☿ Merkur.	♂ Mars.	♄ Saturn.
☾ Mond.	♀ Venus.	♃ Jupiter.	♅ Uranus.

Noch andere Zeichen und Abkürzungen.

☍ Gegenschein.	rechtl., Planet rechtläufig.	V. Vormittag.
☌ Zusammenkunft.	rückg., Planet rückgängig.	N. Nachmittag.
☾ in Erdf. Mond in seiner Erdferne.		A. Aufgang.
☾ in Erdn. Mond in seiner Erdnähe.		U. Untergang.

☊ aufsteigender, ☋ niedersteigender Knoten des ☾.

Dieses Jahr ist seit Christi Geburt das 1846ste.

Seit Erschaffung der Welt nach Calvisius	das 5795ste.
Seit Christi Tode	— 1813 —
Seit Zerstörung Jerusalems	— 1773 —
Seit Einführung des julianischen Kalenders	— 1891 —
Seit Einführung des gregorianischen Kalenders	— 265 —
Seit Einführung des verbesserten Kalenders	— 147 —
Seit Erfindung des Geschützes und Pulvers	— 466 —
Seit Erfindung der Buchdruckerkunst	— 406 —
Seit Entdeckung der neuen Welt	— 355 —
Seit Erfindung der Ferngläser	— 237 —
Seit Erfindung der Pendeluhren	— 189 —
Seit Erhebung des Königreichs Preußen	— 146 —
Seit Einführung der Schutzblattern	— 51 —
Seit Friedrich Wilhelms IV, Königs v. Preußen, Geburt	— 52 —
Seit Antritt seiner Regierung	— 7 —

Anmerkung. Die streng gefeierten Feste der Juden sind in der Columne der Mondviertel zu finden. — Die aufgehobenen Festtage der Katholiken sind mit einem ✠ bezeichnet. — Das Zeichen † bedeutet einen gebotenen Fasttag.

Bei den astronomischen Angaben ist die mittlere Zeit von **Cöln** zu Grunde gelegt.

Digitized by Google

1. Von der Beschneidung Christi, Luc. 2. Ep. Gal. 3.

Donn.	1	**Neujahr**	♓	☉ in Erdn. ☿ glänzt kaft	20	Julius
Freit.	2	Odilo	♓	☌♂♁. 4 Stunden lebhaft	21	Th. Ap.
Sonn.	3	Genovefa	♓	☿ in ♓. am Abendhimmel.	22	Greg. Sp.

2. Von Christi Flucht nach Egypten, Matth. 2. Ep. 1. Petri 4.

Sonntag	4	n. **Neuj.**	♈	☽ 2. 53′ N. Titus. ♄	23	4. **Advent**
Mont.	5	Eduard	♈	steht nach ☉ Untergang	24	Adam, E.
Dienst.	6	**H.** 3 **Kön.**	♉	☿ rechtl. am Abendhim-	25	**H.** Christt.
Mittw.	7	Reinold	♉	☾ in ♈. mel und ist andert-	26	**Stephan**
Donn.	8	Gudula	♊	☿ im größten Glanz. halb	27	Joh. Ev.
Freit.	9	Julian	♊	Stunden sichtbar. ♁ ist	28	Unsch. K.
Sonn.	10	Paul. Eins.	♊	nach Sonnen-Untergang	29	Thom. C

3. Jesus lehrt 12 Jahr alt im Tempel, Luc. 2. Ep. Röm. 12.

Sonntag	11	1. n. **Ep.**	♋	Hygin. am Abendhimmel	30	n. Christt.
Mont.	12	Ernst	♋	☽ 2. 29′ **N.** aufzusuchen	31	Sylvester
Dienst.	13	Hilarius	♌	☾ Erdf. ☿ in ♐. u. geht	1	**Neuj.** 1846.
Mittw.	14	Felix	♌	nach 11 Uhr unter. ☿ ist	2	Odilo
Donn.	15	Maurus	♌	in diesem **Monat** nicht	3	Genovefa
Freit.	16	Marcellus	♍	sichtbar. ♄ geht nach	4	Titus
Sonn.	17	Anton	♍	6 Uhr Abends durch den	5	Eduard

1. Von der Hochzeit zu Cana, Joh. 2. Ep. Röm. 12.

Sonntag	18	2. **Ep. K. C.**	♎	Prisca. ☿ in der größten	6	**H.** 3 **Kön.**
Mont.	19	Marius	♎	westlichen Ausweichung.	7	Reinold
Dienst.	20	Fab. Seb.	♎	☾ 4. 20′ **N.** ☉ in ♒.	8	Gudula
Mittw.	21	Agnes	♏	☾ in ♌. **Meridian und**	9	Julian
Donn.	22	Vincenz	♏	nach 1 Uhr **Morgens un-**	10	Paul. Eins.
Freit.	23	Mar. Ver.	♐	ter. ☿ glänzt vierthalb	11	Hygin
Sonn.	24	Bertram	♐	**Stunden sehr lebhaft als**	12	Ernst

5. Von dem Aussätzigen und Gichtbrüchigen, Matth. 8. Ep. Röm. 12.

Sonntag	25	3. n. **Ep.**	♑	Pauli B. **Abendstern.**	13	1. n. **Ep.**
Mont.	26	Polykarp	♑	♂ ist **Abends in Westen**	14	Felix
Dienst.	27	Chrysost.	♒	☽ 9. 51′ V. ☾ Erdn.	15	Maurus
Mittw.	28	Karl d. Gr.	♒	sichtbar und geht	16	Marcellus
Donn.	29	Franz S.	♓	gegen **Mitternacht un-**	17	Anton
Freit.	30	Adelgunde	♓	ter. ♄ verliert sich in den	18	Prisca
Sonn.	31	Lud. Alb.	♈	**Strahlen der Abendsonne.**	19	Marius

Digitized by Google

Sonntag den 4. Januar gegen 3 Uhr Nachmittags das erste Viertel.

Montag den 12. Januar um halb 3 Uhr Nachmittags der volle Mond.

Dienstag den 20. Januar nach 1 Viertel auf 5 Uhr Nachmittags das letzte Viertel.

Dienstag den 27. Januar gegen 10 Uhr Vormittags der neue Mond.

Jahres-Wünsche.

1.

Bei Allen, die im Lande wohnen,
Vermehre sich das geist'ge Licht;
Licht sey in Hütten, auf den Thronen —
Versag', o Wunsch, Erfüllung nicht!

2.

Führ' uns, o Jahr, an jedem Felsenriff **F**
Rasch nur vorbei, besänft'ge segenba **R**
In deinem Lauf die wirre Stürmere **I**,
Erzeugt vom Mißtrau'n und der Phantasi **E**,
Durch klaren Sinn, daß nicht der Liebe Pfan **D**
Entfliehe, nicht des Landes Glück, der **FRIEDE**.

Leben und Umgang.

Im Betragen sey man einfach und vernünftig; im Aeußeren reinlich und anständig; im Thun gerecht und edel; im Gebrauch der Glücksgüter wirthschaftlich und freigebig; in der Armuth mit Ehren ungebeugt; in der Rede deutlich, bestimmt wahr; im Unglück muthig und sich selbst vertrauend, im Glück bescheiden und mäßig; in der Gesellschaft leichten, angenehmen, gefälligen Umgangs; im häuslichen Leben grad und gut ohne Hinterhalt und Gemeinheit; bei Lob und Tadel prüfend, ohne sich von dem Einen oder dem Andern bestimmen zu lassen; in Entscheidungen stets auf dem Wege des Rechts, ohne den Anstand, ohne mehr zu verletzen, als unumgänglich ist. — Wer nach dieser kurzen Anleitung handelt, kann alle weitschweifigen Werke über den Umgang mit Menschen und alle Complimentir-Bücher entbehren.

	Aufg. U.	M.	Untg. U.	M.	T.
			Abends		
			9	11	1
			10	30	2
			11	44	3
					—
			Morg.		4
			12	54	5
			2	4	6
			3	10	7
			4	13	8
			5	11	9
			6	2	10
					—
			6	46	11
	Abends				12
	5	44			13
	6	46			14
	7	49			15
	8	54			16
	10	0			17
					—
	11	6			18
	Morg.				19
	12	13			20
	1	23			21
	1	33			22
	3	42			23
	4	48			24
					—
	5	47			25
	6	37			26
			Abends		27
			6	42	28
			8	3	29
			9	23	30
			10	39	31

	Tageslänge.		⊙ Aufgang.		⊙ Untergang.		Nachtlänge.	
Den 1	7 St.	57 M.	8 Uhr	5 M.	4 Uhr	2 M.	16 St.	3 M.
11	8	14	8	1	4	15	15	46
21	8	39	7	52	4	31	15	21

Digitized by Google

6. Christus stillet Wind und Meer, Matth. 8. Ep. Röm. 13.

Sonntag	1	4. n. Ep.	♈	Brigitte. ♄ steht wäh-	20	2. Ep. F. S.
Mont.	2	Mar. R. L.	♉	rend der Abenddämme-	21	Agnes
Dienst.	3	Blasius	♉	5.39′ V. ☾ in ♈. rung	22	Vincenz
Mittw.	4	Veronica	♊	in Süden und geht ge-	23	Mar. Ver.
Donn.	5	Agatha	♊	gen halb 1 U. Morg. unter.	24	Bertram
Freit.	6	Dorothea	♊	♄, in der Nähe der Sonne	25	Pauli B.
Sonn.	7	Rembertus	♋	♂ in ♉. ☿ in ♒. stehend,	26	Polykarp

7. Von den Arbeitern im Weinberge, Matth. 20. Ep. 1. Cor. 9.

Sonntag	8	Septuag.	♋	Ancharius. ist nicht sicht-	27	3. n. Ep.
Mont.	9	Apollonia	♋	☾ Erdf. bar. ♀ ist noch	28	Karl d. Gr.
Dienst.	10	Scholast.	♌	☌ ☉ ♄. über 2 Stunden	29	Franz S.
Mittw.	11	Desiderius	♌	9.40′ V. Abendstern	30	Adelgunde
Donn.	12	Eulalia	♍	♀ rückl. und geht gegen	31	Lud. Alb.
Freit.	13	Gisbert	♍	8 Uhr unter. ♃ sinkt	1	Febr. Br.
Sonn.	14	Valentin	♎	☌ ☌ ♅. um 9 Uhr Abends	2	Mar. R. L.

8. Von vielerlei Acker, Luc. 8. Ep. 2. Cor. 11.

Sonntag	15	Sexages.	♎	Faustin. unter den Ho-	3	Septuag.
Mont.	16	Juliane	♎	rizont. ☿ kommt in	4	Veronica
Dienst.	17	Benignus	♏	☾ in ♌. diesem Monat	5	Agatha
Mittw.	18	Simeon	♏	nicht zu Gesicht. ♂ zeigt	6	Dorothea
Donn.	19	Leontius	♐	☾ 5.11′ V. ☉ in ♓. sich	7	Rembertus
Freit.	20	Eucharius	♐	noch über 5 Stund. nach	8	Ancharius
Sonn.	21	Felix B.	♑	☌ ☌ ♄. Unterg. der Sonne.	9	Apollonia

9. Jesus verkündigt sein Leiden, Luc. 18. Ep. 1. Cor. 13.

Sonntag	22	Estomihi	♑	Petr. Stuhlf. am west-	10	Sexages.
Mont.	23	Serenus	♒	lichen Himmel und geht	11	Desiderius
Dienst.	24	Fastnacht	♒	Matth. Ap. ☾ Erdn. eine	12	Eulalia
Mittw.	25	Ascherm.	♓	7.59′ N. Mecht. ☿ in	13	Gisbert
Donn.	26	Nestor	♓	♓. geraume Zeit zwi-	14	Valentin
Freit.	27	Justus	♈	schen 11 u. 12 U. Ab. unter	15	Faustin
Sonn.	28	Romanus	♈	immer schwächer werdend.	16	Juliane

Digitized by Google

Dienstag den 3. Februar gegen 3 Viertel auf 6 Uhr Morgens das erste Viertel.
Mittwoch den 11. Februar gegen 3 Viertel auf 10 Uhr Vormittags der volle Mond.
Donnerstag den 19. Februar gegen 1 Viertel auf 6 Uhr Morgens das letzte Viertel.
Mittwoch den 25. Februar um 8 Uhr Abends der neue Mond.

Vom sogenannten guten Freunde.

Ein eifriger Schmarotzer kam zu seinem gefälligen Nachbar und sagte: „Borge mir doch Deine Flinte mit etwas Pulver und Schroot, damit ich in Deinem Walde mir ein Paar Hasen schießen kann!" — Der Nachbar that's, und als ihm Jener bei der Rückkehr die Flinte wieder bringt, bittet er um etwas Speck zur Zubereitung des Wildes und im Nachhausegehen bricht er noch vom Zaune des Nachbars Holz los, damit ihm der Braten auch in der Hinsicht keine Ausgabe nöthig mache. — Das ist Einer von denen, die gern singen: „Erst komm' ich und nochmal ich, dann bedenk' ich wieder mich, und beklagt ein Andrer sich, sprech' ich: Kümm're dich um dich!"

Rothe Tinte.

Es werden 4 Loth beste Cochenille (pulverisirt) in eine Lösung von 4 Loth kohlensaures Natron (in 1 Pfund Wasser) geschüttet, unter öfterem Umschütteln eine Stunde stehen gelassen und dann durch Leinen geseiht. Der blaurothen Flüssigkeit wird allmälig ein pulverisirtes Gemenge von 4 Loth Alaun und 4 Loth Cremor tartari unter Umrühren zugesetzt, wobei man stets das Aufbrausen vorüberläßt. Ist die gewünschte Höhe der Farbe erreicht, bleibt Alles ruhig stehen, bis der geringe Bodensatz sich bildete, dann gießt man das Klare ab und setzt eine Lösung von 3 Loth vom besten pulverisirten Gummi arabicum (in kaltem Wasser) zu, so wie ein wenig Nelken-Oel.

		Abends 11 52	1
		Morg. 1 0	2
		2 5	3
		3 4	4
		3 57	5
		4 42	6
			7
		4 23	—
		5 57	8
		6 24	9
			10
Abends 6 46			11
7 51			12
8 56			13
			14
			—
10 5			15
11 13			16
Morg. 12 19			17
1 28			18
2 32			19
3 32			20
			21
			—
4 24			22
5 8			23
5 46			24
		Abends 6 52	25
		8 11	26
		9 29	27
			28

	Tageslänge.	⊙ Aufgang.	⊙ Untergang.	Nachtlänge.
Den 1	9 St. 9 M.	7 Uhr 39 M.	4 Uhr 48 M.	14 St. 51 M.
11	9 42	7 24	5 6	14 18
21	10 20	7 4	5 24	13 40

Digitized by Google

10. Von Christi Versuchung, Matth. 4. Ep. 2. Cor. 6.

Sonntag	1	1. Invoc.	♈	Switbert. ☿ verschwindet	17	Estom.
Mont.	2	Simplicius	♉	☾ in ♈. Unt. ♂☿☉. als	18	Simeon
Dienst.	3	Kunigunde	♉	♂☿♄. Abendstern und er-	19	Fastnacht
Mittw.	4	Quat. †	♊	8. 59′ N. Casimir.	20	Ascherm.
Donn.	5	Friedrich	♊	scheint einige Tage	21	Felix B.
Freit.	6	Perpetua †	♋	Ob. ♂☿☉. nachher als	22	P. Stuhlf.
Sonn.	7	Th. v. A. †	♋	Morgenstern. ☿ wird in der	23	Serenus

11. Vom Cananäischen Weibe, Matth. 15. Ep. 1. Thess. 4.

Sonntag	8	2. Remin.	♋	Joh. de D. ☾Erdf. Abend-	24	1. Inv. M.
Mont.	9	Franziska	♌	dämmerung unsichtbar. ♂	25	Mechtildis
Dienst.	10	40 Märt.	♌	steht Abends am Westhim-	26	Nestor
Mittw.	11	Rosina	♍	mel u. zeigt sich an 5 Stun-	27	Quat.
Donn.	12	Gregor	♍	den. ♃ ist nach Untergang	28	Romanus
Freit.	13	Ernst	♍	3. 17′ V. ☿ in ♈. der	1	März. Swt.
Sonn.	14	Mathilde	♎	☉ einige St. am Ab.-	2	Simplicius

12. Jesus treibt einen Teufel aus, Luc. 11. Ep. Ephes. 5.

Sonntag	15	3. Oculi	♎	Longin. himmel sichtbar.	3	2. Remin.
Mont.	16	Heribert	♏	☾ in ♌. ☿ erscheint in	4	Kasimir
Dienst.	17	Gertrud	♏	der Abenddämmerung. ♄	5	Friedrich
Mittw.	18	Mittfast.	♐	Cyrillus. ♂☿♁. ist noch	6	Perpetua
Donn.	19	Joseph	♐	in den Strahlen der Sonne	7	Thom. v. A.
Freit.	20	Joachim	♐	2. 26′ M. verborgen.	8	Joh. de Deo
Sonn.	21	Benedict	♑	☾ ☉ ♈. Frühl. Anf., Tag	9	Franziska

13. Jesus speiset 5000 Mann, Joh. 6. Ep. Gal. 4.

Sonntag	22	4. Lätare	♑	Octav. und Nacht gleich.	10	3. Oculi
Mont.	23	Otto	♒	☿ ist eine halbe Stunde	11	Rosina
Dienst.	24	Gabriel	♒	☾ Erdn. nach Untergang	12	Gregor
Mittw.	25	M. Verk.	♓	♂ in ♊. der Sonne sichtbar	13	Ernst
Donn.	26	Ludgerus	♓	☿ rechtl. und geht gegen	14	Mathilde
Freit.	27	Rupert	♈	6. 18′ V. 8 Uhr unter.	15	Longin
Sonn.	28	Felix Pr.	♈	☿ ist 1 St. Morgen-	16	Heribert

14. Von Christi Steinigung, Joh. 8. Ep. Hebräer 9.

Sonntag	29	5. Judica	♉	Eustasius. ☾ in ♉. stern.	17	4. Lät. G.
Mont.	30	Quirinus	♉	☿ größte östl. Ausweichung.	18	Cyrillus
Dienst.	31	Balbina	♊	Einzug in Paris 1814.	19	Joseph

Digitized by Google

Mittwoch den 4. März um 9 Uhr Abends das erste Viertel.

Freitag den 13. März nach 1 Viertel auf 4 Uhr Morgens der volle Mond.

Freitag den 20. März gegen halb 3 Uhr Nachmittags das letzte Viertel.

Freitag den 27. März nach 1 Viertel auf 7 Uhr Morgens der neue Mond.

Die Juden feiern das Purimfest den 12. März.

Die Briefchen.

Seit zweien Tagen hat an mich
Zwei Briefchen Adelheid geschrieben;
Im ersten heißt's: „Ich harr' auf Dich,
Ein ganzes Jahr, ach! bist Du fern geblieben!"
Im zweiten: „Seit ich Dich, Barbar,
Zum letzten Mal bei mir gesehen,
Dünkt's mich ein halbes Hundert Jahr." —
Wenn sie an's dritte Briefchen geht,
So möcht' ich wetten, daß drin steht:
„Mir ist, als hätt' ich niemals Dich gesehen!"

Gespräch.

„Also das Mädchen will nicht mehr mit Dir reden?" — „Nein!" — „Nun, und warum nicht?" — „Aus albernem Stolz!" — „Ei, wer könnt' ihr den in das Köpfchen gesetzt haben?" — „Ich glaube, ich selbst!" — „Du?" — „Ja! Ich hab' ihr so viel Schmeicheleien gesagt, daß sie endlich zu stolz geworden ist, mit mir zu reden!"

Herz und Uhr.

Ein löblich Herz gleicht einer Repetir-Uhr: es schlägt laut, so wie es Druck empfindet; aber es gleicht auch nicht einer Repetir-Uhr: denn es schlägt selbst da, wo ein Andrer gedrückt wird.

	Aufg. U.	M.	Unterg. U.	M.	T.
			Abends 10	42	1
			11	51	2
Mittwoch			Morg.		3
			12	52	4
			1	49	5
			2	39	6
			3	21	7
			3	57	8
			4	28	9
			4	54	10
			5	19	11
			5	41	12
	Abends 7	55			13
					14
	9	3			15
	10	12			16
	11	20			17
	Morg.				18
	12	25			19
	1	24			20
	2	18			21
	3	4			22
	3	41			23
	4	14			24
	4	44			25
	5	12			26
			Abends 8	17	27
					28
			9	30	29
			10	36	30
			11	37	31

	Tageslänge.		⊙Aufgang.		⊙Untergang.		Nachtlänge.	
Den 1	10 St.	49 M.	6 Uhr	48 M.	5 Uhr	37 M.	13 St.	11 M.
11	11	28	6	26	5	54	12	32
21	12	10	6	2	6	12	11	50

Digitized by Google

Mittw.	1	Hugo B.	♊	☿ in ♈. ☿ zeigt sich über	20 Joachim
Donn.	2	Franz v. P.	♊	3 Viertelstunden in der	21 Benedikt
Freit.	3	Richard	♋	5.39′ N. Abenddämme-	22 Octavian
Sonn.	4	Isidor B.	♋	rung und geht um halb	23 Otto

15. Von Christi Einzuge in Jerusalem, Matth. 21. Ep. Phil. 2.

Sonntag	5	6. **Palm.**	♌	Vincenz. ☾ Erdf. 9 Uhr	24 5. **Judica**
Mont.	6	Sixtus P.	♌	unter. ♂ zeigt sich als ein	25 **Mk. Verk.**
Dienst.	7	Hermann	♌	unscheinlicher Stern noch	26 Ludgerus
Mittw.	8	Dionysius	♍	einige Stunden nach Son-	27 Rupert
Donn.	9	**Gründonn.**	♍	Maria Cl. ☿ rückl. nen-	28 Felix Pr.
Freit.	10	**Charfreit.**	♎	Ezechiel. **Untergang.**	29 Eustasius
Sonn.	11	Leo d. Gr.	♎	6. 22′ **N.** ♁ ist nicht	30 Quirinus

16. Von Christi Auferstehung, Marc. 16. Ep. 1. Cor. 5.

Sonntag	12	**H. Osterf.**	♏	Julius. ☾ in ♌. sichtbar. ☿	31 6. **Palm.**
Mont.	13	**Östermont.**	♏	Mar. v. C. **verschwindet in**	1 **April.** Hugo
Dienst.	14	Tiburtius	♏	**den Strahlen der Abend-**	2 Franz v. P.
Mittw.	15	Olympius	♐	**sonne.** ♄ **wird am Mor-**	3 Richard
Donn.	16	Drogo	♐	**genhimmel sichtbar.** ♀	4 **Gründonn.**
Freit.	17	Rudolph	♑	ist 3 **Viertelstunden**	5 **Charfreit.**
Sonn.	18	Eleuther.	♑	8.52′ **N. Morgenstern**	6 Sixtus P.

17. Vom ungläubigen Thomas, Joh. 20. Ep. 1. Joh. 5.

Sonntag	19	1. **Quas.**	♒	Timotheus. Unt. ♂ ☿ ☉. ♃.	7 **H. Osterf.**
Mont.	20	Viktor	♒	☾ Erdn. ☉ in ♉ größter	8 **Östermont.**
Dienst.	21	Anselm	♓	Glanz. **verliert sich in**	9 **Osterdienst.**
Mittw.	22	Soter	♓	**den Strahlen der Abend-**	10 Ezechiel
Donn.	23	Georg	♈	**sonne.** ♀ **geht nach halb 4**	11 Leo d. Gr.
Freit.	24	Albert	♈	**Uhr Morgens auf und**	12 Julius
Sonn.	25	Marc. Ev.	♉	5.16′ N. **Sichtb.** ☉ ☾.	13 Mar. v. C.

18. Vom guten Hirten, Joh. 10. Ep. 1. Petri 2.

Sonntag	26	2. **Mis. P.**	♉	Ferdinand. ☾ in ♍. glänzt	14 1. **Quas.**
Mont.	27	Anastasius	♉	**drei Viertelstunden mit**	15 Olympius
Dienst.	28	Vitalis	♊	**lebhaftem Licht.** ♄ **ist**	16 Drogo
Mittw.	29	Petr. v. M.	♊	**eine Viertelstunde vor**	17 Rudolph
Donn.	30	Cath. v. S.	♋	**Sonnenaufgang sichtbar.**	18 Eleuther.

Digitized by Google

Mond-Wechsel.

Freitag den 3. April gegen 3 Viertel auf 6 Uhr Abends das erste Viertel.

Sonnabend den 11. April gegen halb 7 Uhr Abends der volle Mond.

Sonnabend den 18. April gegen 9 Uhr Abends das letzte Viertel.

Sonnabend den 25. April 1 Viertel auf 6 Uhr Abends der neue Mond nebst einer sichtbaren Sonnenfinsterniß.

Die Juden feiern ihr Passahfest den 11. 12., 17. und 18. April.

Wetter-Veränderung.

„Regnet's denn immer bei Euch?" fragte ein Reisender in Schottland. — „O nein", antwortete ein Bauer; „zuweilen schneit's auch!"

Das glaubt Jeder!

Gut essen ohne Kosten
Ist ein gesuchter Posten!

Viele und grosse Hühner-Eier zu erhalten.

Die Hühner der Nassau'schen Bauern legen im Winter und Sommer Eier, welche oft bis 10 Loth wiegen und meistens doppelte Dotter haben. Um solche Eier zu erhalten, werden von den Bauern alle in den Wäldern wachsenden großen Schwämme (die giftigen natürlich nicht) gesammelt, getrocknet und zu Pulver gestoßen. Die Schalen der Leinknoten werden in Wasser zerkleinert, Roggen- oder Weizenmehl dazu gerührt, dann das Schwammpulver, anderthalb Mal so viel, als das Gewicht der Leinhülsen beträgt, und eben so viel gestoßene Eicheln dazu gethan. Alles dieses wird zu einem Teig geknetet und von diesem den Hühnern täglich etwas in Stücken von der Größe der Erbsen oder Bohnen vorgeworfen. Mühe und Kosten werden durch die großen schönen Eier reichlich bezahlt.

Bei Tage.	Aufg. U.	M.	Untg. U.	M.	T.
			Morg.		1
			12	30	2
			1	16	3
			1	54	4
					—
			2	27	5
			2	56	6
			3	21	7
			3	44	8
			4	6	9
			4	29	10
	Abends				11
					—
	8	0			12
	9	10			13
	10	17			14
	11	19			15
	Morg.				16
	12	14			17
	1	2			18
					—
	1	42			19
	2	15			20
	2	45			21
	3	12			22
	3	39			23
	4	6			24
			Abends		25
					26
			8	19	—
			9	23	27
			10	19	28
			11	9	29
			11	50	30

	Tageslänge.		⊙Aufgang.		⊙Untergang.		Nachtlänge.	
Den 1	12 St.	50 M.	5 Uhr	39 M.	6 Uhr	29 M.	11 St.	10 M.
11	13	30	5	16	6	46	10	30
21	14	7	4	55	7	2	9	53

Digitized by Google

Freit.	1	Phil. Jakob	♋	♂ ist als ein lichtschwa-	19	Timotheus
Sonn.	2	Athanasius	♌	cher Stern noch dritthalb	20	Viktor
		19. Ueber ein Kleines, Joh. 16. Ep. 1. Petr. 2.				
Sonntag	3	3. **Jubil.**†E.	♌	☽ 12.19′N. †Erf. ☾Erdf.	21	2. **Miſ.D.**
Mont.	4	Monika	♌	☿ rechtl. **Stunden am**	22	Soter
Dienſt.	5	Pius V.	♍	**Abendhimmel ſichtb. ♃, in**	23	Georg
Mittw.	6	**Bettag**	♍	Joh. v. d. Pf. ♀ in ♈. **der**	24	Albert
Donn.	7	Stanislaus	♎	**Nähe der ☉ ſtehend, iſt in**	25	Marc. Ev.
Freit.	8	Mich. Erſch.	♎	**dieſem Monat unſichtbar.**	26	Ferdinand
Sonn.	9	Gregor N.	♎	♀ **zeigt ſich in dieſem Mo-**	27	Anaſtaſius
		20. Von Chriſti Hingange zum Vater, Joh. 16. Ep. Jak. 1.				
Sonntag	10	4. **Cantate**	♏	Gordian. ☾in ♌. ♄in ♓.	28	3. **Jubil.**
Mont.	11	Beatrix	♏	☽ 6.36′ **V.** ♂in ♋. nat	29	Petr. v. M.
Dienſt.	12	Pankratius	♐	♀ **größte weſtl. Ausw.**	30	Cath. v. S.
Mittw.	13	Servatius	♐	**drei Viertelſtunden als**	1	**Mai.** Ph. J.
Donn.	14	Chriſtian	♑	♂ ☉ ♃. **Morgenſtern.** ♄	2	Athanaſius
Freit.	15	Sophia	♑	☾Erdn. **geht nach 3 Vier-**	3	† Erfind.
Sonn.	16	Joh. v. N.	♒	**tel auf 2 Uhr Morgens**	4	Monika
		21. Von der rechten Betekunſt, Joh. 16. Ep. Jak. 1.				
Sonntag	17	5. **Rogate**	♒	☽ Jodok. ☿ **größte weſtl.**	5	4. **Cantate**
Mont.	18	Libor. † **W.**	♓	☽ 1. 54′ **V.** Ausw. auf	6	Joh. v. d. Pf.
Dienſt.	19	Prudent.	♓	♂ ♀ ♁. **und zeigt ſich eine**	7	Stanislaus
Mittw.	20	Baſilla	♈	**Stunde.** ♁ **iſt nicht ſicht-**	8	Mich. Erſch.
Donn.	21	**Himm. Chr.**	♈	Conſtant. ☉ in ♊. bar. ♂	9	Gregor N.
Freit.	22	Julian	♈	**zeigt ſich mit ſchwachem**	10	Gordian
Sonn.	23	Deſiderius	♉	☾in ♍. **Lichte noch über**	11	Beatrix
		22. Von der Verheißung des heiligen Geiſtes, Joh. 15, 16. Ep. 1. Petr. 4.				
Sonntag	24	6. **Exaudi**	♉	☽ Johanna. **eine Stunde**	12	5. **Rogate**
Mont.	25	Urban	♊	5.12′ **V.** und geht um	13	Servatius
Dienſt.	26	Phil. N.	♊	11 **Uhr Abends unter.**	14	Chriſtian
Mittw.	27	Luciana	♋	♄ **geht um 1 Uhr Mor-**	15	Sophia
Donn.	28	Wilhelm	♋	**gens auf und iſt über eine**	16	**Himm. Chr.**
Freit.	29	Maximin.	♋	**Stunde ſichtbar.** ♀ **geht**	17	Jodokus
Sonn.	30	Felix Pr. †	♌	**gegen halb 3 Uhr Morgens**	18	Liborius
		23. Von der Sendung des heiligen Geiſtes, Joh. 14. Ep. Ap. Geſch. 2.				
Sonntag	31	**Pfingſtfeſt**	♌	Petronella. ☾in Erdf. auf.	19	6. **Exaudi**

Digitized by Google

Mond-Wechsel.	☾Aufg. U. M.	☾Untg. U. M.	T.
		Morg.	1
Sonntag den 3. Mai nach 1 Viertel auf 1 Uhr Nachmittags das erste Viertel.		12 34	2
Montag den 11. Mai nach halb 7 Uhr Vormittags der volle Mond.		1 2	3
Montag den 18. Mai gegen 2 Uhr Morgens das letzte Viertel.		1 26	4
Montag den 25. Mai gegen 1 Viertel auf 6 Uhr Morgens der neue Mond.		1 48	5
		2 9	6
		2 30	7
		2 51	8
		3 15	9
		3 45	10
		Abends	11
		9 19	12
		10 18	13
		11 8	14
		11 49	15
		Morg.	16
		12 23	17
		12 51	18
		1 17	19
		1 40	20
		2 4	21
		2 31	22
		2 59	23
		3 33	24
		Abends	25
		9 11	26
		9 56	27
		10 25	28
		11 4	29
		11 31	30
		11 53	31

Die Juden feiern den ersten Tag ihres Wochenfestes den 31. Mai.

Landmanns-Sprüche.

Die Sonne scheint keinen Hunger in's Land.

* * *

Die Kühe melkt man durch's Maul.
Wer gut futtert,
Der gut buttert.

Kartoffeln.

Legst mi im April,
Komm i, wann i will;
Legst mi im Mai,
Komm i glei. (Altbayern.)

Pferd.

Bergan treib' mich nicht,
Bergab hetz' mich nicht,
In der Eb'ne schon' mich nicht,
An der Kripp' vergiß mich nicht!

Hab' Acht!

Nur dem wird die Kette vom Wagen gestohlen,
Der zu faul ist, sie Abends herein zu holen.

Gelbe Wäsche wieder weiss zu machen.

Wäsche, die entweder durch allzulanges Liegen oder durch zu heißes Wasser gelb geworden, weiche man ein in einem kupfernen Gefäß, welches mit Buttermilch angefüllt wird, lasse sie etwa acht Tage darin liegen und wasche sie dann mit lauwarmem Wasser und Seife aus.

	Tageslänge.	☉Aufgang.	☉Untergang.	Nachtlänge.
Den 1	14 St. 44 M.	4 Uhr 35 M.	7 Uhr 19 M.	9 St. 16 M.
11	15 15	4 19	7 34	8 45
21	15 44	4 4	7 48	8 16

Digitized by Google

Junius 1846. Alter. Mai.

Mont.	1	Pfingstm.	♍	Simeon. ♂ ist noch 3	20 Basilla
Dienst.	2	Erasmus	♍	5.58′ V. Viertelstun-	21 Constantin
Mittw.	3	Quat. †	♍	Clothildis. den nach	22 Julian
Donn.	4	Florian	♎	Sonnenuntergang tief am	23 Desiderius
Freit.	5	Bonifacius †	♎	☿ in ♂. Abendhimmel sicht-	24 Johanna
Sonn.	6	Norbert †	♏	☾ in ♌. ☿ in ♊. ♂ ☿ ♃. bar,	25 Urban

24. Von Christi Gespräch mit Nicodemus, Joh. 3. Ep. Röm. 11.

Sonntag	7	Trinitatis	♏	Robert. und verliert sich	26 Pfingstfest
Mont.	8	Medardus	♐	gegen die Mitte des Mo-	27 Pfingstm.
Dienst.	9	Primus	♐	4. 4′ N. nats gänz-	28 Pfingstd.
Mittw.	10	Maurinus	♑	lich aus dem Gesicht.	29 Quat.
Donn.	11	Frohnl.	♑	Barnabas. ♃ in ♊. ☿ geht	30 Felix Pr.
Freit.	12	Basilides	♒	☾ Erdn. um 2 Uhr Mor-	31 Petronella
Sonn.	13	Ant. v. P.	♒	♄ rückl. gens auf und	1 Jun. Sim.

25. Vom reichen Manne, Luc. 16. Ep. 1. Joh. 4.

Sonntag	14	1. n. Trin.	♒	Basilius. glänzt eine	2 Trinitatis
Mont.	15	Vitus	♓	Stunde. ♄ geht nach halb	3 Clothildis
Dienst.	16	Benno	♓	7. 5′ V. 12 Uhr	4 Florian
Mittw.	17	Adolph	♈	Abends auf u. zeigt sich	5 Bonifacius
Donn.	18	Marcellus	♈	Schlacht bei Belle-Alliance	6 Frohnl.
Freit.	19	Gervasius	♉	1815. ☾ in ☍. über 2 Stun-	7 Robert
Sonn.	20	Silverius	♉	☿ in ♋. Ob. ♂ ☿ ☉. den. ♃,	8 Medardus

26. Vom großen Abendmahl, Luc. 14. Ep. 1. Joh. 3.

Sonntag	21	2. n. Trin.	♊	☉ in ♋. Somm. Anf. Läng-	9 1. n. Trin.
Mont.	22	Albinus	♊	ster Tag. wird in der Mor-	10 Maurinus
Dienst.	23	Walram	♊	6. 15′ N. gendämme-	11 Barnabas
Mittw.	24	Joh. d. T.	♋	rung sichtbar. ♁ geht	12 Basilides
Donn.	25	Elogius	♋	bald nach Mitternacht auf,	13 Anton v. P.
Freit.	26	Pelagius	♌	ist aber bei der nächtlichen	14 Basilius
Sonn.	27	7 Schläf. †	♌	☾ Erdf. ♂ in ♌. Dämme-	15 Vitus

27. Vom verlornen Schaf, Luc. 15. Ep. 1. Petr. 5.

Sonntag	28	3. n. Trin.	♌	Leo P. rung schwer zu	16 2. n. Trin.
Mont.	29	Petr. P.	♍	erkennen. ♀ ist anderthalb	17 Adolph
Dienst.	30	Pauli G.	♍	Stunden Morgenstern.	18 Marcellus

Digitized by Google

Dienstag den 2. Junius um 6 Uhr Morgens das erste Viertel.
Dienstag den 9. Junius bald nach 4 Uhr Nachmittags der volle Mond.
Dienstag den 16. Junius bald nach 7 Uhr Vormittags das letzte Viertel.
Dienstag den 23. Junius 1 Viertel auf 7 Uhr Abends der neue Mond.

Die Juden feiern den zweiten Tag ihres Wochenfestes den 1. Juni.

Krankheit und Erbsünde.

Die Welt ist ein Lazareth von lauter Kranken, die gesund seyn würden, bildeten sie sich nicht ein, daß sie durchaus eines Arztes benöthigt wären. Am zahlreichsten sind die Augenkranken, denn unter hundert Menschen ist kaum Einer, der die Dinge und Angelegenheiten von der rechten Seite sieht, wie denn überhaupt, giebt's eine Erbsünde, ausschließlich die geistige Blindheit es seyn könnte.

Das ist genug!

O fröhliches Seyn:
Giebt Schatten der Hain,
Das Fruchtfeld Genuß
Und Wasser der Fluß!

Zum Merkbuch.

Sein eigener Knecht seyn ist die einzige Knechtschaft, die nicht entehrt — wenn nämlich der Herr etwas taugt.

Vertreibung der Kornwürmer.

Ein französischer Pächter, dessen Getreide voller Kornwürmer war, bedeckte dasselbe mit Hollunderzweigen, und das Ungeziefer verschwand danach auf der Stelle. Weiteren Versuchen zu ähnlichem Zweck werden gleichfalls günstige Erfolge nachgerühmt.

Aufg. U. M.	Untg. U. M.	T.
	Morg.	1
	12 13	2
Bei Tage.	12 35	3
	12 57	4
	1 21	5
	1 48	6
		—
	2 20	7
	2 58	8
Abends		9
8 52		10
9 39		11
10 18	Bei Nacht.	12
10 51		13
		—
11 20		14
11 48		15
Morg.		16
12 14		17
12 41		18
1 10		19
1 43		20
		—
2 19		21
3 2		22
	Abends	23
	8 23	24
Bei Tage.	8 59	25
	9 29	26
	9 54	27
		—
	10 17	28
	10 39	29
	11 0	30

	Tageslänge.	⊙Aufgang.	⊙Untergang.	Nachtlänge.
Den 1	16 St. 9 M.	3 Uhr 53 M.	8 Uhr 2 M.	7 St. 51 M.
11	16 24	3 47	8 11	7 36
21	16 30	3 46	8 16	7 30

Digitized by Google

Mittw.	1	Rembold	♎	☽	9. 56′ N. ☉ in Erdf.	19	Gervaſius
Donn.	2	M. Heimſ.*	♎		☽ in ♊. ☿, um halb 2 U.	20	Silverius
Freit.	3	Hyacinth	♎		☾ in ♌. aufgehend, glänzt	21	Albanus
Sonn.	4	Ulrich	♍		anderthalb Stunden als	22	Albin

28. Vom Splitter im Auge, Luc. 6. Ep. Röm. 8.

Sonntag	5	4. n. Trin.	♍		Anſelm. ☿ in ♌. Morgen-	23	3. n. Trin.
Mont.	6	Iſaias	♐		ſtern. ♄ geht um 10 Uhr	24	Joh. d. T.
Dienſt.	7	Wilibald	♐		♂ ☿ ♃. Abends auf und	25	Elogius
Mittw.	8	Kilian	♑		11. 38′ U. iſt die ganze	26	Pelagius
Donn.	9	Agilolph	♑	☽	Nacht ſichtbar. ♂ iſt	27	7 Schläfer
Freit.	10	7 Brüder	♒		☾ Erdn. ♂ ☿ ♂. in dieſem	28	Leo P.
Sonn.	11	Pius P.	♒		und den beiden folgenden	29	Petr. ℣.

29. Von Petri reichem Fiſchzug, Luc. 5. Ep. 1. Petr. 3.

Sonntag	12	5. n. Trin.	♓		Nabor. Monaten nicht	30	4. n. Trin.
Mont.	13	Margar.	♓		ſichtbar. ☉ geht gegen	1	Jul. R.
Dienſt.	14	Bonavent.	♈		11 Uhr Abends auf, iſt	2	M. Heimſ.
Mittw.	15	Ap. Theil.	♈		1. 51′ U. aber ſchwer	3	Hyacinth
Donn.	16	Skapul.	♉	☾	☾ in ♈. zu erkennen.	4	Ulrich
Freit.	17	Alexius	♉		♃ geht um halb 1 Uhr	5	Anſelm
Sonn.	18	Arnold	♊		Morgens auf und zeigt	6	Iſaias

30. Von der Phariſäer Gerechtigkeit, Matth. 5. Ep. Röm. 6.

Sonntag	19	6. n. Trin.	♊		Arſenius. ſich den übrigen	7	5. n. Trin.
Mont.	20	Elias	♊		☉ rückl. Theil der Nacht	8	Kilian
Dienſt.	21	Daniel	♋		am Oſthimmel. ☿ geht	9	Agilolph
Mittw.	22	M. Magd.	♋		um halb 2 Uhr Mor-	10	7 Brüder
Donn.	23	Apollinar	♌	☽	8.30′ V. ☉ in ♌. Anf.	11	Pius P.
Freit.	24	Chriſtine	♌		der Hundst. gens auf	12	Nabor
Sonn.	25	Jakob	♌		☾ Erdf. und glänzt über	13	Margar.

31. Jeſus ſpeiſt 4000 Mann, Marc. 8. Ep. Röm. 6.

Sonntag	26	7. n. Trin.	♍		Anna. ☿ in ♍. 2 Stun-	14	6. n. Trin.
Mont.	27	Pantaleon	♍		den. ♄ geht nach halb	15	Ap. Theil.
Dienſt.	28	Innocenz	♎		☿ in ♋. 2 Uhr Morgens	16	Skapul.
Mittw.	29	Martha	♎		☿ größte öſtl. Ausweich.	17	Alexius
Donn.	30	Abdon	♎		☽ durch den Meridian.	18	Arnold
Freit.	31	Ign. Loj.	♏	☽	11. 31′ V. ☾ in ♌.	19	Arſenius

Digitized by Google

Mond-Wechsel.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	T.
Mittwoch den 1. Julius gegen 10 Uhr Abends das erste Viertel.		Abends 11 24	1
Mittwoch den 8. Julius gegen 3 Viertel auf 12 Uhr Abends der volle Mond.		11 49	2
Mittwoch den 15. Julius gegen 2 Uhr Nachmittags das letzte Viertel.		Morg. 12 18	3 4
Donnerstag den 23. Julius um halb 9 Uhr Vormittags der neue Mond.		12 52	5
Freitag den 31. Julius um halb 12 Uhr Vormittags das erste Viertel.		1 33	6
		2 25	7
		3 28	8
	Abends 8 51		9
	9 23		10 11
			—
	9 52		12
	10 19		13
	10 46		14
	11 14		15
	11 45		16
	Morg. 12 21		17 18
			—
	1 1		19
	1 47		20
	2 39		21
	3 35		22
		Abends 7 58	23
		8 23	24 25
			—
		8 45	26
		9 7	27
		9 30	28
		9 55	29
		10 20	30
		10 50	31

Rousseau und der Abbee.

Abbee. Sie glauben also durchaus nicht an Wunder? — Rousseau. Nein! — Abbee. Was würden Sie aber thun, wenn ein Wunder vor Ihren Augen geschähe? — Rousseau. Ich müßte mich in dem Augenblick für toll halten. — Abbee. Und warum? — Rousseau. Damit ich um eines Augenblicks willen nicht meine Vernunft auf lebenslang verlöre!

Der Glühwurm.

Ein Glühwurm ergötzt' im Grase sich,
Da gab eine Schlange ihm schnell einen Stich.
„Was that ich, weshalb mir den Tod bereiten?"
„Du fragst noch? Willst du nicht Licht verbreiten?"

Arabische Menschenkenntniß.

„An sechs Stücken erkennt man einen Narren: er wird zornig ohne Ursach, spricht unnützes Zeug, traut Jedermann, verändert seinen Aufenthalt ohne Noth, bekümmert sich um Dinge, die ihn nichts angehen, und weiß Freund von Feind nicht zu unterscheiden."

Heu und Stroh.

Um das Selbstentzünden des nassen Heu's, wodurch schon oft Brand-Unglück entstand, zu verhüten, legt man an vielen Orten bei dem Häufen zwischen das Heu abwechselnd eine Schicht trockenen Stroh's, wodurch dieses zugleich einen für das Vieh sehr angenehmen Geschmack erhält.

	Tageslänge.	☉ Aufgang.	☉ Untergang.	Nachtlänge.
Den 1	16 St. 26 M.	3 Uhr 50 M.	8 Uhr 16 M.	7 St. 34 M.
11	16 11	4 0	8 11	7 49
21	15 50	4 11	8 1	8 10

Digitized by Google

August 1846.

Alter. Julius.

Sonn.	1 Petr. Kett.	♏	♁ geht um halb 10 Uhr	20 Elias
	32. Von den falschen Propheten, Matth. 7. Ep. Röm. 8.			
Sonntag	2 8. n. Trin.	♐	Portiuncula. Abends auf,	21 7. n. Trin.
Mont.	3 Steph. Erf.	♐	ist aber mit blossen Au-	22 M. Magd.
Dienst.	4 Dominicus	♑	gen schwer zu erkennen.	23 Apollinar
Mittw.	5 Mar. Schn.	♑	♃ geht nach halb 12 Uhr	24 Christine
Donn.	6 Verkl. Chr.	♒	Abends auf und zeigt	25 Jakob
Freit.	7 Gottschalk	♒	🌕 6.27′ V. ☾ Erdn. sich	26 Anna
Sonn.	8 Cyriakus	♓	3 St. am Osthimmel.	27 Pantaleon
	33. Vom ungerechten Haushalter, Luc. 16. Ep. 1. Cor. 10.			
Sonntag	9 9. n. Trin.	♓	Romanus. ♀ geht 3 Vier-	28 8. n. Trin.
Mont.	10 Laurenz	♈	tel auf 2 Uhr Morgens	29 Martha
Dienst.	11 Hermann	♈	auf und glänzt fast dritt-	30 Abdon
Mittw.	12 Clara	♉	☾ in ☋. halb Stunden.	31 Ign. Loj.
Donn.	13 Hippolytus	♉	🌗 11. 19′ N. ☿ rückl. ☿	1 Aug. P. K.
Freit.	14 Euseb. †	♉	♂ in ♍. ist in diesem	2 Portiuncula
Sonn.	15 M. Himm.	♊	Monat nicht sichtbar.	3 Steph. Erf.
	34. Von der Zerstörung Jerusalems, Luc. 19. Ep. 1. Cor. 12.			
Sonntag	16 10. n. Trin.	♊	Rochus. ♄ geht um Mit-	4 9. n. Trin.
Mont.	17 Sibylla	♋	ternacht durch den Mit-	5 Mar. Schn.
Dienst.	18 Helena	♋	tagskreis und zeigt sich	6 Verkl. Chr.
Mittw.	19 Sebald	♋	die ganze Nacht. ♁ geht	7 Gottschalk
Donn.	20 Bernhard	♌	um 3 Uhr Morgens	8 Cyriakus
Freit.	21 Athanasius	♌	🌑 11. 53′ N. ☍ ☉ ♄.	9 Romanus
Sonn.	22 Timotheus	♍	☌ ☿ ♂. ☾ Erdf. ♀ in ♌.	10 Laurenz
	35. Vom Pharisäer und Zöllner, Luc. 18. Ep. 1. Cor. 15.			
Sonntag	23 11. n. Trin.	♍	Zachar. ☉ in ♍. Ende der	11 10. n. Trin.
Mont.	24 Barthol.	♍	Hundst. durch den Meri-	12 Clara
Dienst.	25 Ludwig	♎	Unt. ☌ ☿ ☉. dian. ♃ geht	13 Hippolyt.
Mittw.	26 Samuel	♎	um halb 11 Uhr Abends	14 Eusebius
Donn.	27 Joseph C.	♏	☾ in ♌. auf und ist 5 Stun-	15 M. Himm.
Freit.	28 Augustin	♏	🌓 den am Morgenhim-	16 Rochus
Sonn.	29 Joh. Enth.	♐	10. 46′ N. mel sichtbar.	17 Sibylla
	36. Vom Taubstummen, Marc. 7. Ep. 2. Cor. 3.			
Sonntag	30 12. n. Trin.	♐	Rosa. ♀ ist noch zwei	18 11. n. Trin.
Mont.	31 Paulin	♐	Stunden Morgenstern.	19 Sebald

Digitized by Google

Mond-Wechsel.	☾Aufg. U.	M.	☾Untg. U.	M.	T.
Freitag den 7. August gegen halb 7 Uhr Vormittags der volle Mond.	Bei Tage.		Abends 11	18	1
Donnerstag den 13. August nach 1 Viertel auf 12 Uhr Abends das letzte Viertel.			Morg.		2
Freitag den 21. August gegen Mitternacht der neue Mond.			12	2	3
Sonnabend den 29. August nach 3 Viertel auf 11 Uhr Abends das erste Viertel.			12	58	4
			2	5	5
			3	23	6
Die Juden feiern die Zerstörung Jerusalems den 2. August.	Abends 7	54			7
					8
	8	20	Bei Tage.		9
	8	47			10
	9	13			11
	9	42			12
	10	15			13
	10	53			14
	11	36			15
	Morg.				16
	12	27			17
	1	23			18
	2	20			19
	3	23			20
	4	25			21
			Abends		22
	Bei Tage.		7	14	23
			7	34	24
			7	56	25
			8	19	26
			8	44	27
			9	18	28
			10	58	29
			10	46	30
			11	46	31

Sprüche und Erfahrungen.

Besser schlechten Hausrath als ein leeres Haus. Auch wenig zu wenig giebt endlich viel. Nur der Wahr-Heit're ist wahr-fromm. Wer sich selbst am meisten liebt, ist in der unglücklichsten Liebe befangen: denn der Gegenstand ist nichts werth.

Auch bei dem guten Neuen ist nicht gleich auf Dank zu rechnen; denn die Menschen lieben das Gewohnte mehr als das Bessere, weil sie jenes kennen und dieses selten rasch begreifen.

Der Biber und der Esel.

Der träge Esel sprach zum fleiß'gen Biber:
„Warum so mühsam sich ein Haus bau'n, Lieber?"
Der Biber sprach: „Weil stets ich gerne that,
Was nicht der Esel Beifall hat!"

Guter Grund.

Ein Schmarotzer wollte wahrgenommen haben, daß sein Barthaar schon mehr ergraue als sein Haupthaar. — „Sehr natürlich", bemerkte Jemand; „das kommt davon, wenn man die Kinnladen mehr anstrengt als den Kopf!"

Unabhängigkeits-Sinn.

Das ist jetzt sehr oft der unbeugsame Wille eines Menschen, sich dahin zu stellen, wo er nicht gebraucht wird und wo er zu nichts nutz ist.

	Tageslänge.		☉Aufgang.		☉Untergang.		Nachtlänge.	
Den 1	15 St.	20 M.	4 Uhr	26 M.	7 Uhr	46 M.	8 St.	40 M.
11	14	46	4	42	7	28	9	14
21	14	13	4	56	7	9	9	47

Digitized by Google

Dienſt.	1	Aegidius	♎	☿ kommt in der **Morgen-**	20	Bernhard
Mittw.	2	Raphael	♎	dämmerung zu **Geſicht.**	21	Athanaſius
Donn.	3	Manſuetus	♏	☿rechtl. ♎ ſteht um 2 **Uhr**	22	Timotheus
Freit.	4	Roſalia	♏	**Morgens in Süden.**	23	Zacharias
Sonn.	5	Herkulian	♓	1. 44′ **U.** ☾Erdn. ♀,	24	Barthol.

37. Vom Samariter und Leviten, Luc. 10. Ep. Gal. 3.

Sonntag	6	13. n. **Trin.**	♓	Magnus. **gegen 3 Uhr**	25	12. n. **Trin.**
Mont.	7	Regina	♈	**Morgens aufgehend, iſt**	26	Samuel
Dienſt.	8	**Mar. Geb.**	♈	☾in ♉. **noch an 2 Stunden**	27	Joſeph C.
Mittw.	9	Audomar	♉	**ſichtbar.** ☿ **geht 3 Viertel**	28	Auguſtin
Donn.	10	Nicol. v. T.	♉	☌☉☍. **auf 4 Uhr Mor-**	29	J. Enth.
Freit.	11	Protus	♊	☿ **in der größten weſtli-**	30	Roſa
Sonn.	12	Winand	♊	12. 10′ **U. chen Ausw.**	31	Paulin

38. Von den zehn Ausſätzigen, Luc. 17. Ep. Gal. 5.

Sonntag	13	14. n. **Trin.**	♋	Maternus. **gens auf und**	1	**Sept. 13. Tr.**
Mont.	14	† Erhöh.	♋	**zeigt ſich 3 Viertelſtun-**	2	Raphael
Dienſt.	15	Ludmilla	♋	**den.** ♄ **ſteht ein Vier-**	3	Manſuetus
Mittw.	16	**Quat.** †	♌	Cornelius. ♀ in ♍. tel	4	Roſalia
Donn.	17	Lambertus	♌	☾Erdf. **auf 11 Uhr**	5	Herkulian
Freit.	18	Richard †	♍	**Abends in Süden und geht**	6	Magnus
Sonn.	19	Nicleta †	♍	**drei Viertel auf 3 Uhr**	7	Regina

39. Vom Mammonsdienſt, Matth. 6. Ep. Gal. 5.

Sonntag	20	15. n. **Trin.**	♍	4. 1′ N. Euſtachius.	8	14. **T. MG.**
Mont.	21	Matth. Ev.	♎	**Morgens unter.** ♃,	9	Audomar
Dienſt.	22	Moriz	♎	**geht 3 Viertel auf 9 Uhr**	10	Nicol. v. T.
Mittw.	23	Thekla	♏	☉in ♎. Herbſt-Anf., Tag	11	Protus
Donn.	24	Joh. Empf.	♏	**und Nacht gleich. Abends**	12	Winand
Freit.	25	Kleophas	♏	**auf und kommt 3 Vier-**	13	Maternus
Sonn.	26	Cyprian	♐	**tel auf 5 Uhr Mor-**	14	† Erhöh.

40. Vom Jüngling zu Nain, Luc. 7. Ep. Epheſ. 3.

Sonntag	27	16. n. **Trin.**	♐	Cosm. u. D. **gens in Sü-**	15	15. n. **Trin.**
Mont.	28	Wenzel	♑	7. 54′ V. ☌☿☍. **den.** ☿	16	Cornelius
Dienſt.	29	Michael	♑	☿ **in ♎. wird am Mor-**	17	Lambertus
Mittw.	30	Hieronym.	♒	♂ **in ♎. genhimel unſichtb.**	18	Richard

Digitized by Google

Mond-Wechsel.

Sonnabend den 5. September 3 Viertel auf 2 Uhr Nachmittags der volle Mond.

Sonnabend den 12. September gegen 1 Viertel auf 1 Uhr Nachmittags das letzte Viertel.

Sonntag den 20. September um 4 Uhr Nachmittags der neue Mond.

Montag den 28. September gegen 8 Uhr Vormittags das erste Viertel.

Die Juden feiern das Neujahrsfest ihres 5607ten Jahrs den 21. und 22. September und ihr Versöhnungsfest den 30. September.

Luther und der Bürgermeister.

Bürgermeister. Es ist im Gemeinde-Wesen kein Maaß so gering, daß wir nicht eine Hand voll Pfennige daraus gemessen. — Luther. Da hat sich aber Gott im Segen abgewendet und Euch mit dem Satan beschicket, der Euch in die Hand blus, daß die Pfennige verschwunden seynd wie Spreu und Federn, und Ihr nun in der Luft suchen könnet, was Ihr mit Wind gewannet.

Nun weiss sie's!

Eine Frau las in der Zeitung die Verhandlungen des englischen Parlaments und fragte ihren Mann: „Sag' 'mal, was ist denn „Oppositions-Partei?" — „Theures Kind", entgegnete der Mann, „Oppositions-Partei ist im englischen Parlament ganz dasselbe, was Du in der Haushaltung bist!"

Kartoffel-Wachskerzen.

Man schmilzt das Wachs, mischt es mit ½ Theil Kartoffelstärkemehl und gießt es über die Dochte in gläserne Kerzenformen. Ein Kartoffelwachslicht von 6 Loth Schwere brennt 15 bis 17 Stunden und mit weniger Dampf als gewöhnliche Wachslichte.

	Aufg. U.	M.	Untg. U.	M.	T.
♌	Morg.		1	3	1
			1	3	2
♍			2	19	3
			3	40	4
	Abends				5
	6	45			6
	7	16			7
	7	47	♎		8
	8	21			9
	9	1			10
	9	44			11
	10	32			12
	11	26			13
	Morg.				14
	12	21			15
	1	20			16
	2	22			17
	3	25			18
	4	26			19
			Abends		20
			6	5	21
♏			6	29	22
			6	57	23
			7	29	24
			8	7	25
			8	53	26
♐			9	47	27
			10	50	28
			Morg.		29
			12	0	30

	Tageslänge.		☉Aufgang.		☉Untergang.		Nachtlänge.	
Den 1	13 St.	32 M.	5 Uhr	14 M.	6 Uhr	46 M.	10 St.	28 M.
11	12	53	5	30	6	23	11	7
21	12	14	5	46	6	0	11	46

Digitized by Google

Oktober 1846.

Alter. September.

Donn.	1 Remigius	♒	♀, bald nach 4 Uhr	19	Nicleta
Freit.	2 Leodegar	♓	Morgens aufgehend, zeigt	20	Eustachius
Sonn.	3 Ewald	♓	☾ Erdn. sich noch andert-	21	Matth. Ev.
	41. Vom Wassersüchtigen, Luc. 14. Ep. Ephes. 5.				
Sonntag	4 17. Erntef.	♈	🌕 10.34′ N. Franz. halb	22	16. n. Trin.
Mont.	5 Placidus	♈	☍♁☉. St. ♁ steht der	23	Thekla
Dienst.	6 Bruno	♉	☾ in ☋. ☉ gegenüber um	24	Joh. Empf.
Mittw.	7 Sergius	♉	Ob. ☌☿☉. Mitternacht in	25	Kleophas
Donn.	8 Brigitta	♊	♃ rückl. Süden, und ist die	26	Cyprian
Freit.	9 Dionysius	♊	ganze Nacht über dem Ge-	27	Cosm. u. D.
Sonn.	10 Gereon	♊	♀ in ♎. sichtskreis. ♃ geht	28	Wenzel
	42. Vom vornehmsten Gebot, Matth. 22. Ep. 1. Cor. 1.				
Sonntag	11 18. n. Trin.	♋	Wimmar. um halb 8	29	17. Tr. M.
Mont.	12 Maximil.	♋	🌗 4.36′ V. Uhr Abends	30	Hieronym.
Dienst.	13 Tilmann	♌	auf und drei Viertel	1	Okt. Rem.
Mittw.	14 Kallixtus	♌	auf 4 Uhr Morgens durch	2	Leodegar
Donn.	15 Kön. G. T.	♌	Therese. ☾ Erdf. den Me-	3	Ewald
Freit.	16 Gallus	♍	ridian. ♄ geht nach 8 Uhr	4	Franz
Sonn.	17 Florentin	♍	☿ in ♏. Abends durch den	5	Placidus
	43. Vom Gichtbrüchigen, Matth. 9. Ep. Ephes. 4.				
Sonntag	18 19. n. Trin.	♎	Luc. Ev. Schl. bei Leipzig	6	18. n. Trin.
Mont.	19 Ferdinand	♎	1813. ☾ in ♌. Meridian,	7	Sergius
Dienst.	20 Wendelin	♎	🌑 8. 11′ V. Uns. ☉ F.	8	Brigitta
Mittw.	21 Ursula	♏	☌♀♂. und 3 Viertel	9	Dionysius
Donn.	22 Cordula	♏	auf 1 Uhr Morgens un-	10	Gereon
Freit.	23 Severinus	♐	☉ in ♏. ter. ♂ erscheint	11	Wimmar.
Sonn.	24 Evergist	♐	als ein lichtschwacher	12	Maximil.
	44. Vom hochzeitlichen Kleide, Matth. 22. Ep Ephes. 5.				
Sonntag	25 20. n. Trin.	♑	Raphael. Stern am Mor-	13	19. n. Trin.
Mont.	26 Amandus	♑	♂ rechtl. genhimmel. ♀	14	Kallixtus
Dienst.	27 Sabina	♒	🌓 3.38′ N. ist noch fast	15	Therese
Mittw.	28 Sim. J.	♒	eine Stunde vor Auf-	16	Gallus
Donn.	29 Narcissus	♓	gang der Sonne sichtbar.	17	Florentin
Freit.	30 Theonest	♓	♃ steht um halb 3 Uhr	18	Luc. Ev.
Sonn.	31 Wolfg. †	♓	☾ Erdn. Morgs. in Süden.	19	Ferdinand

Digitized by Google

Mond-Wechsel.

Sonntag den 4. Oktober nach halb 11 Uhr Abends der volle Mond.
Montag den 12. Oktober nach halb 5 Uhr Morgens das letzte Viertel.
Dienstag den 20. Oktober gegen 1 Viertel auf 9 Uhr Vormittags der neue Mond nebst einer unsichtbaren Sonnenfinsterniß.
Dienstag den 27. Oktober gegen 3 Viertel auf 4 Uhr Nachmittags das erste Viertel.

Die Juden feiern ihr Laubhüttenfest den 5. und 6., 12. und 13. Oktober.

	Aufg. U.	M.		Untg. U.	M.	T.
				Morg.		
♌				1	15	1
				2	34	2
♎				3	56	3
						—
	Abends					4
	5	43				5
	6	17				6
	6	54	♐			7
	7	37				8
	8	24				9
	9	17				10
						—
	10	13	♑			11
	11	12				12
	Morg.					13
	12	13				14
	1	14	♒			15
	2	15				16
	3	20				17
						—
	4	23				18
	5	28				19
				Abends		20
♉				5	30	21
				6	7	22
				6	51	23
				7	43	24
						—
♊				8	43	25
				9	50	26
♋				11	2	27
				Morg.		28
				12	17	29
				1	34	30
				2	52	31

Für den, der nicht sehen will.

Ist lichte Wahrheit dir — nicht wahr,
Verschließest du dir selbst die Augen,
So wirst du mit dem geist'gen Staar
Auch immer nur zum Staarmatz taugen!

Irländisches Wortspiel.

„Worin gleicht die Liebe einer Kartoffel?" — „Beide entspringen aus den Augen."

Verbackung der Kartoffeln unter das Brod.

Rohe Kartoffeln werden geschält und gerieben und Mittags mit kaltem Wasser übergossen; so bleiben sie bis Abends zur Entsäuerung stehen. Das braun gewordene Wasser wird nun abgegossen und die Masse ausgedrückt, dann diese mit kochendem Wasser zu einer dünnen Suppe gerührt. Ist sie bis zur Lauwärme abgekühlt, so läßt man den Sauerteig in dieser ganz flüssigen Kartoffelsuppe zerfließen und arbeitet nur so viel Roggenmehl ein, als zur gehörigen Steifheit des Teiges nöthig. Die Nacht hindurch gährt der Teig und wird am andern Morgen ausgeknetet. Nach dieser Methode gewinnt man ein sehr gutes Brod, in welchem man von den Kartoffeln gar nichts wahrnimmt.

	Tageslänge.		⊙Aufgang.		⊙Untergang.		Nachtlänge.	
Den 1	11 St.	38 M.	6 Uhr	1 M.	5 Uhr	39 M.	12 St.	22 M.
11	10	59	6	17	5	16	13	1
21	10	21	6	34	4	55	13	39

Digitized by Google

45. Von des Königschen Sohn, Joh. 4. Ep. Ephes. 6.

Sonntag	1	21. n. Trin.	♈	All. Heil. ☿, 3 Viertel	20	20. n. Trin.
Mont.	2	All. Seel.	♈	☾ in ♉ auf 6 U. Morgens	21	Ursula
Dienst.	3	Hubert	♉	9. 39′ V. ☿ in ♏.	22	Cordula
Mittw.	4	Karl Bor.	♉	aufgehend, ist noch	23	Severinus
Donn.	5	Zacharias	♊	☿ in ♐. über eine halbe	24	Evergist
Freit.	6	Leonhard	♊	Stunde in der Dämmerung	25	Raphael
Sonn.	7	Engelbert	♋	sichtb. ♄ steht 3 Viertel auf	26	Amandus

46. Vom Schalksknecht, Matth. 18. Ep. Phil. 1.

Sonntag	8	22. n. Trin.	♋	Gottfried. 7 Uhr Abends in	27	21. n. Trin.
Mont.	9	Theodor	♌	Süden, und zeigt sich meh-	28	Sim. Jud.
Dienst.	10	Mart. P.	♌	rere St. am Abendhimmel.	29	Narcissus
Mittw.	11	Mart. B.	♌	12. 12′ V. ♂ geht ein	30	Theoneſt
Donn.	12	Kunibert	♍	☾ Erdf. Viertel auf 6	31	Wolfgang
Freit.	13	Stanisl.	♍	Uhr Morgens auf und ist	1	Nov. A. H.
Sonn.	14	Levin	♎	♂ in ♍. beinahe 1 Stunde	2	All. Seel.

47. Vom Zinsgroschen, Matth. 22. Ep. Phil. 3.

Sonntag	15	23. n. Trin.	♎	Leopold. sichtbar. ♃ geht	3	22. n. Trin.
Mont.	16	Edmund	♎	☾ in ♌. um 1 Uhr Mor-	4	Karl Bor.
Dienst.	17	Gertrud	♍	gens durch den Meridian	5	Zacharias
Mittw.	18	Maximus	♍	11. 27′ N. und zeigt sich	6	Leonhard
Donn.	19	Elisabeth	♐	die ganze Nacht. ☿	7	Engelbert
Freit.	20	Simplic.	♐	verliert sich in den Strah-	8	Gottfried
Sonn.	21	M. Opf.	♑	len der Morgensonne. ☉	9	Theodor

48. Von Jairi Töchterlein, Matth. 9. Ep. Col. 1.

Sonntag	22	24. n. Trin.	♑	Feier zum Gedächtniss der	10	23. n. Trin.
Mont.	23	Clemens	♑	Gestorbenen. ☉ in ♐. steht	11	Martin B.
Dienst.	24	Joh. v. Kr.	♒	☿ in der größten östlichen	12	Kunibert
Mittw.	25	Katharina	♒	10. 59′ N. Ausweich.	13	Stanisl.
Donn.	26	Konrad	♓	☾ Erdn. gegen halb 9	14	Levin
Freit.	27	Bithildis	♓	☿ in ♐. Uhr Abends in Sü-	15	Leopold
Sonn.	28	Günther	♈	den. ♄ geht um 10 Uhr	16	Edmund

49. Von Christi Einzug in Jerusalem, Matth. 21. Ep. Röm. 13.

Sonntag	29	1. Advent	♈	Saturnin. ☾ in ♉. Abends	17	24. n. Trin.
Mont.	30	Andr. Ap.	♉	unter. ☿ ist nicht sichtbar.	18	Maximus

Digitized by Google

Dienstag den 3. November gegen 3 Viertel auf 10 Uhr Vormittags der volle Mond.

Mittwoch den 11. November 1 Viertel auf 1 Uhr Morgens das letzte Viertel.

Mittwoch den 18. November gegen halb 12 Uhr Abends der neue Mond.

Mittwoch den 25. November um 11 Uhr Abends das erste Viertel.

Aus einem alten Puppenspiel.

Doktor. Wo liegt bei dem Menschen das Herz, wo die Leber? — Hanswurst. Nirgends! — Doktor. Narr, womit willst Du das beweisen? — Hanswurst. Ei, wenn der Mensch Herz hätt', braucht' er nicht so viel Kreuz zu dulden, und hätt' er Leber, würde doch Mancher frisch von der Leber weg reden. Ergo beweisen scharwenzelnd Thun und hohle Red', daß der Mensch weder Herz noch Leber hat!

Tischwein aus halbreifen Weinbeeren.

Der Saft oder Most von halbreifen Trauben liefert einen recht guten Tischwein, wenn man ihn mit Zuckerwasser vermischt und durch Zusatz einer kleinen Menge abgewässerter Weißbierhefen in Gährung versetzt. Diese Gährung tritt in der Regel sehr schnell ein, wenn der gezuckerte Saft einige Tage lang mit den Schalen der Beeren in Berührung bleibt. Man kann auf einen Eimer oder 64 preußische Quart jenes Saftes einen Eimer reines Fluß- oder Regenwasser, 20 Pfund gewöhnlichen Melisszucker und ½ Quart (oder ein Nösel) Spundhefen nehmen und das Ganze an einem mäßig warmen Ort der Gährung überlassen. Nach sehr genauen Versuchen liefern 20 Pfund Zucker im Verlauf der Gährung 10⅔ Pfund absoluten Alkohol (reinen Geist), und man gewinnt daher durch Gährung jener Mischung einen Wein, der eben so geistreich ist wie ein guter Frankenwein.

Aufg. U. M.	Untg. U. M.	T.
	Morg.	
B. T.	4 11	1
	5 28	2
Abends		3
5 27		4
6 12		5
7 4	♌	6
8 0	♍	7
		—
8 59	♎	8
10 0		9
11 2	♏	10
Morg.		11
12 3	♐	12
1 6	♑	13
2 9	♒	14
		—
3 13		15
4 19		16
5 26		17
	Abends	18
	4 47	19
	5 36	20
♓	6 35	21
♈		—
	7 40	22
♉	8 52	23
	10 7	24
♊	11 23	25
	Morg.	26
♋	12 38	27
	1 54	28
		—
	3 10	29
	4 24	30

	Tageslänge.	☉Aufgang.	☉Untergang.	Nachtlänge.
Den 1	9 St. 41 M.	6 Uhr 53 M.	4 Uhr 34 M.	14 St. 19 M.
11	9 6	7 11	4 17	14 54
21	8 39	7 26	4 5	15 21

Digitized by Google

Dienst.	1	Eligius	♉	♂ nimmt allmälig an	19	Elisabeth
Mittw.	2	Balbina	♊	11. 14′ N. ☿ rückl	20	Simplic.
Donn.	3	Franz Xav.	♊	Lichtstärke zu und ist,	21	M. Opf.
Freit.	4	Barbara	♋	♌☿☉. nach 5 U. Morgs.	22	Cäcilia
Sonn.	5	Crispina	♋	aufgehend, 5 Viertelstun-	23	Clemens

50. Von den Zeichen des jüngsten Tages, Luc. 21. Ep. Röm. 15.

Sonntag	6	2. Advent	♋	Nicolaus. den sichtbar.	24	25. n. Trin.
Mont.	7	Ambrosius	♌	♄ steht um Mitternacht	25	Katharina
Dienst.	8	Mar. Empf.	♌	in Süden und ist die	26	Konrad
Mittw.	9	Leocadia	♍	ganze Nacht sichtbar. ♀	27	Bithildis
Donn.	10	Judith	♍	9. 54′ N. ☾ Erdf.	28	Günther
Freit.	11	Damasus	♍	zeigt sich in diesem	29	Saturnin
Sonn.	12	Epimachus	♎	Unt.☌☿☉.☌♀☿. Monat	30	Andr. Ap.

51. Von Johannis Gesandtschaft, Matth. 11. Ep. 1. Cor. 4.

Sonntag	13	3. Advent	♎	Lucia. nicht. ♄ ist noch 4	1	Dez. 1. Adv.
Mont.	14	Nikasius	♏	☾in ☊. Stund. nach Son-	2	Balbina
Dienst.	15	Eusebius	♏	nenuntergang sichtbar. ☿	3	Franz Xav.
Mittw.	16	Quat. †	♏	Adelheid. Ob.☌♀☉. er-	4	Barbara
Donn.	17	Lazarus	♐	scheint in der Morgendäm-	5	Crispina
Freit.	18	Wunib. †	♐	1. 10′ N. merung. ♁	6	Nicolaus
Sonn.	19	Nemesius †	♑	geht 3 Viertel auf	7	Ambrosius

52. Von Johannis Zeugniß, Joh. 1. Ep. Phil. 4.

Sonntag	20	4. Advent	♑	Julius. 7 Uhr Abends	8	2. Adv. M.
Mont.	21	Th. Ap.	♒	☾Erdn. ♀in ♑. durch den	9	Leocadia
Dienst.	22	Greg. Sp.	♒	☉in ♑. Wint. Anf., Kürz-	10	Judith
Mittw.	23	Dagobert	♓	ster Tag. ☿ rechtl. Meri-	11	Damasus
Donn.	24	Adam, E. †	♓	dian u. um 1 Uhr Morgens	12	Epimachus
Freit.	25	H. Christt.	♈	7. 4′ V. unter. ☿, ein	13	Lucia
Sonn.	26	Stephan	♈	☾in ☌. ♑ rechtl. Viertel	14	Nikasius

1. Von Simeon und Hanna, Luc 2 Ep. Gal. 4.

Sonntag	27	n. Christt.	♉	Joh. Ev. auf 7 Uhr Mor-	15	3. Advent
Mont.	28	Unsch. K.	♉	♂in ♐. gens aufgehend,	16	Adelheid
Dienst.	29	Thom. C.	♊	zeigt sich 3 Viertelstunden.	17	Lazarus
Mittw.	30	David	♊	♃ geht gegen 10 Uhr	18	Quat.
Donn.	31	Sylvester	♊	Abds. durch den Meridian.	19	Nemesius

Digitized by Google

Mittwoch den 2. Dezember 1 Viertel auf 12 Uhr Abends der volle Mond.

Donnerstag den 10. Dezember gegen 10 Uhr Abends das letzte Viertel.

Freitag den 18. Dezember gegen 1 Viertel auf 2 Uhr Nachmittags der neue Mond.

Freitag den 25. Dezember bald nach 7 Uhr Morgens das erste Viertel.

Pater Abraham a Santa Clara und der Kaufherr.

Pater. Leut, die lieber nehmen als geben, sind Edelleut, Kriegsleut und Bettelleut. — Kaufherr. Ihr habt die Kirchenleut vergessen! — Pater. Ich red' nit gern von mir selber; aber die Kaufleut hab' ich eben aus Höflichkeit nit genannt!

Welt-Sinn.

Zeig' Allen den Himmel — du wirst nicht gesucht;
Scheuch' Einem sein Luftschloß — so wirst du verflucht.

Derber Vergleich — er paßt aber!

„Die Dame denkt wie ein Kavallerie-Offizier!" sagte ein alter Major von einer jungen, titlen, fest eingeschnürten Dame, die bei Tische vergeblich genöthigt wurde, zu essen; und auf die Frage: warum? erwiederte der deutsche Degen: „Sie denkt: Putzen ist die halbe Fütterung!"

Ersparung.

Einem Geizhals, der einmal ausrief: „Hol' mich der Teufel!" fiel ein Witzbold in die Rede mit den Worten: „Ei, das sollte Ihnen wohl gefallen, da wären die Begräbniß-Kosten erspart!"

So ist's!

Vernunft lehrt wahrlich nie,
Die Gottheit zu entbehren;
Sie wird nur schöner sie
Und leichter finden lehren.

Aufg. U.	M.	Untg. U.	M.	T.
		Morg. 5	37	1
Abends 4	51			2
5	45			3
6	43			4
				5
7	44			6
8	47			7
9	49			8
10	53			9
11	54			10
Morg. 12	57			11
				12
2	1			13
3	6			14
4	13			15
5	20			16
6	26			17
		Abends 5	25	18
		6	36	19
		7	53	20
		9	11	21
		10	28	22
		11	45	23
		Morg. 12	58	24
		2	12	25
		3	24	26
		4	32	27
		5	35	28
		6	32	29
				30
				31

	Tageslänge.		⊙Aufgang.		⊙Untergang.		Nachtlänge.	
Den 1	8 St.	14 M.	7 Uhr	42 M.	3 Uhr	56 M.	15 St.	46 M.
11	7	57	7	55	3	52	16	3
21	7	51	8	2	3	53	16	9

Digitized by Google

Zeitrechnung des Jahres 1846.

Das gegenwärtige 1846ste Jahr der **christlichen Zeitrechnung** wird von der Geburt Christi gerechnet. Es ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder von 52 Wochen und einem Tage, und fängt mit dem 1. Januar des neuen Stils an, welcher im alten Kalender der 20. Dezember 1845 ist. Das Osterfest fällt im neuen Kalender auf den 12. April, im alten eine Woche später, auf seinen 7. April, so daß die vom Osterfeste abhangenden beweglichen Feste in diesem Jahre nach dem alten Kalender eine Woche später, als nach dem neuen gefeiert werden.

Die vier Jahreszeiten.

Es nimmt seinen Anfang: Der Frühling am 21. März um 12 Uhr 8 Minuten Morgens. Der Sommer am 21. Juni um 8 Uhr 53 Minuten Abends. Der Herbst am 23. September um 10 Uhr 53 Minuten Vormittags. Der Winter am 22. Dezember um 4 Uhr 36 Minuten Morgens.

Von den Finsternissen.

In diesem Jahre ereignen sich zwei Sonnenfinsternisse, von denen in unsern Gegenden nur die eine sichtbar ist. Der Mond wird nicht verfinstert.

Die sichtbare **Sonnenfinsterniß** ist für Europa eine partiale, welche am 25. April beim Untergange der Sonne eintritt. Ihr Anfang erfolgt zu Cöln nach wahrer Zeit um 6 Uhr 4 Minuten. Im Mittel um 6 Uhr 46 Minuten zeigen sich 3 Zoll am südlichen Rande verfinstert. Um 7 Uhr 8 Minuten geht die Sonne zu Cöln unter. Das Ende der Finsterniß findet unter dem Horizont statt.

Die **zweite Sonnenfinsterniß**, welche sich am 20. Oktober in den Vormittagsstunden ereignet, ist in einer durch Afrika gehenden Linie central und ringförmig, außerdem aber nur im südlichen Asien und in Neuholland sichtbar.

Lauf und Erscheinung der Planeten im Jahr 1846.

Uranus.

Dieser von Herschel am 13. März 1781 entdeckte Planet zeigt sich bis zum Anfange des März nach Sonnen-Untergang am Abendhimmel. Am letzten Tage dieses Monats kommt er zur Sonne, in deren Strahlen er bis gegen Ende des Junius verborgen bleibt. Er erscheint dann im 15ten Grade des Widders am Morgenhimmel, wo er jedoch als ein Stern fünfter bis sechster Größe, zumal bei der dann noch herrschenden nächtlichen Dämmerung, nur mit bewaffneten Augen zu erkennen seyn wird. Im Julius geht er bereits vor Mitternacht auf. Er wird alsdann im 15ten Grade des Widders rückläufig, und bleibt dies bis zu Ende des Jahrs. Am 5. Oktober steht er im 13ten Grade des Widders unter den Sternen der Fische um Mitternacht der Sonne gegenüber in Süden, und ist dann mit unbewaffneten, aber scharfen Augen leicht zu erkennen. Mit dem Schlusse des Jahres geht er ein Viertel auf 1 Uhr Morgens unter.

Saturn.

Saturn ist zu Anfange des Jahres noch kurze Zeit am Abenddimmel sichtbar. Gegen Ende des Januars verschwindet er in der Dämmerung. Nicht lange nachher, am 10. Februar, kommt er in Conjunction mit der Sonne, in deren Strahlen er bis zu Anfang des April verborgen bleibt. Er erscheint dann in der Morgendämmerung und kommt allmälig immer früher am Osthimmel zu Gesicht. Den 11. Mai geht er um 2 Uhr und den 10. Junius um Mitternacht auf. Um diese Zeit wird er im ersten Grade der Fische rückgängig. Den 10. Julius geht er schon um 10 Uhr Abends auf, worauf er sichtbar culminirt, als den 24. Julius um 2 Uhr Morgens und den 21. August um Mitternacht. Am letzteren Tage steht er im 28sten Grade des Zeichens des Wassemanns mitten in dem gleichnamigen Sternbilde der Sonne gegenüber und ist die ganze Nacht sichtbar. Er geht hierauf in den Abendstunden durch den Meridian, als den 19. September um 10, den 18. Oktober um 8, den 17. November um 6, den 20. Dezember um 4 Uhr und sichtbar unter, als den 29. Oktober um Mitternacht, den 30. November um 10 Uhr und am Schlusse des Jahres bald nach 8 Uhr Abends. Im Anfange Novembers wieder rechtläufig geworden, ist er mit dem Ausgange des Jahres bis zum 28sten Grade des Wassermanns vorgerückt.

Jupiter.

Dieser Planet geht zu Anfange des Jahres um 7 Uhr Abends durch den Meridian, und zeigt sich bis 2 Uhr Morgens, wo er untergeht, am Abendhimmel. Er geht dann immer früher unter, als den 9. Februar um Mitternacht, den 22. März um 10 Uhr Abends. Im April

Digitized by Google

steht er nach Sonnenuntergang tief am Abendhimmel, wo er sich gegen Ende dieses Monats gänzlich den Blicken entzieht. Den 14. Mai kommt er zur Sonne, in deren Strahlen er bis nach der Mitte des folgenden Monats, wo er in der Morgendämmerung erscheint, verborgen bleibt. Den 1. Julius geht er um 2 Uhr Morgens auf und zeigt sich eine halbe Stunde. Gegen Anfang des August geht er bereits gegen Mitternacht auf, im Anfange des Septembers um 10 Uhr Abends, im Anfange des Oktobers um 8 Uhr. Um diese Zeit wird er im 17ten Grade der Zwillinge rückläufig. Er geht dann sichtbar durch den Meridian, als den 5. November um 2 Uhr und den 4. Dezember um Mitternacht, wo er, in der Nähe der Hyaden, der Sonne gegenüber steht, die ganze Nacht hindurch mit lebhaftem Lichte leuchtet. Mit dem Ausgange des Jahres geht er bereits gegen 10 Uhr Abends durch den Meridian und gegen 6 Uhr Morgens unter.

Ceres, Pallas, Juno, Vesta.

Diese vier Planeten füllen eine längst bemerkte Lücke zwischen dem Mars und dem Jupiter aus. Sie sind erst in diesem Jahrhundert entdeckt worden, Ceres am ersten Tage desselben, am 1. Januar 1801, von Herrn Piazzi in Palermo; Pallas am 28. März 1802 vom Herrn Doktor Olbers in Bremen; Juno am 1. September 1804 von Herrn Harding in Lilienthal bei Bremen, und Vesta am 29. März 1807 von Herrn Doktor Olbers. Sie sind nur mit bewaffneten Augen zu erkennen und mit Hülfe guter Ephemeriden aufzufinden.

Mars.

Mars hat sich im August des abgewichenen Jahres mit der Sonne in Opposition befunden, und zeigt sich daher im Verlauf des gegenwärtigen in keinem günstigen Lichte. Er durchläuft den Thierkreis mit rechtläufiger Bewegung vom Widder bis zum Schützen. Bis zur Mitte des Junius ist er am Abendhimmel, und dann mehrere Monate gar nicht bemerkbar. Unterdessen kommt er am 10. September mit der Sonne in Conjunction. Erst am Ende Oktobers wird er vor Sonnen-Aufgang wieder sichtbar, worauf er bis zu Ende des Jahres constant ein Viertel auf 6 Uhr Morgens aufgeht. Mit Ausnahme des Uranus am 2. Januar kommt er mit keinem Planeten weiter in eine sichtbare Zusammenkunft.

Venus.

Dieser Planet ist elf Monate hintereinander sichtbar, zwei am Abend- und neun am Morgenhimmel. Im Anfange des Januars, wo er seinen größten Glanz erreicht, zeigt er sich fast 4 Stunden als Abendstern. Die Dauer seiner Sichtbarkeit nimmt dann allmälig ab. Am 2. März kommt er zu seiner unteren Conjunction mit der Sonne, vor der er am Abendhimmel verschwindet, um gleich nachher als Morgenstern wieder zu erscheinen. In den drei folgenden Monaten zeigt er sich zwar kaum eine Stunde, aber mit vorzüglich intensivem Lichte. Am 12. Mai befindet er sich in seiner größten westlichen Ausweichung von 46 Grad. Am 13. Junius hat seine Sichtbarkeit bis auf eine Stunde und am 13. August bis über 2 Stunden zugenommen, worauf er noch mit allmälig abnehmendem Lichte bis zur Mitte Novembers sichtbar ist. Er verliert sich dann in den Strahlen der Morgensonne. Am 16. Dezember kommt er zu seiner obern Conjunction mit der Sonne.

Merkur.

Merkur ist selten und immer nur auf kurze Zeit sichtbar; in diesem Jahr, wie gewöhnlich, drei Mal. Zuerst erscheint er um die Frühlingsnachtgleiche in der Abenddämmerung unter den Sternen am Bande der Fische. Am günstigsten nämlich, beinahe eine Stunde, zeigt er sich am 31. März unter den Sternen des Widders, südlich von den hellen Sternen am Kopf, wo er bei heiterem Himmel auch mit unbewaffneten Augen leicht bemerkbar sein wird. Mit dem April nimmt die Dauer seiner Sichtbarkeit schnell ab. Am 3ten, wo er rückläufig wird, ist er noch eine halbe Stunde sichtbar, worauf er sich nach wenigen Tagen den Blicken gänzlich entzieht. Fast eben so vortheilhaft kommt er im Verlauf des Septembers in der Morgendämmerung zum Vorschein, wo er vom 3ten an aufzusuchen sein wird. Am längsten, nahe an drei Viertelstunden, ist er vom 12. bis 14. September sichtbar, wo er, 3 Viertel auf 4 Uhr aufgehend, einige Grad ostwärts von Regulus im Löwen als ein weißlich schimmernder Stern leicht aufzufinden sein wird. Etwas weiter östlich ist er noch am 20. September, ein Viertel auf 5 Uhr aufgehend, in demselben Gestirn bemerkbar. Ein Paar Tage später verschwindet er in der Nähe des hellen Sterns β am südlichen Flügel der Jungfrau. Zum zweiten Mal erscheint er in der letzten Hälfte des Dezembers unter den Sternen des Scorpions in der Morgendämmerung. Vom 26. bis 28. dieses Monats, wo er ein Viertel auf 7 Uhr aufgeht, ist er nahe an 3 Viertelstunden nordöstlich vom Antares wahrzunehmen. In den ersten Tagen des Januars verliert er sich wieder gänzlich aus dem Gesicht.

Digitized by Google

Genealogie
des Königl. Preussischen Hauses
und
die jetzigen Regenten nebst deren Gemahlinnen und Kindern.

Preußen.

Friedrich Wilhelm IV, König, geb. 15. Okt. 1795, folgte seinem Vater Friedrich Wilhelm III in der Regierung am 7. Juni 1840, Großherzog vom Niederrhein und von Posen, Herzog von Sachsen, vermählt den 29. Nov. 1823 mit Elisabeth Ludovike, Schwester des Königs von Bayern, geb. 13. Nov. 1801.

Geschwister des Königs: 1) Friedrich Wilhelm Ludwig, Prinz von Preußen, geb. 22. März 1797, General der Infanterie, Commandeur des Garde-Corps ꝛc., vermählt den 11. Juni 1829 mit Marie Luise Auguste Katharina, Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar, geb. 30. Sept. 1811. Kinder: 1] Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl, geb. 18. Okt. 1831, Second-Lieutenant im ersten Garde-Regiment ꝛc. 2] Luise Marie Elisabeth, geb. 3. Dez. 1838. — 2) Die Kaiserin von Rußland, Alexandra Feodorowna (zuvor: Friederike Luise Charlotte), geb. 13. Juli 1798. — 3) Friedrich Karl Alexander, geb. 29. Juni 1801, General der Infanterie, commandirender General des vierten Armee-Corps ꝛc., vermählt den 26. Mai 1827 mit Marie Luise Alexandrine, Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar, geb. 3. Febr. 1808. Kinder: 1] Friedrich Karl Nikolaus, geb. 20. März 1828, Premier-Lieutenant im ersten Garde-Regim. ꝛc. 2] Marie Luise Anna, geb. 1. März 1829. 3] Marie Anna Friederike, geb. 17. Mai 1836. — 4) Die verwittwete Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, Friederike Wilhelmine Alexandrine Marie Helene, geb. 23. Febr. 1803. — 5) Die Gemahlin des Prinzen Friedrich der Niederlande, Luise Auguste Wilhelmine Amalie, geb. 1. Febr. 1808. — 6) Friedrich Heinrich Albrecht, geb. 4. Okt. 1809, General-Lieutenant ꝛc., vermählt den 14. Sept. 1830 mit Wilhelmine Friederike Luise Marianne, geb. 9. Mai 1810, Tochter des verstorbenen Königs Wilhelm I der Niederlande. Kinder: 1] Friederike Luise Wilhelmine Marianne Charlotte, geb. 21. Juni 1831. 2] Friedrich Wilhelm Nikolaus Albrecht, geb. 8. Mai 1837. 3] Friederike Wilhelmine Luise Elisabeth Alexandrine, geb. 1. Febr. 1842.

Des am 28. Dez. 1796 verstorb. Prinzen Ludwig, Vater-Bruders des Königs, Kinder: 1) Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 30. Okt. 1791, General der Cavallerie ꝛc., vermählt den 21. Nov. 1817 mit Wilhelmine Luise, Schwester des Herzogs von Anhalt-Bernburg, geb. 30. Okt. 1799. Söhne: 1] Friedrich Wilhelm Ludwig Alexander, geb. 21. Juni 1820, Hauptmann. 2] Friedrich Wilhelm George Ernst, geb. 12. Febr. 1826, Second-Lieutenant. — 2) Die Herzogin von Anhalt-Dessau, Friederike Wilhelmine Luise Amalie, geb. 30. Sept. 1796.

Vater-Geschwister des Königs: 1) Friedrich Heinrich Karl, geb. 30. Dez. 1781, General der Infanterie ꝛc., Großmeister des Königl. Preuß. St. Johanniter-Ordens. — 2) Friedrich Wilhelm Karl, geb. 3. Juli 1783, General der Cavallerie ꝛc., vermählt den 12. Jan. 1804 mit Marie Anne Amalie, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 13. Okt. 1785. — Kinder: 1] Heinrich Wilhelm Adalbert, geb. 29. Okt. 1811, General-Major, erster General-Inspecteur der Artillerie ꝛc. 2] Marie Elisabeth Caroline Victorie, geb. 18. Juni 1815, Gemahlin des Prinzen Karl von Hessen und bei Rhein. 3] Friedrich Wilhelm Waldemar, geb. 2. Aug. 1817, Oberst ꝛc. 4] Friederike Franziska Auguste Maria Hedwig, geb. 15. Okt. 1825, Gemahlin des Kronprinzen von Bayern.

Anhalt-Bernburg.

Alexander Karl, Herzog, geb. 2. März 1805, reg. 24. März 1834, verm. 30. Okt. 1834 mit Friederike Caroline Juliane, Prinzessin von Schleswig-Holstein-Glücksburg, geb. 9. Okt. 1811.

Anhalt-Dessau.

Leopold Friedrich, Herzog, geb. 1. Okt. 1794, reg. 9. Aug. 1817, verm. 18. April 1818 mit Friederike Wilhelmine Luise Amalie, Prinzessin von Preußen. — Kinder: 1. Friederike Amalie Agnes, geb. 24. Juni 1824. 2. Leopold Friedrich Franz Nikolaus, Erbprinz, geb. 29. April 1831. 3. Marie Anna, geb. 14. Sept. 1837.

Anhalt-Köthen.

Heinrich, Herzog, geb. 30. Juli 1778, reg. 23. Aug. 1830, verm. 18. Mai 1819 mit Auguste Friederike Esperance, Prinzessin von Reuß-Schleiz-Köstritz, geb. 3. Aug. 1794.

Baden.

Karl Leopold Friedrich, Großherzog, geb. 29. Aug. 1790, reg. 30. März 1830, verm. 25. Juli 1819 mit Sophie Wilhelmine, Tochter des verstorbenen Königs Gustav IV Adolph von Schweden, geb. 21. Mai 1801. — Kinder: 1. Die Gemahlin des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha. 2. Ludwig, Erbgroßherzog, geb. 15. Aug. 1824. 3. Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 9. Sept. 1826. 4. Ludwig Wilhelm August, geb. 18. Dez. 1829. 5. Karl Friedrich Gustav Wilhelm Maximilian, geb. 9. März 1832. 6. Maria Amalia, geb. 20. Nov. 1834. 7. Cäcilie Auguste, geb. 20. Sept. 1839.

Digitized by Google

Bayern.

Ludwig Karl August, König, geb. 25. Aug. 1786, reg. 13. Okt. 1825, verm. 12. Okt. 1810 mit **Therese Charlotte Luise Friederike Amalie,** Schwester des Herzogs von Sachsen-Altenburg, geb. 8. Juli 1792. — Kinder: 1. **Maximilian Joseph, Kronprinz,** geb. 28. Nov. 1811. 2. Die Erbgroßherzogin von Hessen und bei Rhein, geb. 30. Aug. 1813. 3. Der König von Griechenland. 4. **Luitpold Karl Joseph Wilhelm Ludwig,** geb. 12. März 1821. 5. Die Erbprinzessin von Modena, geb. 19. März 1823. 6. **Hildegarde Luise Charlotte Therese Friederike,** Gemahlin des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich, geb. 10. Juni 1825. 7. **Alexandra Amalia,** geb. 26. Aug. 1826. 8. **Adalbert Wilhelm Georg Ludwig,** geb. 19. Juli 1828.

Belgien.

Leopold I Georg Christian Friedrich, König, geb. 16. Dez. 1790, reg. 12. Juli 1831, verm. 9. August 1832 mit **Luise Marie Therese Charlotte Isabelle,** ältesten Tochter des Königs Ludwig Philipp der Franzosen, geb. 3. April 1812. — Kinder: 1. **Leopold Ludwig Philipp Maria Victor,** Herzog von Brabant, Kronprinz, geb. 9. April 1835. 2. **Philipp Ferdinand Eugen Leopold Georg,** Graf von Flandern, geb. 24. März 1837. 3. **Marie Charlotte Amalie Auguste Victorie Clementine Leopoldine,** geb. 7. Juni 1840.

Brasilien.

Dom Pedro II de Alcantara Johann Karl Leopold, Kaiser, geb. 2. Dez. 1825, reg. 7. April 1831, verm. 30. Juni 1843 mit **Therese Christine Marie,** Schwester des Königs beider Sicilien, geb. 14. März 1822. — Sohn: — — Kronprinz, geb. 23. Febr. 1845.

Braunschweig-Wolfenbüttel.

August Wilhelm Maximilian Friedrich Ludwig, Herzog, geb. 25. April 1806, reg. 25. April 1831.

Dänemark.

Christian VIII Friedrich, König, geb. 18. Sept. 1786, reg. 3. Dez. 1839, zum zweitenmal verm. 22. Mai 1815 mit **Caroline Amalie,** Schwester des Herzogs von Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 28. Juni 1796. — Sohn erster Ehe: **Friedrich Karl Christian, Kronprinz,** geb. 6. Okt. 1808.

Frankreich.

Ludwig Philipp I, König, geb. 6. Okt. 1773, reg. 9. Aug. 1830, verm. 25. Nov. 1809 mit **Marie Amalie,** Tante des Königs von Neapel, geb. 26. April 1782. — Kinder: 1. Die Königin der Belgier. 2. **Ludwig Karl Philipp,** Herzog von Nemours, geb. 25. Okt. 1814. 3. Die Gemahlin des Prinzen Ferdinand Georg von Sachsen-Coburg-Cohary, geb. 3. Juni 1817. 4. **Franz Ferdinand Philipp Ludwig Maria,** Prinz von Joinville, geb. 14. Okt. 1818. 5. **Heinrich Eugen Philipp Ludwig,** Herzog von Aumale, geb. 16. Jan. 1822. 6. **Anton Maria Philipp Ludwig,** Herzog von Montpensier, geb. 31. Juli 1824. — Des verstorbenen Herzogs von Orleans ältester Sohn: **Ludwig Philipp Albert,** Graf von Paris, geb. 24. Aug. 1838.

Griechenland.

Otto I, König, geb. 1. Juni 1815, 5. Okt. 1832 zum König erklärt, reg. nach erlangter Volljährigkeit seit 1. Juni 1835, verm. 22. Nov. 1836 mit **Maria Friederike Amalie,** ältesten Tochter des Großherzogs von Oldenburg, geb. 21. Dez. 1818.

Großbritannien und Irland.

Victoria Alexandrine, Königin, geb. 24. Mai 1819, reg. 20. Juni 1837, verm. 10. Febr. 1840 mit **Albrecht Franz Carl August Emanuel,** Bruder des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, geb. 26. Aug. 1819. — Kinder: 1. **Victoria Adelheid Marie Luise,** geb. 21. Nov. 1840. 2. **Albrecht Eduard,** Prinz von Wales und Graf von Chester, geb. 9. Nov. 1841. 3. **Alice Maud Mary,** geb. 25. April 1843. 4. **Alfred Ernst Albert,** Herzog von York, geb. 6. Aug. 1844.

Hannover.

Ernst August (früher Herzog von Cumberland), König, geb. 5. Juni 1771, reg. 20. Juni 1837, Wittwer 29. Juni 1841 von **Friederike Caroline Sophie Alexandrine,** Schwester des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz. — Sohn: **Georg Friedrich Alexander Karl Ernst August, Kronprinz,** geb. 27. Mai 1819.

Hessen-Cassel.

Wilhelm II, Kurfürst, geb. 28. Juli 1777, reg. 27. Febr. 1821, auch Großherzog von Fulda, Wittwer 19. Febr. 1841 von **Auguste Friederike Christine,** Tante des Königs von Preußen. — Kinder: 1. **Caroline Friederike Wilhelmine,** geb. 29. Juli 1799. 2. **Friedrich Wilhelm, Kurprinz** und Mitregent seit 1. Okt. 1831, geb. 20. Aug. 1802. 3. Die regierende Herzogin von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Hessen und bei Rhein (Darmstadt).

Ludwig II, Großherzog, geb. 26. Dez. 1777, reg. 6. April 1830, Wittwer 27. Jan. 1836 von **Wilhelmine Luise,** Nichte des Großherzogs von Baden. — Kinder: 1. **Ludwig, Erbgroßherzog,** geb. 9. Juni 1806. 2. **Karl Wilhelm Ludwig,** geb. 23. April 1809. 3. **Alexander Ludwig Christian Georg Friedrich Emil,** geb. 15. Juli 1823. 4. Die Gemahlin des Thronfolgers von Rußland, geb. 8. August 1824.

Holstein-Oldenburg.

Paul Friedrich August, Großherzog, geb. 13. Juli 1783, reg. 21. Mai 1829, Fürst von Lübeck und Birkenfeld, Wittwer 27. Jan. 1844 von **Cäcilie,** Tochter des vormaligen Königs von Schweden Gustav IV Adolph. — Kinder aus drei Ehen: 1. Die Königin von Griechen-

Digitized by Google

land. 2. Elisabeth Marie Friederike, geb. 8. Juni 1820. 3. Nikolaus Friedrich Peter, Erbgroßherzog, geb. 8. Juli 1827. 4. Anton Günther Friedrich Elmar, geb. 23. Jan. 1844.

Kirchenstaat.

Gregor XVI (Mauro Capellari), Papst, geb. 18. Sept. 1765, erwählt 2. Febr. 1831.

Leuchtenberg.

Maximilian Joseph Eugen August Napoleon, Herzog, geb. 2. Okt. 1817, reg. 28. März 1835, verm. 14. Juli 1839 mit Maria Nikolajewna, ältesten Tochter des Kaisers von Rußland geb. 18. Aug. 1819. — Kinder: 1. Maria Maximilianowna, geb. 16. Okt. 1841. 2. Nikolaus Maximilianowitsch, geb. 4. August 1843. 3. Eugenie Maximilianowna, geb. 1. April 1845.

Lucca.

Karl Ludwig, Herzog, geb. 22. Dez. 1799, reg. 13. März 1824, verm. 15. Aug. 1820 mit Marie Therese, Tochter des verst. Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. 19. Sept. 1803. — Sohn: Ferdinand Karl Maria Joseph Victor Balthasar, Erbprinz, geb. 14. Jan. 1823.

Mecklenburg-Schwerin.

Friedrich Franz Alexander, Großherzog, geb. 28. Febr. 1823, reg. 7. März 1842.

Mecklenburg-Strelitz.

Georg Friedrich Karl Joseph, Großherzog, geb. 12. Aug. 1779, reg. 6. Nov. 1816, verm. 12. Aug. 1817 mit Marie Wilhelmine Friederike, Tochter des verstorbenen Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel, geb. 21. Jan. 1796. — Kinder: 1. Friedrich Wilhelm Georg Ernst Karl Adolph Gustav, Erbgroßherzog, geb. 17. Okt. 1819. 2. Caroline Charlotte Mariane, Gemahlin des Kronprinzen von Dänemark, geb. 10. Jan. 1821. 3. Georg Karl Ludwig, geb. 11. Jan. 1824.

Modena-Reggio.

Franz IV Joseph Karl, Erzherzog von Oesterreich, Herzog, geb. 6. Okt. 1779, reg. März 1814, Wittwer 15. Sept. 1840 von Beatrix Marie Victoria, Tochter des verstorbenen Königs Victor Emanuel von Sardinien. — Kinder: 1. Marie Therese Beatrix, geb. 14. Juli 1817. 2. Franz Ferdinand Geminian, Erbprinz, geb. 1. Juni 1819. 3. Ferdinand Karl Victor, geb. 20. Juli 1821. 4. Maria Beatrix Anna Franziska, geb. 13. Febr. 1824.

Nassau.

Adolph Wilhelm Karl August Friedrich, Herzog, geb. 24. Juli 1817, reg. 20. Aug. 1839, Wittwer 28. Jan. 1845 von der Großfürstin Elisabeth Michailowna, zweiten Tochter des Großfürsten Michael von Rußland.

Neapel und Sicilien (jetzt Königreich beider Sicilien).

Ferdinand II Karl, König, geb. 12. Jan. 1810, reg. 8. Nov. 1830, zum zweitenmal verm. 9. Jan. 1837 mit Maria Theresia Isabella, Tochter des Erzherzogs Karl von Oesterreich, geb. 31. Juli 1816. — Kinder aus beiden Ehen: 1. Franz d'Assis Maria Leopold, Kronprinz (Herzog von Calabrien), geb. 16. Jan. 1836. 2. Karl Ludwig Maria, Graf von Trani, geb. 1. Aug. 1838. 3. Alfonso Maria, Graf von Caserta, geb. 28. März 1841. 4. Maria Annunciata Isabella, geb. 24. März 1843. 5. Maria Clementine Immaculata, geb. 14. April 1844.

Niederlande.

Wilhelm II Friedrich Georg Ludwig, geb. 6. Dez. 1792, König der Niederlande und Großherzog von Luxemburg, reg. 7. Okt. 1840, verm. 21. Febr. 1816 mit Anne Paulowna, Schwester des Kaisers von Rußland, geb. 18. Jan. 1795. — Kinder: 1. Wilhelm Alexander Paul Friedrich Ludwig, Prinz von Oranien, geb. 19. Febr. 1817. 2. Wilhelm Alexander Ludwig Konstantin Nikolaus Michael, geb. 2. Aug. 1818. 3. Wilhelm Friedrich Heinrich, geb. 13. Juni 1820. 4. Die Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar, geb. 8. April 1824.

Oesterreich.

Ferdinand I Karl Leopold Joseph Franz Marcellin, Kaiser, geb. 19. April 1793, reg. 2. März 1835, verm. 27. Febr. 1831 mit Marie Anne Caroline Pia, Tochter des verstorbenen Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. 19. Sept. 1803.

Parma und Piacenza.

Marie Luise, Erzherzogin, Schwester des Kaisers von Oesterreich, Herzogin, geb. 12. Dez. 1791, Wittwe den 5. Mai 1821 des Kaisers der Franzosen Napoleon, reg. 30. Mai 1814.

Portugal.

Donna Maria II da Gloria, Königin, geb. 4. April 1819, reg. 2. Mai 1826, zum zweitenmal verm. 9. April 1836 mit Ferdinand August Franz Anton, Prinzen von Sachsen-Coburg, geb. 29. Okt. 1816, jetzt König von Portugal. — Kinder: 1. Pedro de Alcantara, Herzog von Braganza, geb. 16. Sept. 1837. 2. Ludwig Philipp Maria Fernando, Herzog von Oporto, geb. 31. Okt. 1838. 3. Johann Maria Ferdinand Gregor, Herzog von Beja, geb. 16. März 1842. 4. Maria Anna, geb. 21. Juli 1843. 5. Antonia Maria Fernanda, geb. 18. Febr. 1845.

Rußland.

Nikolaus I, geb. 25. Juni alten Stils (welcher damals dem 6. Juli, jetzt dem 7. Juli neuen Stils entspricht) 1796, reg. 1. Dez. 1825 als Kaiser von Rußland und König von Polen, verm. 13. Juli 1817 mit Alexandra Feodorowna, Schwester des Königs von Preußen. — Kinder: 1. Alexander Nikolajewitsch Cesarewitsch, Thronfolger, geb. 29. April 1818. 2. Die Gemahlin des Herzogs von Leuchtenberg. 3. Olga Nikolajewna, geb. 11. Sept. 1822. 4. Kon-

Digitized by Google

stantin Nikolajewitsch, geb. 21. Sept. 1827. 5. Nikolaus Nikolajewitsch, geb. 8. Aug. 1831. 6. Michael Nikolajewitsch, geb. 25. Okt. 1832.

Sachsen. I. Albertinische Linie.

Friedrich August, König, geb. 18. Mai 1797, reg. 6. Juni 1836, zum zweitenmal verm. 24. April 1833 mit Marie Anne Leopoldine Elisabeth Wilhelmine, Schwester des Königs von Bayern, geb. 27. Jan. 1805.

II. Ernestinische Linie. 1. Sachsen-Weimar-Eisenach.

Karl Friedrich, Großherzog, geb. 2. Febr. 1783, reg. 14. Juni 1828, verm. 3. Aug. 1804 mit Marie Paulowna, Schwester des Kaisers von Rußland, geb. 16. Febr. 1786. — Kinder: 1. Die Gemahlin des Prinzen Karl von Preußen. 2. Die Gemahlin des Prinzen von Preußen. 3. Karl Alexander August Johann, Erbgroßherzog, geb. 24. Juni 1818.

2. Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Bernhard Erich Freund, Herzog, geb. 17. Dez. 1800, reg. 24. Dez. 1803, verm. 23. März 1825 mit Marie Friederike Wilhelmine Christine, Tochter des Kurfürsten von Hessen-Cassel, geb. 6. Sept. 1804. — Kinder: 1. Georg, Erbprinz, geb. 2. April 1826. 2. Auguste Luise Adelheid Karoline Ida, geb. 6. Aug. 1843.

3. Sachsen-Altenburg.

Joseph Georg Friedrich Ernst Karl, Herzog, geb. 27. Aug. 1789, reg. 29. Sept. 1831, verm. 24. April 1817 mit Amalie Luise Wilhelmine Philippine, Tochter des verst. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg, geb. 28. Juni 1799. — Kinder: 1. Die Kronprinzessin von Hannover, geb. 14. April 1818. 2. Henriette Friederike Therese Elisabeth, geb. 9. Okt. 1823. 3. Elisabeth Pauline Alexandrine, geb. 26. März 1826. 4. Alexandra Friederike Henriette Pauline Mariane Elisabeth, geb. 8. Juli 1830.

4. Sachsen-Coburg-Gotha.

August Ernst Karl Johann Leopold Alexander Eduard, Herzog, geb. 21. Juni 1818, reg. 29. Jan. 1844, verm. 3. Mai 1842 mit Alexandrine Luise Amalie Friederike Elisabeth Sophie, ältesten Tochter des Großherzogs von Baden, geb. 6. Dez. 1820.

Sardinien.

Karl Albert, König, geb. 2. Okt. 1798, reg. 27. April 1831, verm. 30. Sept. 1817 mit Therese Marie Franziska, Schwester des Großherzogs von Toskana, geb. 21. März 1801. — Söhne: 1. Victor Emanuel, Kronprinz, Herzog von Savoyen, geb. 14. März 1820. 2. Ferdinand Maria Albert Amadeus Philibert Vincenz, Herzog von Genua, geb. 15. Nov. 1822.

Schweden und Norwegen.

Oskar I Joseph Franz, König, geb. 4. Juli 1799, reg. 8. März 1844, verm. 19. Juni 1823 mit Josephine Maximiliane Auguste, Schwester des Herzogs von Leuchtenberg, geb. 14. März 1807. — Kinder: 1. Karl Ludwig Eugen, Kronprinz, Herzog von Schonen, geb. 3. Mai 1826. 2. Franz Gustav Oskar, Herzog von Upland, geb. 18. Juni 1827. 3. Oskar Friedrich, Herzog von Ost-Gothland, geb. 21. Jan. 1829. 4. Charlotte Eugenie Auguste Amalie, geb. 24. April 1830. 5. Nikolas August, Herzog von Dalekarlien, geb. 24. Aug. 1831.

Spanien.

Marie Christine, Schwester des Königs von Neapel, Wittwe Königs Ferdinand VII seit 29. Sept. 1833, geb. 27. April 1806. — Töchter: 1. Marie Isabella Luise, geb. 10. Okt. 1830. 2. Marie Luise Ferdinande, geb. 30. Jan. 1832.

Toskana.

Leopold II Johann Joseph, Großherzog, geb. 3. Okt. 1797, reg. 18. Jun. 1824, zum zweitenmal verm. 7. Juni 1833 mit Maria Antonia, Schwester des Königs von Neapel, geb. 19. Dez. 1814. — Kinder aus beiden Ehen: 1. Auguste Ferdinande Luise Marie Johanne Josephe, Gemahlin des Prinzen Luitpold von Bayern, geb. 1. April 1825. 2. Maria Isabella, geb. 21. Mai 1834. 3. Ferdinand Salvator Maria Joseph Johann, Erbgroßherzog, geb. 10. Juni 1835. 4. Maria Christina Annunciata Luise Anna Josephe Johanna Agatha Dorothea Filomena, geb. 5. Febr. 1838. 5. Karl Salvator Maria Joseph, geb. 30. April 1839. 6. Maria Anna Carolina Annunciata Johanna, geb. 9. Juni 1840. 7. Salvator Maria Stephan Joseph Johann Philipp Joachim Anton Zanobi Ludwig Gonzaga, geb. 1. Mai 1842.

Türkei.

Abdül-Medschid, Großsultan, geb. 19. April 1823, reg. 1. Juli 1839, mit dem Schwert Muhammeds umgürtet 11. Juli. — Söhne: Muhammed Murad, geb. 22. Sept. 1840. 2. Abdul-Hamid, geb. 21. Sept. 1842.

Württemberg.

Wilhelm I Friedrich Karl, König, geb. 27. Sept. 1781, reg. 30. Okt. 1816, zum zweitenmal verm. 15. April 1820 mit Pauline Therese Luise, Tochter des verst. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg, geb. 4. Sept. 1800. — Kinder aus beiden Ehen: 1. Marie Friederike Charlotte, geb. 30. Okt. 1816, verm. 19. März 1840 mit Alfred, Grafen von Neipperg. 2. Die Gemahlin des Prinzen von Oranien, geb. 17. Juni 1818. 3. Katharine Friederike Charlotte, geb. 24. Aug. 1821. 4. Karl Friedrich Alexander, Kronprinz, geb. 6. März 1823. 5. Auguste Wilhelmine Henriette, geb. 4. Okt. 1826.

Digitized by Google

Wunsch für unsere Zeit.

Der Glaube werde nicht zum Aberglauben
Und Frömmigkeit nicht Frömmelei;
Die Liebe halte sich von Eigenliebe
Und Treue von der Reue frei;
Das Recht soll Unrecht nicht und Vorrecht dulden,
Der Freiheit stehe Wahrheit bei;
Der Muth mag stets den Uebermuth verjagen
Und Offenheit die Heuchelei:
Daß nicht der Trost von segenslichten Tagen
Ein blinder Narr der Hoffnung sey!

Die Königswahl unter den Vögeln.

(Volks-Mährchen.)

Vor Zeiten hatte jeder Schall einen Sinn; der Hammer des Schmieds rief: „Smiet mi to! smiet mi to!" — Der Hobel des Tischlers sprach: „Dor häst! dor, dor häst!" und der Mühle Räderwerk: „Help, Herr Gott! Help, Herr Gott!" — Damals konnten auch die Vögel reden. Wann sie die Sprache verloren haben, wird nicht erzählt.

Lange hatten die Vögel in einem Freistaate gelebt; aber der Wunsch, andern Geschöpfen gleich zu seyn, veranlaßte sie, einen König unter sich zu wählen. Auch mochten wohl die Größeren und Stärkeren unter ihnen sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß auf sie die Wahl fallen würde. Bei einer

Digitized by Google

ihrer Versammlungen brachte die Gans die Sache ernsthaft in Vorschlag; alle billigten ihn, nur der Kibitz nicht. Frei hatte er gelebt, frei wollte er sterben. Angstvoll flog er hin und wieder und schrie aus Leibeskräften: „Wo bliew ik?" Seit der Zeit ging er auf immer in unbesuchte Gegend.

Aber wer sollte die Krone tragen? — das war die große Frage. Nach vielem Gerede ward beschlossen, daß derjenige die Königswürde haben sollte, der am höchsten zu fliegen vermöchte. „Natt, natt, natt! Natt! natt! natt!" warnte ein kluger Laubfrosch im Gebüsche. „Quark ock!" rief die Krähe. Kein Blut, keine Thräne soll vergossen werden; Alles soll ganz friedlich hergehen. Der folgende Tag ward zum Probeflug angesetzt; alle Vögel zogen sich zurück, um ihre Kräfte zu stärken.

Am nächsten Morgen, als kaum die Sonne über den Hügel aufgegangen war, fanden sich schon alle Vögel ein. Das Huhn, das am Tage zuvor nicht zugegen gewesen, verwunderte sich höchlich über die glänzende Versammlung und schrie laut auf: „Wat, wat, wat is den dar to don?" Der Hahn erwiederte: „Luter riek Lüd'!" und erzählte seiner Frau Gemahlin den Beschluß des vorigen Tages. — Jetzt ordnete man sich, jetzt ward das Zeichen gegeben, und in die Lüfte erhob sich alles Geflügel, klein und groß.

Auch der kleinste aller Vögel — denn Kolibri waren noch nicht — der Zaunkönig strebte nach der Krone. Wegen seiner kleinen Schwingen unfähig zum hohen Fluge, hatte er sich in die großen Schwungfedern des Reihers (Schittereih) versteckt, dessen hohen Flug er oft vom Dornbusch aus bewunderte. Schon waren alle so hoch als möglich gestiegen, schon war der größte Theil in niederen Räumen geblieben, und nur Storch und Reiher schienen sich in die Wette noch zu ermüden, als plötzlich der versteckte Kleine aus den Fittigen des Reihers sich hervormachte, und, über Alle klafterweit sich erhebend, mit durchdringender Stimme rief: „König bün ik! König bün ik!"

„Der unser König?" sprachen Alle ärgerlich, und schnell ward beschlossen, daß der Thron dem zu Theil werden sollte, der am tiefsten in die Erde fallen würde. — Wie eilfertig fielen Alle zur Erde! Wie klatschte die breite Brust der Gans! Wie scharrte der Hahn, um ein Loch zu gewinnen! Die Ente verrenkte sich beim Fallen die Beine und watschelte verdrießlich zum nächsten Teiche mit den Worten: „Pracherwark! Pracherwark!" Unterdeß hatte der kleine Vogel ein Mauseloch gefunden; flink machte er sich hinein und rief: „König bün ik! König bün ik!"

Digitized by Google

Das war abermals sehr ärgerlich. Man beschloß, ihn in seinem Loche auszuhungern, und deshalb eine Wache davor zu stellen. Die Eule mit ihren großen Augen schien zu diesem Geschäfte ganz geeignet. Sie ward förmlich damit beauftragt.

Stundenlang saß sie vor dem Loche. Als aber zur Mittagszeit die helle Sonne ihr in die großen Augen schien, schloß sie eins nach dem andern und — schlief ein. So entkam der kleine Vogel und schlüpfte in einen nahen Zaun, wo er noch immer ruft: „König bün ik!" Der Spott nennt ihn den Zaunkönig.

Als nun die andern Vögel das erfuhren, da verfolgten sie sämmtlich die Eule, und noch jetzt ist sie von allen angefeindet, wenn sie sich am Tage sehen läßt; die Nacht ward ihr Tag. Sie aber verfolgt mit Hast die Mäuse, die solche böse Löcher machen. Niemand war froher, daß es keinen König gebe, als die Lerche; jubelnd erhob sie sich in die freien Lüfte: „Ach, wo is dat schön! schön is dat! schön! schön! ach, wo is dat schön!"

Den Frühling lob' ich!

Ein echter König ist der Frühling! —
Er dient und lächelt Allen gleich
Und unterscheidet nimmer höfisch,
Was arm, was vornehm ist und reich.

Doch mit dem Sommer und dem Herbste,
Da sieht es freilich anders aus;
Die füllen Manchem alle Räume
Und lassen Vielen leer das Haus.

Auch mit dem Winter steht es schlimmer,
Er wärmt die Reichen und fetirt
Sie herrlich noch, indeß der Arme
In leerer Hütte hungernd friert. —

D'rum lob' ich mir den lieben Frühling,
Er weht mit frischer Hoffnung an
Und ist nicht schuld, daß er muß scheiden,
Eh' er Gewährung geben kann. Gtz.

Kleine Gespräche.

Der Pfarrer und die trauernde Mutter.

Pfarrer. Ihr habt einen schweren Verlust erlitten, da Euer einziger Sohn starb; der Glaube und die Zeit werden Euch trösten!

Mutter. Ach, Herr Pfarrer, er war meine einzige Freude, meine einzige Hoffnung — für mich ist die Welt todt!

Digitized by Google

Pfarrer. Der Herr that's! Bedenkt, wie Abraham, auf des Höchsten Gebot, sogar seinen Sohn selbst zum Opfer brachte!

Mutter. Ach, er war nur der Vater; von einer Mutter hätte der gnädige Gott das nimmer begehrt!

Kaiser Joseph II und Rousseau.

Kaiser. Was thaten Sie da eben?

Rousseau. Ich schrieb Noten ab, weil mich das ernährt.

Kaiser. Noten abschreiben! Ein solcher Denker, ein solcher Gelehrter?

Rousseau. Kein Mensch thut gern Nutzloses. Als ich den Leuten zum Denken helfen wollte, dachten sie nicht; jetzt helf' ich ihnen zum Singen und — sie singen!

Kurfürst Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, und sein Ober-Jägermeister.

Ober-Jägermeister. Bitte Ew. Kurfürstliche Gnaden auf die Beschwerden, das Wild thue den Feldern großen Schaden, nicht zu achten, sonst dürft' es dereinst einmal für die fürstliche Tafel an Wildpret mangeln und keine Jagd anzustellen seyn.

Kurfürst. Hoho! Ich werde mich versichern, ob die Klag Grund hat, wie ich wohl vermeine. Und ist dem also, wollen wir viel lieber durchaus alles Wildprets entbehren, als unserer lieben Unterthanen Fürbitte mißachten. Denn es sind uns Jagd und Wild nie so werth gewesen, daß unsere Unterthanen uns nicht viel lieber seyen. So ziehen wir billig derselben Nutzbarkeit unserer Lust für und lassen das Wild in großen Haufen hinweg fangen.

Der Hofnarr Kunz Schneider und der Hofpoet.

Hofpoet. Weshalb empfinget Ihr denn Eure Dimission?

Schneider. Weil jetzt Jeder bei Hof die Narrheit selber treibt!

Hofpoet. Ich also wohl auch?

Schneider. Nein! Ihr seyd so gescheidt, durch Schmeicheleien dafür zu sorgen, daß Keiner wieder gescheidt werde.

Der Pritschen-Peter Friedrich's IV, Pfalzgrafen bei Rhein.

Säckelmeister. Was Teufel, warum schüttest Du Wasser von oben herab auf mich?

Pritschen-Peter. Nun, sollt' ich's etwa von unten herauf schütten?

Digitized by Google

Säckelmeister. Ei, warum beschüttest Du mich überhaupt mit Wasser?

Pritschen-Peter. Weil Ihr Euch mit gar gefährlichem Fleiß allzu rasch in's Trockene brachtet!

Aus der Erfahrung.

Gutes Sprechen setzt gutes Hören voraus, und selbst dem Geistreichsten wird oft — mit der Geduld — der Faden reißen, wenn man nicht in rechter Weise auf ihn achtet.

Du mußt vergessen! — so sagt man gewöhnlich zu einem kranken Herzen, und doch liegt ihm eben dies Heilmittel im Reich der Unmöglichkeit, sonst wär' es ja nicht krank.

Bei schlechten Menschen, denen du Wohlthaten erzeigt hast, wirst du, triffst du mit ihnen zusammen, leicht wahrnehmen, daß sie Gott danken, wenn sie dich wieder los sind; damit du sie nicht verleitest, zu einer Sünde die zweite zu fügen, geh' ihnen aus dem Wege.

Es stände mit dem irdischen Leben viel besser, wenn sich die Menschen wenigstens nur eben so viel um das Nothwendige bemühten, wie um das Unnütze, und mit dem geistigen Leben ständ' es ebenfalls besser, hätte man nicht so viel Unwahres und Unnützes hinein gezwängt, was noch immer als wahr und heilsam gelten soll.

Ich liebe das „Du"; denn wer oft und gern Du sagt, vergißt in der Regel auch oft und gern sein Ich.

„Der Muth der Verzweiflung" — so sagt man zuweilen in der Dichtung und im Leben, ohne zu bedenken, daß Verzweiflung nur nach dem Ende alles Muths hervorbrechen kann; ja die Verzweiflung ist sogar das Ende und das Wegwerfen der Aufgabe des Menschen, denn auch dem Ungeheuersten muß er sich entschlossen zum Kampf stellen und im äußersten Falle den Muth des Duldens haben, den höchsten und glorreichsten: denn er bedarf der edelsten Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung.

Gleichniss.

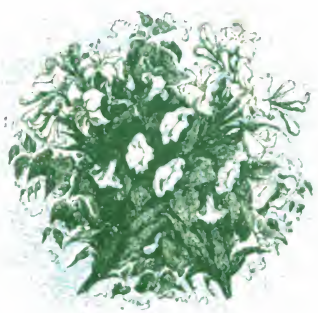
Der Mond ist außer Mode
Für Liebesschwärmerei'n;
Doch gleicht ihm heut'ge Liebe:
Sie ist nur kalter Schein.

Digitized by Google

Jahrbuch
des
Nützlichen
und
Unterhaltenden.

Herausgegeben von **F. W. Gubitz.**

Mit mehr als hundert Holzschnitten, theils von demselben, theils unter dessen Leitung gefertigt.



Die Lilie, das Bild der Unschuld, spricht:
Vergiß mein nicht!
Und wie an Allem sich die Winden ranken,
So winde treu um Alles den Gedanken:
In Glück und Leid erwehre Dich des Bösen,
Bis über Sternen sich die Räthsel lösen;
Denn jeder Stern im Namen Gottes spricht:
Vergiß mein nicht!

1846.

Berlin, Vereins-Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Luther's Tod

am 18. Februar 1546.

Schon in mehreren Jahrgängen unsers Büchleins ist von Luther, seinem Wirken und seinem Denkmale die Rede gewesen. Um jetzt würdig abzuschließen, erinnern wir vor der Erzählung von seinem Ableben nochmals an sein erstes entschiedenes Auftreten gegen den Papst: wir meinen das Verbrennen der von Rom gegen ihn erlassenen Bannbulle.

Wie kam nun aber dieser in seiner Jugend so „arme, elende und verachtete Bruder, mehr einer Leiche, denn einem Menschen gleich, in seinem Zittern und Zagen vor des Papstes Majestät" (Luther's eigene, oft wiederholte Ausdrücke) dahin, den Bann des Papstes so auffallend und nachdrücklich zu erwiedern? Nicht auf einmal; er mußte,

Digitized by Google

von seinen Feinden gedrängt, in der Erkenntniß der Wahrheit allmälig bis dahin gefördert werden, wo jener Schritt der Verbrennung der Bulle als eine unabweisliche Nothwendigkeit sich ergab. In den 95 Thesen, welche Luther am 31. Oktober 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, steht der Papst noch unerschüttert fest als der erste Geistliche der Christenheit, der sogar zum Ablaß befugt ist (d. h. diesen letztern als seelsorgerliche Amtshandlung betrachtet), und nur gegen den Mißbrauch des Ablasses erhebt sich Luther, weil er darüber im Beichtstuhl die traurigsten Erfahrungen gemacht hatte. Die Thesen waren also durchaus kein Absagebrief gegen das Papstthum, wie man so gewöhnlich glaubt, sondern enthielten nur, wie Luther am Schlusse sagte, eine „Meinung" über den Ablaß, über welche er Andere um Belehrung bat. Der päpstische Gegner Luther's, der Dominikaner Sylvester Prierias, mißverstand den Streitpunkt gänzlich und stellte die Thesen als Angriff auf die angemaßte Macht des Papstes dar, die er aber so schlecht vertheidigte, daß Leo X seinem Anwalt selbst Stillschweigen auferlegte. Luther beschwerte sich 1518 in einem Briefe an den Papst, daß man ihn so „berüchtige", während er „die geistliche Oberkeit und Gewalt rein und einfältig gesucht habe"; er erklärt in diesem Schreiben noch, daß „Sr. Heiligkeit Christi Stimme sey, der durch sie handle und rede, und bei Luther's Ehrlichkeit hat man hinter diesen Worten keinen Hinterhalt zu suchen. Bekanntlich zog Cajetan im Disputiren gegen Luther den Kürzern, und Luther appellirte „von dem schlecht unterrichteten Papste an den besser zu unterrichtenden"; Miltitz brachte dann zwar durch seine Gewandtheit Luther wirklich dahin, nachzugeben, aber es war damit jetzt zu spät, und dieser wurde durch die Heftigkeit seiner Gegner immer weiter gestoßen. Wie herzlich willig Luther damals noch gewesen, sieht man aus dem Briefe, den er am 3. März 1519 an den Papst schrieb. Er nennt darin „die römische Kirche vor allen andern geehrt,

und daß keine Ursache so groß sey, daß man sich von derselben reißen oder scheiden solle, da es dadurch nicht besser werde"; er weigerte sich auch nicht, die päpstliche Macht anzuerkennen, „denn daran", sagt er, „der Seelen Seligkeit gar nichts gelegen, und wie weit die Gewalt und Oberkeit des römischen Stuhles sich erstrecke, laß die Gelehrten ausfechten." Allein kaum einige Monate später zog Doktor Eck unsern Luther in die Leipziger Disputation hinein und der unzeitige Eifer jenes Theologen drängte ihn, der bis jetzt die päpstliche Macht für ein gleichgültiges „Mittelding" erklärt, bis zu der Behauptung, daß die Kirche kein anderes nothwendiges Oberhaupt habe, als Christus. Der anwesende Herzog Georg fluchte darüber zwar: „Das walt' die Sucht!" und Eck erwiederte sehr anzüglich: dergleichen sey offenbar hussitische Ketzerei. Aber Luther entgegnete mit dürren Worten: nicht alle Lehren von Huß seyen Ketzereien, und da Eck aus Bibel und Geschichte nichts für die Oberherrschaft des Papstes aus göttlichem Recht beibringen konnte, so war Luther's Sieg entschieden. Nach dieser Disputation (27. Juni bis 16. Juli 1519) schied sich Alles in Papisten und Anti-Papisten, und daran war nur Eck schuld, der sich durch Luther's Besiegung Ruhm und Ansehen erwerben wollte. Jetzt freilich drang Luther entschiedener vorwärts und widerlegte in der vielgelesenen Volksschrift: „An Kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung" die Behauptungen: daß weltliche Macht nicht Recht habe über den Papst, daß nur der Letztere die heilige Schrift auslegen und ein Concil berufen dürfe. Doch als Luther diese Schrift im Juni 1520 ausgab, erschien auch zu derselben Zeit die Bannbulle gegen ihn, die Eck zu Rom erwirkt hatte, und Luther schrieb: „Geht Gewalt für, so walt' es Gott, ich will es fröhlich wagen in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi." Dann verfaßte er seine Schrift „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche"; und obwohl Miltitz auch jetzt noch

Digitized by Google

mit seinem Vergleichsplan bei Luther Eingang fand — „auf mich ist noch nichts gebaut, so mag auch mit mir nichts fallen", sagte er demüthig — so macht er doch in dem jetzigen Schreiben an den Papst, vom Jahr 1520 noch, einen Unterschied zwischen der Person Leo's, der wie ein Schaf unter den Wölfen, wie ein Daniel unter den Löwen sitze", und dem römischen Hofe, der, wie der Papst selbst bekennen müsse, „ärger und schändlicher sey, denn je kein Sodoma, Gomorrha und Babylonien gewesen, ja eine Mördergrube, ein Haupt und Reich aller Sünde." Und wieder war es Eck, der ihn unaufhaltsam vorwärts trieb; denn dieser verbreitete die Bulle gegen Luther, und wenn er auch in manchen Gegenden damit nur Hohn einerndtete, so wurden doch auch in den Landen eifriger Papisten Luther's Schriften verbrannt. Dieser hielt die Maaßregel für eine solche, die nicht gegen seine Person, sondern gegen die evangelische Wahrheit gerichtet sey, und bekannte in seiner Schrift: „wider die Bulle des Antichrists": „Ich bin von Gottes Gnaden frei, darf und will mich also der Dinge keines Andern trösten noch entsetzen." Gewaltsam aus der römisch-katholischen Kirche ausgestoßen, beschloß er nun endlich auch seinerseits durch einen öffentlichen Akt die Annahme des Bannes zu erklären. Am 10. Dezember 1520 wurde vor dem Elsterthore zu Wittenberg ein kleiner Scheiterhaufen aufgethürmt; Luther erschien, von vielen Doktoren und Studenten begleitet, und warf das päpstliche kanonische Recht, worauf allein das Papstthum ruht, sammt der gegen ihn ergangenen Bulle mit den Worten in's Feuer: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer!"

Wir wenden uns nun zu den letzten Lebenstagen des großen Mannes und zu seinem Scheiden von dieser Erde. Von leiblichen Schmerzen und von geistlichen Sorgen um die Kirche fast ermüdet, sah Luther den Abend seines Lebens heranfommen. Er hatte sich von den Vorlesungen in Wittenberg zurückgezogen, ja, durch Aergernisse in Wit-

Digitized by Google

tenberg entrüstet, war er sogar 1545 auf längere Zeit aus der Stadt entwichen, und dabei sah er die Spannung zwischen Katholiken und Protestanten zu einer Höhe steigen, daß der Ausbruch offener Feindseligkeiten zwischen Beiden unvermeidlich erschien. Da war denn sein sehnlichster Wunsch, zu sterben, ehe das Unglück hereinbräche, und er erfreute sich dabei des Trostes (Jes. 57, 1), daß die Gerechten sollten weggerafft werden vor dem Unglück. Aber er sollte wenigstens nicht in Wittenberg, wohin man ihn endlich doch wieder vermocht zu kommen, das Ende seiner Tage sehen. Von der Grafschaft Mansfeld war ein Theil katholisch geblieben, der andere zur evangelischen Confession übergegangen; beide Theile waren nun mit einander wegen ihrer Kupfer-Bergwerke zerfallen, hatten aber Luther gebeten, ihre Streitigkeit zu schlichten. So angenehm dem Manne, der der Welt lieber „quitt" gewesen wäre, ein solcher Handel war, so konnte er doch nicht gut umhin, darauf einzugehen und reiste am 23. Januar 1546 von Wittenberg ab. Auf der Grenze wurde er von den Grafen von Mansfeld mit 113 Pferden ehrerbietigst empfangen, um ihm weiter das Geleit zu geben. Schon vor Eisleben wandelte ihn eine Unpäßlichkeit an, die er jedoch glücklich überwand. Er langte in der Stadt selbst an und mit ihm Justus Jonas, der ihm von Halle aus das Geleit gegeben, so wie seine zwei Söhne Martin und Paul. Er fühlte sich nun wieder etwas besser und fing an, die Angelegenheit der Grafen zu untersuchen, so wie er auch einige Male in der Hauptkirche der Stadt zu St. Andreas predigte, das heilige Abendmahl austheilte und zwei Prediger ordinirte. Dennoch fühlte er sich oft wieder sehr krank und wurde selbst von Todes-Ahnungen heimgesucht, daß er einmal äußerte: „Ich bin in Eisleben geboren, es scheint, als sollt' ich auch hier sterben!" *) Ein andermal: „Habe ich die Grafen versöhnt und geeinigt, so wird's für mich Zeit seyn zu sterben." Seine Freunde ermahnte er fort

*) Die nächste Seite zeigt Eisleben im Bilde.

Digitized by Google

und fort, an der reinen Lehre zu halten; er betete auch sehr viel und mit sehr brünstigem Herzen für den Bestand der reinen Lehre. So war ihm endlich seine letzte Stunde näher gekommen, als er selbst wohl meinte. Am 17. Februar gegen Abend überfiel ihn abermals eine große Schwäche, daß er sich legen mußte; er wünschte den anwesenden Freunden und den Grafen gute Nacht und bat sie, sie möchten Gott bitten, daß sein Wort im Kampfe gegen Papst und Concil nicht zu Schanden werde. Er schlief darauf ruhig ein; aber der Schlummer war nicht von langer Dauer, weil neue Beängstigungen ihn weckten. Man wollte ihm mit warmen Tüchern helfen, man rief zwei Aerzte herbei und die Gräfin bemühte sich, ihm seine Leiden mit geistigen Wassern zu lindern: aber Alles blieb ohne Erfolg, und Luther fühlte nun selbst, etwa eine Stunde vor dem wirklichen Abscheiden, das Kommen des Todes. Eine halbe Stunde vor seinem Ende betete er: „Mein himmlischer Vater, ewiger, barmherziger Gott, du hast mir deinen lieben Sohn, unsern Herrn Jesum Christum offenbart; den habe ich gelehrt, den habe ich bekennet, den liebe ich, den ehre ich vor meinen Heiland und Erlöser, welchen die Gottlosen verfolgen, schänden und schelten — nimm meine Seele zu dir!“ Danach rief er drei Mal lateinisch: „In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, Herr, du getreuer Gott!“ worauf er den Spruch hinzufügte: „Ja, also hat Gott die Welt geliebet:c. (Joh. 3, 16.)“ Nun schwieg er. Doktor Jonas und M. Michael Cölius, Prediger zu Mansfeld, riefen ihm zu: „Allerliebster Vater, bekennet Ihr denn Christum, den Sohn Gottes, unsern Heiland und Erlöser?“ — Da antwortete er laut und mit starker Stimme: „Ja!“ schwieg dann wieder und verschied sanft mit gefalteten Händen, so daß man seinen letzten Athemzug kaum bemerkte. Er starb im 63sten Jahre, am 18. Februar 1546, früh zwischen zwei und drei Uhr. — An demselben Tage wurde ein zinnerner Sarg gegossen, und die Leiche am 19ten in der

Digitized by Google

Andreas-Kirche beigesetzt. Am 20. Februar brachte man dieselbe auf den Weg nach Wittenberg, wohin viele Grafen, Herren und Bürger sie geleiteten. In den Ortschaften, welche der Zug berührte, wurden alle Glocken geläutet. In der Schloßkirche zu Wittenberg ward die Leiche beigesetzt.

Wir schließen mit den Worten aus der Leichenrede, welche Philipp Melanchthon ihm gehalten: „Ein Jeder, der ihn recht gekannt, muß dieses zeugen, daß er ein sehr gütiger Mann gewesen und unter den Leuten mit allen Reden holdselig, freundlich und lieblich, und gar nicht frech, stürmisch, eigensinnig oder zänkisch; und war doch daneben ein Ernst und eine Tapferkeit in seinen Worten und Geberden, als in einem solchen Manne seyn sollte. Daher offenbar ist, daß die Härtigkeit, so er wider die Feinde der reinen Lehre in Schriften gebraucht, nicht eines zänkischen und boshaften Gemüthes, sondern eines großen Ernstes und Eifers für die Wahrheit gewesen ist."

Und daß wir kürzlich unsre Meinung über die „Härtigkeit" Luther's aussprechen: so wenig dergleichen sonst zu billigen, in seiner Stellung war sie nothwendig. Sollte eine protestantische Kirche gegründet werden, brauchte sie einen so harten Eckstein, einen geistig unbeugsamen Mann, der so lange ihren Mittelpunkt darstellen konnte, bis sie eine solche Festigkeit gewonnen, ihn entrathen zu können. Keiner aber von allen seinen Zeitgenossen hatte die Kraft und Festigkeit, wie er, Keiner solchen Glauben und diese allseitige Fülle des Geistes, welche uns noch heute bei diesem Gottesmanne in Erstaunen setzt, Keiner diese volksthümliche Beredsamkeit und religiöse Tiefe — und das Alles war nöthig bei dem, welcher der evangelischen Kirche festen Bestand geben sollte.

Heinrich Peſtalozzi.

Unter den Männern, welche ihr ganzes Leben dem Volke gewidmet, um deſſen vielgeſtaltiges Elend zu heben, verdienen wohl wenige in Aller Herzen und in treuem Angedenken mit dem Recht fortzuleben, wie Heinrich Peſtalozzi, deſſen Jahrhunderts-Geburtsfeſt auf den 12. Januar des Jahres 1846 fällt, demnach mit Unrecht ſchon 1845 an jenem Tage verſchiedentlich gefeiert worden iſt. Dieſem Manne gebört um ſo mehr die Verehrung der Nachwelt, weil er bei aller ſpätern Anerkennung der Zeitgenoſſen doch als Märtyrer ſeiner Menſchen- und Kinderliebe hat leben müſſen und ſich verhöhnen laſſen von denen, die immer erſt an ſich denken, Andere aber zurückdrängen und vergeſſen; denn Peſtalozzi hatte, bei der Tiefe und Großartigkeit ſeiner verbeſſernden Umſchaffungs-Pläne für Volkserziehung und Unterricht, ein ſo liebreiches Herz, daß er, um Vielen zu helfen, ſich ſelbſt vergaß und bis an ſein Ende darin ſich gleich blieb.

Digitized by Google

Heinrich Pestalozzi war der Sohn eines Arztes und wurde am 12. Januar 1746 zu Zürich geboren. Seit seinem neunten Jahr wohnte er oft wochenlang bei seinem Großvater, einem Dorfprediger und christlich würdigen Manne, aus dessen Umgange er den Grundsatz gewann: daß man die lebendige Gottesfurcht nicht lernen könne, sondern sie sich aneignen müsse aus dem, was man im Umgange mit frommen Menschen sehe und höre. In der Schule war der Knabe überall voran, wo es galt zu denken oder Sinn für Recht an den Tag zu legen; dagegen blieb er in manchen Dingen auffällig zurück, besonders hatte er nicht den mindesten Sinn für Ordnung oder Schönheit, weshalb er auch in seinem Betragen ein gewisses linkisches Wesen nie los wurde. Wie sehr er für das Recht glühte, beweist, daß er der Schulbehörde in Zürich die Zügellosigkeit einer Schule aufdeckte und deshalb, obgleich man seine Angaben bestätigt fand, flüchten mußte. Unter den Lehrern, welche sich um Pestalozzi's Bildung besonders verdient machten, hat er mit wahrer Verehrung jenen Bodmer genannt, der durch seine literarischen Streitigkeiten bekannt geworden ist; von ihm lernte er die alten Schriftsteller Griechenlands und Roms leidenschaftlich lieben und einen beharrlichen Gleichmuth, der es ihm möglich machte, seiner Idee im Aeußern alle möglichen Opfer zu bringen, die Andern sehr schwer zu fallen pflegen. Erst wollte er Geistlicher werden, weil ihm jedoch diese Laufbahn zu wenig Spielraum bot, wandte er sich der Rechtsgelehrsamkeit zu und schrieb, obgleich seine Schul-Zeugnisse in manchen Punkten sehr schlecht waren, etwas über die Gesetzgebung der Spartaner. Nun hätte er gern durch ein öffentliches Amt in der Staatsverwaltung der Schweiz sich thätig gezeigt; allein er stand immer entschieden auf der Seite der Armen und Unrechtleidenden, und das verschloß ihm alle Wege. Wie sollte er nun seiner Liebe zum Volke und seinem Drange genügen, der Bedürftigkeit des großen Haufens, welche er schon damals in dessen geistiger und sittlicher Verwahrlosung fand, abzuhelfen? Unterdeß hatte er jedoch Rousseau's „Emil" und die in diesem Buche entwickelten Gedanken über Erziehung kennen gelernt, auch manche Versuche seines Großvaters, Schule und häusliche Erziehung in Einklang zu bringen; er faßte also den Entschluß, Schulmeister zu werden, und, um das dem Landvolk seyn zu können, sich dem Landbau zu widmen. Er wollte den Schlendrian des gewöhnlichen Unterrichts abschaffen, wollte unter den Kindern leben, ihre Neigungen studiren und leiten, sie an Ordnung und Thätigkeit und helle Einsicht gewöhnen, um sie bei allem äußern Drucke doch innerlich frei zu machen. Er trieb ein Jahr die Oekonomie bei dem Berner Tschiffeli, verband sich mit einem reichen Handelshause in Zürich, um den Anbau des Krapps zu befördern und kaufte von seinem Erbe bei Lenzburg im Aargau ein Landgut, den Neuhof. Dies geschah 1768 und ein Jahr später verheirathete er sich mit Anna

Digitized by Google

Schultheß aus Zürich, die ihr ganzes Leben hindurch bis zu ihrem Todesjahre (1816) ihrem Manne als ein Schutzengel mit Rath und Trost zur Seite gestanden; selbst auf ihrem Grabe hat er sich später noch Kraft in seinen Leiden geholt. Pestalozzi verstand den Haushalt nicht, und sein Mangel an Ordnung ließ ihn mit seinen Plänen in Neuhof scheitern; aber doch nahm er in seiner Noth (1775) noch über funfzig Bettelkinder von der Straße in Kost und Pflege, denen er immer zur Seite blieb und die Arbeit zur Schule machte, bis die völlige Zerrüttung seines Vermögens die Kinder zerstreute und ihn zur Verpachtung seines Gutes nöthigte. In dieser Zeit unfreiwilliger Muße schrieb er — „ich würde Perrücken machen, um für Weib und Kind Brod zu verdienen", war sein Grundsatz — das Volksbuch „Lienhard und Gertrud", das (1781) in Berlin erschien und solches Aufsehen erregte, daß die Berner ökonomische Gesellschaft ihm ein Danksagungs-Schreiben nebst funfzig Dukaten und einer goldenen Ehrenmünze desselben Werthes übermachte, er auch von manchen bedeutenden Männern Einladungen erhielt. Doch er verließ Neuhof nicht, dessen Ertrag sehr gering war und das ihm viel kostete; obgleich auch die fernere Schriftstellerei bewies, daß er dafür nicht gemacht sey und noch weniger für Geld-Erwerb durch die Feder. Da schlug die französische Revolution in die Schweiz herüber; das Volk sollte frei seyn und stieg im Werthe, folglich auch der Volksmann Pestalozzi, den man (1798) zum Direktor einer Musterschule im Aargau machen wollte; schlimme Ereignisse traten indeß dazwischen. Die alten Kantone standen gegen die Franzosen und die neue helvetische Regierung auf, am 9. September wurde Stanz eingenommen, die Umgegend mit Feuer und Schwert verwüstet. Ueber hundert Waisenkinder mußten ihre Heimath verlassen, aus allen Gegenden der Schweiz wurden Unterstützungen hingeschickt, und auf den Rath des Pfarrers Businger wollte man ein Waisenhaus errichten. Nun litt es unsern Pestalozzi nicht länger daheim; sein Herz brannte, den Waisen in Stanz Vater zu werden, und er wandte sich mit Genehmigung der Regierung dorthin. Hier, in einem fast unbewohnbaren Gebäude voll Unrath und Feuchtigkeit, umgeben von einer stets wachsenden Anzahl von Kindern, von denen er nie eins zurückwies, fühlte er sich glücklich. Nur von einer Magd unterstützt, war er diesen Kindern, die er meist Morgens aus Häusern in der Nachbarschaft zusammenholen mußte, da es an Betten fehlte, Alles; er war Vater, Mutter, Krankenwärter, Lehrer; er wusch und kämmte sie, er reinigte sie von Ungeziefer und Untugenden, an denen manche dieser vier- bis zehnjährigen Waisen sehr reich waren, und unterrichtete sie ohne Bücher und andere Lehrmittel auf einer Tenne, wo er oft unter ihnen stand mit offener Brust und Hemdärmeln, wie das auch später noch seine Sitte war. Bald liebten ihn die Kinder wie ihren Vater, und sich unter einander als Geschwister; aber die Anstalt, wo er

Digitized by Google

auch die ersten Versuche gemacht, die Kinder gegenseitig sich selbst unterrichten zu lassen — die spätere Bell-Lancasterſche Methode, die eigentlich Pestalozzi's Namen tragen sollte — mußte 1799 aufgegeben werden, weil die Franzosen Nidwalden besetzten und ein Spital in Pestalozzi's Lokal angelegt wurde. Dies gewaltsame Ende seiner Wirksamkeit machte ihn krank, und die Aerzte schickten ihn nach dem Gurnigel-Bade. Doch er war in vollem Feuer, er mußte wieder schulmeistern, es drängte ihn unwiderstehlich, so daß er sich im wahren Sinne des Worts in Burgdorf in einer Klippschule eine Stelle als Unterschulmeister erbettelte, wo er indeß vom Vorsteher der Anstalt bald als Ketzer verdächtigt wurde, weil er — jenen sonst hätte aus dem Amte treiben können. Endlich brachte es der Dulder dahin, ohne Entschädigung auch in

Digitized by Google

der Stadtschule unterrichten zu dürfen, und hier sprach am 31. März 1800 die Schul-Aufsichts-Behörde es aus, daß der Mann die Fähigkeit besitze, die Kräfte der Kinder besonders hervorzurufen und ihre Anlagen zu entwickeln, so daß sie überraschende Fortschritte machten. Eine Brustkrankheit unterbrach diese Thätigkeit, aber er lernte damals einen Mann gleichen Geistes und Strebens kennen, Krüsi, dem er den Plan eröffnete, zu Burgdorf eine Erziehungs-Anstalt zu gründen. Dies war das bekannte „Pestalozzi'sche Institut", welches bis 1825 bestand, zuerst in Burgdorf, dann in Münchenbuchsee, von wo es zuletzt nach Ifferten versetzt wurde. In dieser weltberühmt gewordenen Anstalt bildeten sich jene Männer, welche Pestalozzi's Weise des Unterrichts fast in alle Länder verpflanzt haben. Zunächst wurde dem Stifter (1801) das Burgdorfer Schloß eingeräumt und ihm eine Anzahl armer Waisen auf öffentliche Kosten anvertraut. Die Umgebung des großen Mannes und die Einrichtung waren ärmlich; aber er arbeitete mit Begeisterung, machte täglich neue Entdeckungen in seiner Unterrichts- und Erziehungskunst und schrieb die Bücher: „Das Buch der Mütter" und „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt." Selbst angesehene Staatsmänner wurden aufmerksam auf die Anstalt und der große Philosoph Fichte empfahl dessen Grundsätze, um eine Wiedergeburt Preußens bewirken zu helfen. Pestalozzi wäre nun auch wohl äußerlich ein glücklicher Mann geworden, hätte er die doppelte Gabe besessen, einmal die praktische und ökonomische Seite der Stiftung mit Umsicht zu bedenken, und dann Kraft und Klugheit genug, sich die Anstalt und die Lehrer nicht über den Kopf wachsen zu lassen. In Burgdorf war er noch der gute Geist der Anstalt, Alles idyllisch, heiter und einfach; aber später fanden sich in Ifferten reiche Zöglinge ein, man brauchte mehr Lehrer und Lehrmittel, und Pestalozzi, dem 1802 der Berner Erziehungsrath das Zeugniß gegeben, nun seyen die unumstößlichen, allgemein geltenden Gesetze des Elementar-Unterrichts gefunden, gerieth in die Hände von Männern, die, bei aller Geschicklichkeit als Lehrer, ihn mißbrauchten, „der", wie er selbst sagt, „von Kindesbeinen das Spielzeug Anderer gewesen." Er machte unsäglich traurige Erfahrungen und ließ sich oft wegen seines zu festen Glaubens an gewisse Persönlichkeiten auf Irrwege leiten, die dann ihm selbst zur Last gelegt wurden. Kamen also auch die Zöglinge aus Rußland, England, Italien, Spanien, Frankreich und Amerika: Pestalozzi's freundliches Gemüth beseelte die Anstalt nicht mehr, und das aus zu großer Ausdehnung derselben entstehende Mißverhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe, dann auch die durch Fremde einreißenden Untugenden wirkten so nachtheilig, daß schon um 1819 der Verfall desselben fast offenkundig war. Der Lehrer Schmidt, der den Greis zuletzt ganz nach seinem Willen lenkte, unternahm, um den Mangel an Mitteln zu

Digitized by Google

beben, eine Herausgabe der sämmtlichen Werke Pestalozzi's — was that auch jetzt noch Pestalozzi? Er ließ nicht von den schönen Träumen seiner Jugend, wie es Andere genannt haben würden, und gründete von dem Ertrage auf dem Bauerhofe Clyndi bei Ifferten eine Schule für arme Waisen, die jetzt wieder von Pestalozzi selbst zu trefflichen Lehrern gebildet wurden. Auch diese Schule ging, gleich der zu Ifferten, zu Grunde, der Greis zog 1825 nach Neuhof, das sein Groß-Sohn Gottlieb in Pacht hatte, und schrieb seine „Lebensschicksale" und seinen „Schwanengesang". Zuletzt wollte er noch auf Neuhof eine Armenschule einrichten, aber er starb am 17. Februar 1827 im einundachtzigsten Jahre mit der Erklärung: daß er seinen Beleidigern verzeihe und mit dem Wunsche: daß ihm nur ein Feldstein mit seinem Namen zum Denkmal werden möge. Die Bestrebungen Pestalozzi's sind für den Unterricht in fast allen Ländern Europa's, ja bis zu fernen Welttheilen von Einfluß gewesen, und seinen Charakter zeichnete er schon 1782 in folgenden Worten: „Ein Kind will ich bleiben bis in's Grab, stets lieben, glauben und mich an Andere anschließen, wie ein Kind; noch so oft getäuscht, will ich immer wieder Vertrauen zu dem Menschenherzen fassen und dem Klugen wie dem Thoren verzeihen, wenn sie das Ihrige thun, um mich irre zu machen." Ja, er ist ein Kind geblieben in seinem Gemüth; darum hingen auch die Kinder so sehr an ihm und er selbst wurde ruhig in der höchsten Aufwallung, wenn er einen Blick in das Antlitz eines Kindes geworfen. Würdigen wir nun seine Verdienste um den Unterricht und die Erziehung, sagen wir in Kürze: er wollte in noch so viel Kenntnissen keine wahre Bildung finden, sondern in der Weise, wie die Kenntnisse eines Menschen sein Eigenthum geworden. Darum sollte die Natur des Kindes in seinen Anlagen und Kräften und der Gang ihrer Entwickelung allein als Richtschnur dienen; Alles sollte von der frühesten, sinnlichsten Erkenntniß der Dinge, der Anschauung, ausgehen, denn jedes Urtheil, das sich nicht auf Anschauung gründet, läuft nach Pestalozzi auf „Maulbrancherei" hinaus. Die erste Erziehung müsse von der Mutter ausgehen, sagte er, denn da solle erst das Herz gebildet werden; später treffe die Reihe der Ausbildung die Vernunft, da müsse der Vater und Lehrer für die Mutter eintreten. Dadurch werden Schüler gebildet, die, was sie gelernt haben, auch Andern wieder beibringen können. Und so sollte auch in der Religion den Kindern Alles zur klaren Einsicht, zur Aufnahme in's Gemüth gelangen und Fleisch und Blut werden; erst muß das Kind Sinn für Frömmigkeit und christliche Menschenliebe haben, ehe man ihm — wie Pestalozzi selbst sagt — „die Sätze der Religion in's Gedächtniß bohrt. Was hilft dem Menschen ein faules Wissen? Alles soll in ihm zur Kraft, zur sittlichen Kraft werden; das Andere will nichts bedeuten in diesem Vergleiche."

Gentzel.

Digitized by Google

Im Feld.

Wir wollen uns nach und nach in Feld und Wald umsehen, und betrachten uns für diesmal:

Die einheimischen Getreide-Arten.

Die Getreide sind in jeder Zone verschieden. Wird in Europa und Nord-Asien Roggen, Weizen, Spelz, Gerste und Hafer gebaut, so findet sich in Süd-Europa, Australien u. s. w. Reis und Hirse vorzugsweise; in Afrika die Mohrenhirse und manche andere Art von Hirse; in Amerika Mais oder Welschkorn. In den Städten, die besonders die Gewerbe pflegen, leben viele Leute, welche die Kräutlein nicht genau kennen, von denen sie Brod essen, Kuchen backen und Hemden tragen; diese wollen wir für 1846 einstweilen zu einem Spaziergange in unsere Getreidefelder einladen, damit sie wissen, was sie essen und trinken und womit sie ihre Pferde nähren. Die Naturforscher rechnen unsere Getreide, mit Ausnahme des Buchweizens, zu den Gräsern; was jedoch wichtiger seyn dürfte, ist die Entdeckung, daß unser Weizen, Spelz und Hafer aus der Gegend am Euphrat stammen, wo sie wild wachsen, und daß wir den Roggen den mogolischen Völkern verdanken, welche unter Attila, der „Gottesgeißel", Europa verheerten. So muß doch jedes Unglück sein Gutes haben!

Der Roggen (auch wohl Korn genannt) ist bei uns gewöhnlich Wintergetreide, d. h. er wird im Herbste gesäet und gegen den Herbst des nächsten Jahres geerndtet; aber wir haben auch Sommer-Roggen, der erst im Frühjahr gesäet wird, indeß nicht so große Halme und Körner bekommt wie jener. Durch seine große Fruchtbarkeit ausgezeichnet ist der Johannis-Roggen, der um Johannis gesäet wird, kaum etwas über die Hälfte der Aussaat verlangt, im Herbste zwei bis dreimal zu Futter abgeschnitten werden kann und doch im nächsten Sommer die herrlichste Saat stehen hat. Die Körner sind zwar etwas kleiner, doch dünnschälig und mehlreich. Zu den durch Verschiedenheit des Bodens und Klima's entstandenen Spielarten gehören: der archangelsche Roggen, der durch seine 6 bis 8 Fuß hohen Halme einen schönen Anblick gewährt, aber weniger Ertrag in Körnern und schlechteres Mehl liefert; — der norwegische Stauden-Roggen, der etwas grauer ist, als

unſer Roggen, in jedem Boden fortkommt, und wenn auch ſehr hartes Stroh hat, doch im Korn ſehr ergiebig iſt, bringt in dem Halme mehrere Aehren; — der wallachiſche Roggen: dieſer wächſt ſtaudenartig, und hat nicht nur längere Halme, ſondern auch eine ſparſame Ausſaat wie der Johannis-Roggen, und in Korn und Stroh mehr Ertrag als der gemeine Roggen; — der egyptiſche Roggen oder das Jeruſalems-Korn. Alle dieſe Spielarten verändern ſich und werden faſt ganz dem einheimiſchen Roggen ähnlich. Das Welſchkorn oder der Mais trägt in ſeinem Vaterlande Amerika auf oft 18 Fuß hohen Halmen das 200- bis 400ſte Korn; er wird auch in Süd-Deutſchland in Löcher geſetzt, gleich den Kartoffeln, und die großen Kolben von Aehren werden abgebrochen und unter den Dächern getrocknet. Die Körner ſind viel größer als Erbſen und gewöhnlich gelb; es giebt aber auch rothe und blaue. Man verwendet ihn gewöhnlich zur Viehmaſt. Unſer Korn giebt uns unſer Schwarzbrod, obwohl es ſelten rein verbacken, meiſt mit Weizen, Gerſte, ja mit Wicken vermengt wird. Aus dem Stroh ſchneidet man Hechſel zum Pferdefutter. Man läßt das Korn auch auswachſen und backt aus dem Mehl in Thüringen Süßkuchen. Das feine Bäckerbrod wird aus der feinſten Sorte Roggenmehl, Blumenmehl genannt, gebacken; das Hausbackenbrod iſt jedoch nahrhafter. Das Commis-Brod und der Pumpernickel in Weſtphalen werden aus geſchrotenem Korne oft bis zur Größe von 60 Pfund Gewicht gebacken. Die Kleie, den Mehlabgang, verwendet man zum Viehfutter. Daß man aus Roggen den beſten Branntwein brennt, iſt bekannt; im vierzehnten Jahrhundert war die Kunſt noch ein Geheimniß — wäre ſie es doch geblieben! Das Mutterkorn, das die Landleute nicht gern auf ihrem Acker ſehen, iſt in gewiſſen Fällen eine ſehr kräftige Arznei, obwohl ſonſt von ſehr geſundheitwidriger Wirkung.

Der Weizen iſt ſchon vor 4000 Jahren gebaut und zu Kuchen verbacken worden; er gedeiht jedoch in wärmern Gegenden beſſer, als in kältern, was mit dem Roggen umgekehrt der Fall iſt. Wenn er bei uns ſechsfältig trägt, ſo erndten die Mexikaner 24fältige Frucht. Unſer gewöhnlicher Weizen iſt Winter-Getreide, wenigſtens pflegt er als Sommerfrucht nicht einzuſchlagen. Die Blüthenſpelzen haben entweder Grannen oder nicht; der Unterſchied iſt nicht weſentlich, denn der Verluſt der Grannen oder Spitzen ſoll ſich nur in ebenen Gegenden finden. Außer dem großen engliſchen, dem ſardiniſchen und ungariſchen Weizen, die ſehr reich an Ertrag ſind, verdienen der polniſche und der Wunderweizen beſondere Erwähnung. Der polniſche Weizen hat Körner klar bis zur Durchſichtigkeit, größer, ſchwerer und mehlreicher als die übrigen Sorten, ſo daß die ſtarken 5 Fuß hohen Halme unter der Laſt der Aehren ſich beugen; die letzteren haben eine Länge von 6 Zoll, ſind ſehr dick und durch ſcharfe Grannen vor den Vögeln geſichert. Er liefert wenig und feine Kleie und das 30- bis 40ſte

Digitized by Google

Kern. Während man diese Sorte in Frankreich und Lothringen baut, findet man den Wunder- oder Josephsweizen mit noch reicherem Ertrage in Neapel und Sicilien: eine Wurzel hat 6 bis 10 Fuß hohe Halme und jede Aehre noch 4 bis 5 kleine Neben-Aehren. Türkischer Weizen ist nur ein anderer Name für Mais. Zu den Weizen-Arten gehört aber der Spelz oder Dinkel, der kleinere Halme und Körner hat; die letzteren sitzen auch so fest in ihren Hülsen, daß sie nur auf einer Schälmühle daraus losgelöst werden können. Ungehülster Dinkel wird nur zum Pferdefutter verwendet, ist jedoch dann besser als Hafer. Es giebt Spelz mit und ohne Grannen, mit weißen und röthlichen Aehren; eine Art wird wegen ihrer äußern Aehnlichkeit mit der Gerste Speltgerste genannt, erreicht aber an Güte den Winterspelz nicht. Man baut den Dinkel besonders in Frankreich und Süddeutschland. Der Buchweizen (auch Haidekorn) stammt aus Asien und gehört mit seinem krautigen Stengel nur seinem Namen nach hieher. Er wächst etwas über 2 Fuß hoch und hat herzförmige, dunkelgrüne Blätter, ähnlich dem Epheu; auf die gebüschelt stehenden weißröthlichen Blüthen folgen dreieckige mehlreiche Samenkörner, die mit schwarzbraunen Schalen bedeckt sind. Kälte kann er nicht vertragen, wächst aber schnell und kommt in dem schlechtesten Boden fort; wer im Mai säet, kann im August erndten. In England pflügt man ihn als grüne Düngung vor der Reife ein; in Italien dient er zum Futtergewächs. Seine Blüthe wird von den Bienen geliebt. Nicht so zärtlicher Natur und reicher in Ertrag ist der in Schweden gepflegte sibirische Buchweizen. Das Mehl von Weizen ist nicht so fein, wie das Dinkelmehl, das für die feinsten Backwerke verwendet wird, aber es ist auch nicht so spröde, wie das letztere. Aus Buchweizen-Mehl bäckt man ein sehr schwarzes, aber nahrhaftes Brod; gewöhnlich bereitet man aber Grütze aus ihm. Aus Weizen und Spelt macht man Graupen, Perlgraupen (nur aus Spelz) und Gries; aus beiden Weizen-Arten bereitet man auch Bier — weißes aus Luftmalz, braunes aus Darrmalz, das für den Zweck grob geschroten wird. Aus Weizen-Mehl, mit Eiern zu einem Teig gerührt, werden Nudeln gemacht; eine größere Sorte dieser Nudeln, die besonders in Italien beliebt sind, heißen Macaroni. Aus

Weizen-Mehl werden ferner die Oblaten und Hostien bereitet, auch Brod in den südlichern Gegenden, wo der Roggen nicht wächst; Spelz ist zum Brode zu spröde. Aus Weizen und Spelz bereitet man auch Stärke (Amidam); die gepülverte und gesiebte Stärke giebt Puder oder Kraftmehl für die Konditoren zu feinem Backwerk. Die Kleie von Weizen wird dem Vieh gegeben, von den Gerbern zur Beize des Leders gebraucht und als — Waschmittel zur Verschönerung der Haut.

Das eigentliche Getreide für das Vier ist die im Mehl an sich sehr spröde Gerste; wir machen nur noch Graupen davon, während man sie im Alterthum auch bei uns zu Pferdefutter benutzte. Sie wird häufig gebaut, ist aber in Rücksicht des Bodens nur schwer zu befriedigen. Man spricht von zwei-, vier- und sechszeiliger Gerste, nach der Zahl der Reihen, in welchen die Körner an den Aehren sitzen. Die gewöhnlichste Art ist die zweizeilige Sommer-Gerste mit platten Aehren und großen Körnern; die Aehren haben sechs Zeilen Blüthen, von denen jedoch nur zwei fruchtbar sind. Als Winterfrucht baut man die vierzeilige Gerste, mit kleinern Körnern, doch größerem Ertrage. Weniger zu Malz tauglich als die beiden vorigen, aber noch fruchtbarer als sie ist die sechszeilige Gerste, die nur in gutem Boden gedeiht, im April gesäet, zu Johannis reif ist und mehr zu Mehl und Graupen verwendet wird. Ein schönes Mehl an Weiße und herrliche Graupen liefert auch die zweizeilige Bart- oder Reisgerste, die selbst bei großer Näsſe die Aehren nicht senkt. Die nackte oder Himmelsgerste ist sechszeilig und die fruchtbarste von allen, indem ein Korn auf sehr magerem Boden noch zwanzig Halme treibt mit mehr als 800 Körnern; doch ist sie mehr zu Mehl, Graupen und Gries, als zum Brauen zu gebrauchen. Nicht so kornreich und kleiner in Körnern ist die zweizeilige Blatt- oder Stauden-Gerste, die oft erst zu Johannis gesäet wird und sehr schnell reift. Sie hat sehr breite, dunkelgrüne Blätter.

Der Hafer, von dem die den Genesenden bekannte Hafergrütze kommt, obwohl er mehr zum Pferdefutter gebraucht wird, ist in Rücksicht des Bodens die genügsamste von allen Getreide-Arten und von unsern deutschen Vorfahren schon vor 2000 Jahren gebaut worden, ehe sie Roggen und Weizen kannten. Man unterscheidet drei Haupt-Arten: der gemeine weiße (der gewöhnlich in den schwarzen mit so gefärbten Samenhülsen übergeht), der

ungarische und der nackte Hafer. Zu dem weißen gehört auch der schwere englische Hafer, der sich auf den Scheffel durch ein Mehrgewicht von 8 Pfund, durch breite, große Blätter und rohrartige Halme auszeichnet und selbst zum Brauen verwendet wird. Von dem schwarzen Hafer giebt es noch zwei Spiel-Arten: der von seinen harten Schalen sogenannte Eichel-Hafer und der August-Hafer, der in dem gedachten Monate reif ist. Der ungarische Hafer hat nicht nur gelberes Stroh als der gewöhnliche, sondern auch im Wuchs das Besondere, daß die Rispen der 10 bis 16 langen Halme, welche auf einer Wurzel stehen, einseitig sind, d. h. alle Körner auf einer Seite tragen. Der tartarische oder nackte Hafer trägt viele, doch kleine Körner, welche reif aus den Hülsen fallen und also eine natürliche Grütze liefern. Er ist besonders in England und Schottland sehr beliebt. Bei uns baut man jedoch lieber den gemeinen Hafer, weil er keine Ansprüche auf große Pflege macht, was mit den fremden Abarten nicht der Fall ist.

Im nächsten Jahr gehen wir wieder auf's Feld!

Feuer und Feuerzeuge.

Die Alten hatten vier Elemente (Grundstoffe, Stoffe, die nicht weiter zerlegbar sind), nämlich: Feuer, Wasser, Luft und Erde. Wir kennen jetzt vierundfunfzig Elemente, von denen 13 nicht-metallischer, 41 metallischer Natur sind. Zu den ersteren gehören z. B. Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Kohlenstoff, Chlor, Phosphor, Schwefel u. s. w.; zu den andern z. B. Kalium, Natrium, Silicium (der Grundstoff der Kiesel-Erde), Calcium (der Grundstoff der Kalk-Erde), Zink, Blei, Kupfer, Eisen, Quecksilber, Silber, Gold, Platina u. s. w. Die Elemente der Alten sind keine Elemente; denn das Wasser — vom Feuer sprechen wir noch ausführlicher — besteht aus Wasserstoff und Sauerstoff, die Luft aus Stickstoff und Sauerstoff, und die Erde wird von allen 54 Elementen gebildet. — Der Sauerstoff, ein farbloses Gas, das leichter als Wasser und schwerer als die atmosphärische Luft ist, kann sich mit den übrigen 53 Elementen (eins vielleicht ausgenommen) zu einem Körper verbinden. Er enthält die eine Art der Elektricität, deren es zwei entgegengesetzte giebt, und der Körper, mit

Digitized by Google

dem er sich verbindet, die andere Art. Nun ist es bekannt, daß durch die Vereinigung entgegengesetzter Elektricitäten lebhaftes Licht und Wärme entwickelt werden; demnach ist das Feuer, ein Erzeugniß der Elektricität des Sauerstoffs, in Verbindung getreten mit der des andern Körpers. Diesen Vorgang (chemischen Prozeß) nennt man Verbrennung. Der Körper, mit dem der Sauerstoff sich vereinigt, heißt das Brennbare, während der Sauerstoff selbst das Brennende, und das, was bei der Verbrennung zurückbleibt, das Verbrannte genannt wird. Die Verbindung des Sauerstoffs mit einem andern Stoffe kann nur unter einer gewissen höheren Temperatur, wodurch die Cohäsions- (Zusammenhangs-) Kraft des letztern bedeutend vermindert wird, was durch Erwärmen, Erhitzen und Anzünden geschieht, erfolgen. Die Größe der Wärme ist aber abhängig von der Natur jedes Körpers, und auch davon, ob die Verbindung schneller oder langsamer erfolgen soll. Oefter muß die Erwärmung des brennbaren Stoffes fortgesetzt werden, wenn das Verbrennen fortdauern soll; viele Stoffe aber erzeugen selbst die nöthige Wärme beim Verbrennen, z. B. der Wasserstoff, das Holz u. s. w. Das Feuer zeigt sich entweder als Glühen, wenn der brennbare Stoff nicht vor dem Verbrennen in ausdehnsamflüssigen, d. h. gasförmigen Zustand übergeht, z. B. bei der Kohle, bei dem Eisen u. s. w., oder als Flamme, wenn er in Gasform sich auflöst, z. B. Holz, Talg u. s. w. Die Flamme ist daher weiter nichts als glühende Gase. Diejenige Flamme erscheint hell, in der ein fein vertheilter, fester Körper sich bildet, der durch sein Weißglühen lebhaften Glanz entwickelt; dagegen brennen mit matter Flamme die Körper, bei denen dies nicht der Fall ist (wie Kohlenoxydgas, Wasserstoff, Schwefel, Weingeist u. s. w.). Ein Beispiel von heller, leuchtender Flamme liefert das Kerzenlicht; sie besteht aus drei Theilen: der innerste, kegelförmige Theil besteht aus Talg, durch die Glühhitze in Gasform aufgelöst; dieser Kegel ist rundum von weißglühendem Ruße wie von einem Mantel umgeben und äußerst glänzend; um den Mantel, unten am deutlichsten, bemerkt man eine blasse, bläuliche Flamme; es ist dies die Stelle, wo der aus der atmosphärischen Luft hinzutretende Sauerstoff mit dem brennbaren Stoffe im Innern der Flamme sich vereinigt und Kohlenoxydgas bildet; hier ist es am heißesten. Mit heller, leuchtender Flamme brennen besonders diejenigen Stoffe, die Ruß (Kohlenstoff) erzeugen, z. B. oelbildender Kohlenwasserstoffgas (wird zur Straßen-Beleuchtung gebraucht), Oele, Fette, Harze, Braunkohlen u. s. w. Das Verbrennen wird befördert durch stetes Hinzuführen von frischer Luft, dies geschieht durch Blasen; wird letzteres aber so heftig, daß der glühende Glaskegel im Innern der Flamme von der Kerze getrennt wird, er also keine Nahrung mehr empfangen kann, so verlischt die Flamme; dies Verlöschen kann auch durch Stoffe, die entweder die Hitze verringern oder die Flamme umhüllen und so gegen den Sauerstoff der

Digitized by Google

Luft abschließen, herbeigeführt werden. — Das Feuer, in seiner zerstörenden wie in seiner wohlthätigen Wirksamkeit, erschien den alten Völkern als etwas Göttliches; der durch die Wolken zischende Blitz und der darauf folgende Donner machten die rohen, in thierischer Dumpfheit bebenden Menschen aufmerksam und leiteten sie zu dem Glauben an die Gottheit. Im ersten Buch Mosis Cap. 3, V. 8 und im Buch Hiob Cap. 40, V. 4 wird der Donner Gottes Stimme genannt; in der griechischen und römischen Mythologie schleudert Zeus oder Jupiter die Donnerkeile (Blitze). Prometheus holt das Feuer aus dem Himmel und erfüllt damit die aus Thon gebildeten Menschen, die bis dahin der Seele entbehrten. Auch in der nordischen Götterlehre spielt der Gott Loki (das Feuer) eine bedeutende Rolle. In vielen Gegenden Persiens, bei Baku auf der Halbinsel Abscheron im caspischen Meere, brennen seit undenklichen Zeiten Feuer aus der Erde; es sind entweder Naphta- (Bergoel-, Steinoel-) Quellen oder aufsteigender Wasserstoff, vielleicht durch Blitze entzündet. Die Feuer-Anbeter (Parsen, Guebern) halten solche ewige Feuer heilig und betrachten sie als Symbole ihres Lichtgottes Ormuzd; sie verbrennen daher ihre Todten nicht, weil dadurch das Feuer verunreinigt würde, sondern legen sie an einsame Orte den wilden Thieren zur Speise hin. Andere alte Völker, wie die Griechen, hielten dagegen das Feuer für ein Reinigungsmittel; so verbrannte sich der rasende Herkules auf dem Oeta, um sich von den Schlacken seiner menschlichen Geburt zu reinigen. Auch den Deutschen waren bis in das Mittelalter hinein die Feuer-Proben heilig. Bei allen Völkern, alten wie neuen, ist das Feuer auf dem Herde ein Familien-Heiligthum, und in früheren Zeiten, bei rohen nomadisirenden Völkern noch jetzt, war der Herd ein Zufluchtsort selbst für den verhaßtesten Feind.

Das Bekanntwerden der Menschen mit dem Feuer ist der erste Schritt zur Gesittung, dies geht ganz klar aus der oben angeführten Sage vom Prometheus hervor. Nur durch das Feuer konnte der Mensch von seiner thierischen Lebensweise entwöhnt werden, nur durch das Feuer konnte er sich verdaulichere Nahrungsmittel, bessere Werkzeuge, bessere Wohnungen und so manche Bequemlichkeit bereiten. Das Feuer erwärmte ihn, wenn Regen und Frost ihn zittern machten. Ueberblicken wir ein Verzeichniß der Handwerke und Künste, so finden wir kein Handwerk, keine Kunst, die nicht mittel- oder unmittelbar des Feuers bedürfen; wenn also das Feuer für die Menschen von solch unendlicher Wichtigkeit ist, so können auch die Anstrengungen nicht befremden, die gemacht wurden, um sich das Feuer zu jeder Zeit und auf möglich leichteste Art zu verschaffen; diesen Bestrebungen verdanken die verschiedenen Arten der Feuerzeuge ihren Ursprung. — Alle Feuerzeuge, die man bis jetzt kennt, sind zwiefacher Natur, nämlich mechanischer und chemischer. Nach der Zeit ihrer Erfindung, wie ihrer Einfachheit,

Digitized by Google

aber auch der damit verknüpften Unsicherheit, sind die mechanischen Feuerzeuge die ersteren.

a) Die mechanischen Feuerzeuge.

Zu diesen rechnet man alle diejenigen Feuerzeuge, die durch Reibung das Feuer erwecken.

1) Alle wilden Völker verschafften und verschaffen sich das Feuer durch Reiben zweier Stücke Holz von verschiedener Härte, in Verbindung mit trockenem Grase. In Archibald Campbell's „Reise um die Welt in den Jahren 1806—1812" findet sich eine Beschreibung des Verfahrens, die ich hier mittheilen werde: „Ein Indianer legte ein Stück weichen Holzes auf die Erde und nahm ein anderes zwischen die Zähne; zwischen beide stellte er ein aufrecht stehendes Stück härteren Holzes, welches er mittelst eines ledernen Riemens gleich einem Bohrer schnell herum drehte; die Reibung entzündete bald das weiche Holz, und in trockenes Gras gelegt blies er es zur Flamme an." — Durch die Reibung wird die Cohäsion (der Zusammenhang der Theile) des Holzes sehr vermindert, so daß der Sauerstoff der Luft sich mit ihm verbinden kann; man sah oft Feuersbrünste dadurch entstehen, daß die Achsen der Wagen, die Zapfen der Walzen und dergleichen, wenn sie mit Fetten nicht gehörig geschmiert waren, sich durch die Reibung entzündeten.

2) Das vorzugsweise „mechanische" genannte Feuerzeug besteht aus Stahl, Feuerstein, einem leicht entzündlichen Stoffe, wie Salpeterschwamm, Zunder und einem Schwefelfaden. Durch das starke Anschlagen des Stahles an den harten Feuerstein (dessen Stelle auch jeder eben so harte oder härtere Stein einnehmen kann) werden aus ersterem kleine Spänchen losgerissen und in's Glühen gebracht; diese glühenden Stahl-Spänchen, Funken genannt, fallen auf den Zunder oder Schwamm und versetzen ihn ebenfalls in's Glühen, was bei letzteren Stoffen so lange dauert, bis sie ganz aufgezehrt sind, so daß man Zeit hat, einen Schwefelfaden daran zu entzünden. Der Vorgang ist immer derselbe; mag man nun mit den Händen den Stahl und den Stein schlagen, oder diesen letzteren, in einen Hahn eingeschraubt, auf eine stählerne Pfanne, die Zunder enthält, schlagen lassen, welche Verrichtung, unter dem Namen „Flintenschloß", bei den Gewehren gebraucht wird, nur daß die Pfanne dann Pulver als feuerfangenden Stoff enthält. Dieses mechanische Feuerzeug gewährt nicht die gehörige Sicherheit des Erfolgs; man kann manchmal lange schlagen, ehe ein Funken den Zunder in's Glühen bringt, zumal dann, wenn Letzterer aus der Luft Feuchtigkeit eingesogen hat.

3) Das pneumatische (d. h. Luft-) Feuerzeug. Die nöthige Vorrichtung ist eine kleine Luftcompressions-Pumpe (Luftzusammendrückungs-Pumpe), wie sie uns Fig. 1. zeigt. **abcd** ist eine gläserne oder metallene Röhre, inwendig überall gleich weit, mit einem

Digitized by Google

Fig. 1.

Knopfe e zum bequemen Anfassen. In diese Röhre paßt genau und luftdicht schließend ein Stempel (auch Kolben genannt), fm, der ebenfalls einen Knopf f hat. Will man Feuer machen, so befestigt man Zunder oder Salpeterschwamm in eine Höhlung m am Ende des Kolbens und drückt diesen schnell in die Röhre hinein. Dadurch wird die Luft bis auf $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ ihres ursprünglichen Raum-Inhaltes zusammengepreßt, wodurch eine heftige Reibung entsteht und somit Entzündung des Schwammes. Man muß natürlich den Stempel augenblicklich wieder herausziehen.

4) Das Phosphor-Feuerzeug. Der Phosphor, ein Element, ist eine gelblich weiße, durchscheinende, fettglänzende, wachsartige Masse von knoblauchartigem Geruche und scharfem, widerlichem Geschmack; er wirkt giftig auf den innern Organismus der Thiere und entzündet sich bei der geringsten Reibung. Alsdann brennt er so lange, bis er sich verzehrt, und auf die Haut gebracht, dringt er bis zu den Knochen; die Wunden, die er brennt, sind sehr schmerzhaft, und heilen schwer. Will man Phosphor anfassen, so muß dies stets unter Wasser geschehen. Seine Verwandtschaft zum Sauerstoff ist nämlich äußerst groß, daher bewahrt man ihn unter Wasser auf. Der Luft ausgesetzt verflüchtigt er sich und bildet einen weißen, leuchtenden Nebel, der aus Phosphorsäure (d. h. Phosphor mit Sauerstoff) besteht. Das Phosphor-Feuerzeug ist ein Gläschen, in dem zerkleinter Phosphor sich befindet. Mit einem Schwefelhölzchen nimmt man ein Stückchen davon heraus und reibt es auf einem harten Körper. Der Phosphor entzündet sich, theilt seine Entzündung dem Schwefel und dieser dem Holze mit. Große Vorsicht ist hiebei nöthig, daß man erstens das Herausgenommene nicht fallen lasse und zweitens das Gläschen nicht zerbreche, weil alsdann der ganze Inhalt sich entzünden würde. Ein solches Feuerzeug ist seiner Wohlfeilheit ungeachtet nicht zu empfehlen. Viel sicherer und eben so wohlfeil ist aber

5) ein anderes Phosphor-Feuerzeug. Man schmelzt Phosphor unter Wasser, setzt dann Schwefelpulver und etwas Traganth-Gummi hinzu und knetet daraus einen weichen Teig. In diesen taucht man Hölzchen, die vorher mit geschmolzenem Schwefel versehen wurden, und läßt dann den haften gebliebenen Teig trocknen. Ein so zubereitetes Hölzchen reibt man auf einem festen, am besten rauhen Körper, wodurch sich der Phosphor entzündet. Zu dem letzteren Behuf bestreicht man eine Karte mit dünnem Leim und bestreut sie dann mit fein gepulvertem Glase, Sande oder Schmirgel. Diese Phosphorhölzchen darf man nicht frei in der Tasche tragen, weil das größte Unglück entstehen kann, wenn sie sich durch die Reibung entzünden. Dies ist aber nicht zu fürchten, wenn

Digitized by Google

man sie in metallene Büchsen eingeschlossen hat. Statt der oben beschriebenen Karte hat man an solchen Büchsen eine Fläche durch Furchen, die einander senkrecht durchschneiden, rauh gemacht. Auch hat man den Phosphorteig an Salpeter-Schwämmchen befestigt, die nach Entzündung des Phosphors zum Anzünden der Pfeifen und Cigarren dienen.

6) Das vorzugsweise „Frictions-Feuerzeug" genannte. Es beruht auf derselben Einrichtung, mit dem Unterschiede, daß die Schwefelhölzchen nicht mit Phosphor, sondern mit Knall-Quecksilber oder mit chlorsaurem Kali versehen sind. Das Knall-Quecksilber bildet seidenglänzende, zarte Nadeln, die sich beim Schlagen oder Reiben mit heftigem Knalle entzünden. Man benutzt es jetzt vorzüglich zum Füllen der Kupferbütchen für die Percussions-Gewehre; es ist eine sehr gefährliche Substanz. Das chlorsaure Kali, aus Chlor und Sauerstoff einer Seits, aus Kalium und Sauerstoff anderer Seits bestehend, zersetzt sich durch Schlagen und Reiben unter heftigem Knall und Feuer. Die Zündungsmasse für Schwefelhölzer bereitet man aus 6 Theilen chlorsauren Kali's, 2 Theilen Schwefelspießglanzes und 1½ Theilen Leims mit Wasser zu einem weichen Teige angerührt. Auch bei diesen Feuerzeugen ist die größte Vorsicht nöthig.

b) Die chemischen Feuerzeuge.

Unter chemischen Feuerzeugen versteht man diejenigen, bei welchen nur durch chemische Prozesse, deren Wesen wir bei den einzelnen Feuerzeugen erkennen werden, das Feuer entwickelt wird. Weder zu den mechanischen, noch zu den chemischen Feuerzeugen allein kann gerechnet werden und bildet somit das Mittelglied:

7) der Pyrophor (Feuerträger). In einem Glase, das durch einen eingeriebenen, gläsernen Stöpsel luftdicht geschlossen werden kann, schmelzt man Phosphor und läßt ihn durch Luft, die man vermittelst eines Löthrohrs hineingeblasen hat, an seiner Oberfläche ein wenig brennen; alsdann verstopft man die Oeffnung des Glases. Der Phosphor hat dadurch die Eigenschaft erhalten, sich bei jedem Oeffnen des Glases, schon bei der gewöhnlichen Luft-Temperatur, zu entzünden; mit Schwefelhölzchen oder Papierstreifen in Verbindung gebracht dient er dann als Feuerzeug. Man erklärt diese Erscheinung aus der Bildung eines weiter nicht bekannten, aber leichter entzündlichen Phosphoroxyds (d. h. einer Verbindung von Phosphor und Sauerstoff). Berzelius dagegen meint, es habe sich durch die oberflächliche Verbrennung des Phosphors Phosphorsäure (eine andere Verbindung von Phosphor und Sauerstoff) gebildet, die begierig die Feuchtigkeit der Luft einsauge, sich dadurch erhitze und so die Entzündung bewirke. Man nehme sich ja in Acht, das Glas des Pyrophors zu zerbrechen, weil sich sonst die ganze Masse entzündet.

8) Das Eupyrion, vorzugsweise Schnellfeuerzeug genannt, stützt sich darauf, daß das chlorsaure Kali, von dem wir schon bei

Digitized by Google

dem Frictions-Feuerzeuge Nr. 6 gesprochen, sich auch durch Berührung mit Schwefelsäure zersetzt. Die Vorrichtung zu dieser Art von Feuerzeug ist folgende: Ein Fläschchen (Zündfläschchen) wird mit fest gestampftem, zerkleintem Asbest (gewöhnlich Federalaun genannt) gefüllt. Auf diesen gießt man concentrirte Schwefelsäure, doch nur so viel, daß er angefeuchtet ist; die Oeffnung des Fläschchens verstopft man mit einem Korke. Die Zündhölzchen, aus weichem Holz geschnitten und in geschmolzenen Schwefel getaucht, werden mit einem steifen Teige versehen, der aus 30 Theilen chlorsauren Kali's, 10 Theilen Schwefelpulvers, etwas Hexenmehl (Lycopodii Semen), Traganth-Schleim, Zinnober oder Indigo (die beiden letzteren Bestandtheile sind unwesentlich und nur zur Färbung dienend) bereitet wird. Die Schwefelhölzchen werden scharf getrocknet. Bringt man ein solches Hölzchen in das Zündfläschchen und berührt man mit seiner Spitze den befeuchteten Asbest, so verbindet die Schwefelsäure sich mit dem Kali wegen ihrer größeren Verwandtschaft, dadurch wird die Chlorsäure frei. Der Sauerstoff derselben hat aber zum Schwefel (an den Hölzchen) eine größere Verwandtschaft, als zu dem Chlor, er verbindet sich daher mit ihm und entzündet ihn. Letzterer theilt seine Entzündung dem Hölzchen mit. Das freigewordene Chlor-Gas entweicht und verursacht, in Verbindung mit den Schwefeldämpfen, einen unangenehmen, zum Husten reizenden Geruch. Man tauche die Hölzchen nicht zu heftig ein und halte sie, aus dem Fläschchen herausgezogen, vom Körper und allen anderen Gegenständen, vorzüglich von Zeugen ab, denn öfters wird etwas von dem mit Schwefelsäure befeuchteten Asbest herausgerissen oder die Hölzchen spritzen bei ihrer Entzündung. Die Schwefelsäure, wie die Chlorsäure, wirkt zerstörend auf organische Stoffe; die rothen Flecke, welche die erstere Säure auf Tuch und dergleichen hervorbringt, können durch Befeuchten mit Ammoniak-Wasser vertrieben werden. Auch hüte man sich, Hölzchen, die nicht gefangen haben, wieder unter die noch nicht gebrauchten zu stecken; sie entzünden sich öfters nachher noch oder theilen die an ihnen haften gebliebene Schwefelsäure den andern Hölzchen mit, wodurch dann eine allgemeine Entzündung und dadurch wieder ein Unglück entstehen kann. Bei gehöriger Vorsicht ist dieses Euprion, Schnellfeuerzeug, sonst nicht gefährlich, bei gutem Zustande des Fläschchens und der Hölzer sicher, ferner wohlfeil, und von allen Feuerzeugen, das mechanische Nr. 2 ausgenommen, am weitesten verbreitet.

9) Das Platina-Feuerzeug und das Gasoprion (Gas-Feuerzeug) sind zwei Wasserstoff-Feuerzeuge, welche sich nur durch die Art der Entzündung des Wasserstoffs unterscheiden.

Wir müssen jedoch erst von der Erzeugung des Wasserstoffs und von seiner Natur sprechen.

Das Wasser besteht aus Wasserstoff und Sauerstoff. Verschiedene Körper, vorzüglich die Metalle, haben die Eigenschaft,

Digitized by Google

den Sauerstoff des Wassers, wenn sie mit letzterem in Berührung kommen, an sich zu ziehen und mit ihm Oxyde (Säuren oder Basen) zu bilden, so daß der Wasserstoff dann frei wird. Man erklärt diesen Vorgang daraus, daß der Sauerstoff eine größere Verwandtschaft zu den Metallen, als zum Wasserstoff habe. Da aber diese Zersetzung des Wassers nur sehr langsam vor sich geht, so muß man sie zu beschleunigen suchen. Dies geschieht dadurch, daß man dem Wasser Schwefel- oder Salzsäure hinzusetzt. Am besten gewinnt man den Wasserstoff aus Zink- und Eisen-Feilspänen. Das Verhältniß der Mischung ist: 5 Raumtheile Wasser, 1 Raumtheil Schwefel- oder Salzsäure und 1 Raumtheil Zink- oder Eisen-Feilspäne. Das Wasserstoffgas ist farblos, hat einen stechenden üblen Geruch, von einem beigemischten Oel herrührend, ist 14 Mal so leicht als die atmosphärische Luft, sehr entzündlich, doch das Verbrennen und das Athmen nicht unterhaltend. Nach einigen Athemzügen empfindet man Brustschmerzen und verliert die Kräfte; das Blut wird alsdann schwarz. Läßt man das Wasserstoffgas durch eine enge Röhre in die Luft ausströmen und zündet es an, so brennt es mit heller Flamme (Lumen philosophicum, philosophisches Licht), und bildet mit dem Sauerstoff der Luft Wasser. Man zünde jedoch das Wasserstoffgas nicht früher an, als bis man sicher seyn kann, daß alle atmosphärische Luft aus dem Gas-Entbindungsgefäße herausgetrieben ist; es bildet sich sonst aus der Verbindung der ersteren mit dem Wasserstoffe Knallgas, das, entzündet, die ganze Vorrichtung zertrümmern und die Umstehenden bedeutend beschädigen kann. Desshalb darf man auch während des Brennens des Wasserstoffs das Entbindungsgefäß nicht öffnen, indem sogleich atmosphärische Luft hineindringen würde.

Das Platina-Feuerzeug hat nun folgende Einrichtung:

Fig. 2.

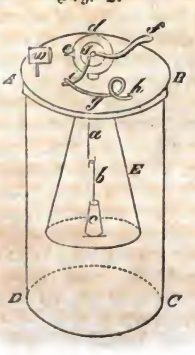
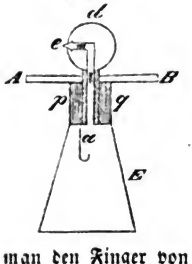


Fig. 2 zeigt ein Glas, dessen Oeffnung durch einen metallenen Deckel **A B** mit übergreifendem Rande geschlossen ist. Der Deckel hat in der Mitte eine Oeffnung, durch die eine durchbohrte Schraube gesteckt wird; diese letztere trägt oberhalb des Deckels eine nach zwei Richtungen, die auf einander senkrecht stehen, bis in die Mitte durchbohrte Kugel d. Nach unten ist die Schraube in eine messingene kleine Walze eingeschraubt, die eine luftdicht sie umschließende Glasglocke **E** trägt. Hierdurch sind nun die Kugel d, der Deckel **A B**, die kleine Walze p q und die Glasglocke **E** fest miteinander verbunden, wie dies Fig. 3 im senkrechten Durchschnitte zeigt. An die vordere Oeffnung der Kugel d wird eine kleine Spitze e (Fig. 2) mit sehr kleinem Loche ange-

Digitized by Google

Fig. 3.



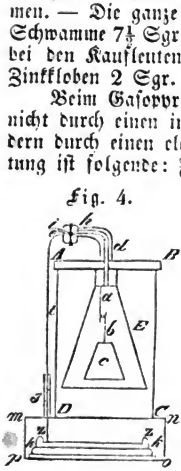
schraubt. Die ungehinderte Verbindung der Durchbohrungen m m (Fig. 3) der Schraube und der Kugel ist nur dann möglich, wenn man vermittelst des Hebelarms k, Fig. 2, einen beweglichen Abschnitt s der Kugel dreht. An diesem Abschnitte befindet sich ein starker, wagerecht durch den Mittelpunkt der Kugel gehender Draht, der ebenfalls zwei auf einander senkrechte Durchbohrungen hat, die aber nur bei der oben erwähnten Drehung mit den Durchbohrungen m m (Fig. 3) eine einzige Röhre bilden. Läßt man den Finger von dem Hebelarme f (Fig. 2) los, so wird der Kugel-Abschnitt in seine frühere Lage, wodurch die Durchbohrungen m m (Fig. 3) unterbrochen werden, durch den Hebelarm i (Fig. 2) zurückgebracht. Der Hebelarm i wird aber durch einen starken, sprungfederartig zusammengebogenen, vermittelst einer Schraube h auf dem Deckel A B befestigten Messingdraht g (Fig. 2) niedergedrückt. An der die Glasglocke E tragenden Walze p q (Fig. 3) befindet sich ein an seinem Ende gekrümmter Draht a (Fig. 2 und 3), auf den ein anderer oben gekrümmter Draht b (Fig. 2) gehängt wird; über den letzteren hat man schon vorher einen durchbohrten Zinkkloben c (Fig. 2) geschoben, dessen Abgleiten unten durch ein Draht-Kreuz gehindert wird. Der Zinkkloben darf aber nicht tiefer in das Glas hineinreichen, als die Glasglocke E. Der Spitze e, der Kugel d grade gegenüber, befindet sich eine kleine messingene hohle Walze, Trommel genannt w (Fig. 2), auf einen kleinen Stift aufgeschraubt. In dieser Walze befindet sich der Platin-Schwamm, den man vor jeder Berührung sorgfältig hüten muß. Er wird durch das Ausglühen des Platin-Salmiaks erhalten, ist eine graue schwammige Masse, welche die Eigenschaft hat, daß sie unter dem Zutritt der atmosphärischen Luft durch Wasserstoffgas, aus engen Röhren auf sie treffend, in's Glühen geräth. Hiedurch wird nun das Wasserstoffgas mit einem kleinen Knalle entzündet und bildet mit dem Sauerstoff der Luft etwas Wasser, dessen Gegenwart man aus dem Beschlagen des Messingdeckels erkennen kann. Die Füllung dieses Platina-Feuerzeugs geschieht auf folgende Weise: Zuerst nimmt man die Trommel mit dem Platina-Schwamm ab und legt sie bei Seite; dann gießt man Wasser in das Gefäß, ungefähr bis zwei Drittheile seiner Höhe, setzt darauf behutsam den fünften Theil concentrirter Schwefelsäure hinzu und bringt dann die Glasglocke, in welche der Zinkkloben schon eingehängt seyn muß, langsam hinein. Die in letzterer befindliche atmosphärische Luft läßt man ausströmen. — Das sich nun entwickelnde Wasserstoffgas treibt, da es, wie alle Gasarten, stets einen größeren Raum einzunehmen strebt, die Säure aus der Glocke allmälig heraus; ist dies geschehen, so hört die Gas-Entwickelung auf, da die

Digitized by Google

Säure nicht mehr auf den Zinkkloben wirken kann. Jetzt läßt man nochmals die ganze Glocke sich des Gases durch Ausströmung des letzteren entledigen, was man durch Abschrauben der kleinen Spitze e beschleunigen kann; dadurch tritt die Säure wieder in die Glocke und stellt sich in ihr und im Glase gleich hoch. Jetzt schraubt man die Spitze vor und die Trommel auf ihren Stift, und hienach ist, hat sich die Glocke erst wieder mit Wasserstoffgas gefüllt, das Feuerzeug zu gebrauchen. Sollte die Gas-Entwickelung zu langsam vor sich gehen, so darf man nur etwas Säure hinzugießen, indem man den Deckel **A B** behutsam aufhebt, ohne dadurch die Glasglocke aus der Flüssigkeit herauszuziehen; wäre dies doch geschehen, so muß man nach abgeschraubter Trommel die atmosphärische Luft und das erste neu entwickelte Wasserstoffgas ausströmen lassen, da sich sonst, wie oben bemerkt, Knallgas bei der Entzündung bildet. Will man nun Feuer haben, so drückt man mit einem Finger auf f (Fig. 2), dadurch hebt sich i und die Durchbohrungen m m (Fig. 3) bilden eine Röhre; das Wasserstoffgas strömt durch sie hindurch, indem die Flüssigkeit im Glase gegen dasselbe drückt, die Flüssigkeit aber wieder durch die atmosphärische Luft gedrückt wird; das Wasserstoffgas tritt durch die Spitze e hinaus und trifft auf den Platin-Schwamm in der Trommel w, dieser glüht, das Wasserstoffgas entzündet sich mit einem Puffer, man hält einen Streifen Papier oder ein Hölzchen hin, das dann Feuer fängt. — Sorgfältig muß man den Platin-Schwamm vor Schwefel- und Ammoniak-Dämpfen und Feuchtigkeit hüten, also niemals ein Schwefelhölzchen zum Anzünden nehmen. — Die ganze Füllung des Platina-Feuerzeugs kostet mit dem Schwamme 7½ Sgr., nämlich ½ Pfd. Schwefelsäure 1½ Sgr. (d. h. bei den Kaufleuten, in den Apotheken ist sie viel theurer), ein Zinkkloben 2 Sgr. und ein Platin-Schwamm 4 Sgr.

Beim Gasopyrion (Gas-Feuerzeug) geschieht die Entzündung nicht durch einen in's Glühen gerathenen Platin-Schwamm, sondern durch einen elektrischen Funken. Die hiezu nöthige Vorrichtung ist folgende: Fig. 4 im senkrechten Durchschnitte:

Fig. 4.

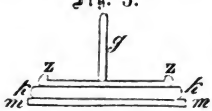


m n o p ist ein hölzerner Kasten, der einen Schieber **m n** hat; in ersterem steht ein Elektrophor **k z**, dessen Einrichtung wir unten näher kennen lernen wollen. **A B C D** ist das Gas-Entbindungsgefäß, **E** die Glasglocke, **a** und **b** die beiden Drähte, **c** der Zinkkloben, **d** die Röhre, durch welche das Gas hindurchströmt, **f** ein Hahn, durch dessen Drehung die Röhre **d** geöffnet wird. An dem Kopfe **h** der Röhre **d** befindet sich eine kleine Spitze **e** mit enger Oeffnung, oberhalb derselben ein messingener Stift **i**; durch die Drehung des Hahnes **f** wird auch

zugleich ein Draht, der ein Glasstäbchen trägt, dessen Ende mit einem Messingknopfe g versehen ist, so gehoben, daß der Knopf g dem Stifte i sehr nahe gebracht wird. An g ist ein Messingdraht t befestigt, der durch eine senkrecht auf dem Kasten stehende Glasröhre s hindurch und bis zu dem Deckel z des Elektrophors geht.

Ein Elektrophor (Elektricitäts-Träger, Fig. 5) besteht aus einem Harzkuchen k k (gewöhnlich von Schellack mit Venetianischem Terpentin), der entweder in eine metallene Form eingegossen ist oder auf einem Zinkbleche m m ruht; ein Deckel z z von Metall oder von Glas, Holz, Pappe, mit Zinnblech (Zinnfolie, Staniol) beklebt und mit umgebogenem Rande, liegt auf dem Harzkuchen; ein Glasstab g oder drei seidene Schnüre dienen dazu, den Deckel abzuheben, ohne ihn zu berühren und ohne die Elektricität aus ihm heraus zu ziehen, indem Glas und Seide keine Leiter für Elektricität und Wärme sind, sie isoliren den Deckel. Schlägt man den Harzkuchen mit einem Katzenfelle oder mit einem Fuchsschwanze, so wird ersterer elektrisch; legt man jetzt den Deckel auf und hebt ihn dann ab, so kann man einen elektrischen Funken durch Berührung oder durch die Annäherung einer metallenen Spitze herausziehen.

Fig. 5.



Der Vorgang bei dem Gasopyrion ist nun folgender: Das Gas-Entbindungsgefäß wird auf dieselbe Weise gefüllt, wie sie oben bei dem Platina-Feuerzeuge angegeben wurde. Darauf wird der Elektrophor aus dem Kasten m n o p (Fig. 4) herausgenommen, mit einem Fuchsschwanz geschlagen, der Deckel aufgelegt und Alles wieder eingeschoben. Dreht man nun den Hahn f, so strömt Wasserstoffgas durch e aus und dicht unter der Metallspitze i hin. Durch dieselbe Drehung ist aber auch der Metallknopf g gehoben und der Spitze i ziemlich nahe gebracht worden. Wenn g steigt, so hebt es durch den Draht t den Deckel z des Elektrophors. Die Elektricität des Deckels theilt sich durch den Draht t dem Metallknopfe g mit, von welchem ein Funken nach der Spitze i durch den Strom des Wasserstoffs überspringt. Dadurch wird das letztere entzündet. Dieses Feuerzeug wird durch den starken Gasverbrauch sehr theuer und erfordert viel Aufmerksamkeit, um es immer im guten Stande zu erhalten.

Auch die Brenngläser, doppelt erhabene Glaslinsen, hat man zum Anzünden des Holzes, des Schwammes, des Tabaks u. s. w. benutzt. Da aber die Sonne nicht immer scheint, diese jedoch unerläßlich nothwendig dabei ist, so kann das Brennglas auf die Ehre, ein Feuerzeug im wahren Sinne des Wortes zu seyn, keinen gegründeten Anspruch machen. Ludwig Heres.

Digitized by Google

Freiherr Stein von Altenſtein.

Wenn Preußen ein Staat iſt, der, auf Geiſtesbildung gebaut, nur auf ihr ſicher ruht und gedeihen kann, ſo gebören diejenigen Staatsmänner immer zu den beſonders verdienten, welche dieſe Wahrheit nicht allein eingeſehen, ſondern auch zur Richtſchnur ihrer Wirkſamkeit gemacht haben. Mit dieſer Vorbemerkung leiten wir die kurze Schilderung eines Mannes ein, der immer den Unvergeßlichen angehören wird. — Als vor wenigen Jahren der Franzoſe Victor Couſin Deutſchland bereiſte und unſere Schulen als Muſter pries, im britiſchen Parlament ebenfalls das preußiſche Erziehungs- und Schulweſen als preiswürdig hervorgehoben wurde: wem anders als dem Miniſter v. Altenſtein verdanken wir es, dieſes Ruhmes theilhaftig geworden zu ſeyn?

Digitized by Google

Freiherr Stein von Altenstein wurde 1770 in Franken geboren. Nachdem er seine Studien beendigt und sich die ausgebreitetsten Kenntnisse erworben hatte, folgte er seiner Neigung und trat unter dem Minister von Hardenberg in den Staatsdienst. Sein durch die Schule des klassischen Alterthums genährter und zu der Höhe des Selbstdenkens gelangter Geist hatte besonders durch den als Charakter wie als Denker gleich bedeutenden Philosophen Fichte, dem er Schüler und Freund geworden, das umfassendste Bestreben und die rechte Weihe erhalten. Desshalb genügte ihm auch seine erste Stellung in dem veralteten Wesen der preußischen Verwaltung nicht, wenn gleich ein solcher Anfang nothwendig war, um aus ihr einen der erfahrenen Aerzte des kranken Körpers zu bilden. Bei dem Ausbruch des Krieges 1806 befand er sich als geheimer Finanzrath in Berlin, von wo er durch die Folgen der damaligen Ereignisse nach Königsberg versetzt wurde. Der Freiherr v. Hardenberg bildete damals ein Kollegium von Männern, welche die Wiedergeburt Preußens 1808 einleiten sollten. Unter diesen befanden sich als Mitglieder Stägemann, Beyme, Schön, der grundgelehrte Niebuhr und Andere, zu denen auch der damalige Geheime Staatsrath v. Altenstein berufen wurde, der vorzugsweise zu solchen Arbeiten geeignet war, weil ihn seine tieferen Einsichten über viele Vorurtheile hinweggehoben hatten. Durch seine Mitwirkung wurde damals manche Form des Schlendrians beseitigt und zum Besseren der Grund gelegt; besonders ließ er es sich angelegen seyn, die Gleichstellung aller Staatsbürger vor dem Gesetz geltend zu machen, ein Eifer, der um so höhere Achtung verdient, da er auch die Adels-Vorrechte bekämpfte und der Hebung des Volkes galt. Wir erinnern nur daran, daß 1807 die Erbunterthänigkeit aufgehoben war, 1808 auch den Bauern auf den königlichen Domainen das Eigenthumsrecht ihrer Höfe und späterhin dem ganzen Bauernstande Verbesserungen zu Theil wurden. Nachmals war v. Altenstein in Berlin thätig in verschiedenen Zweigen der Verwaltung; doch geschah dies, wie es in den derzeitigen Verhältnissen lag, mit Unterbrechungen, so daß er zuweilen in der Zurückgezogenheit lebte, obwohl Hardenberg ihn derselben öfters entzog. Als 1813 die Erhebung des Staates, welche Altenstein hatte einleiten helfen, erfolgte, fand er seine Wirksamkeit mehr in der Verwaltung des Innern. Wir erwähnen nur kurz, daß er 1815 mit dem Staatskanzler in Paris war, um die preußischen Rückforderungen zu leiten, und in demselben Jahre als Beauftragter für Westphalen und das Rheinland die dortigen Ueberbleibsel früherer landständischer Verfassungen aufnahm; denn in demselben Jahr noch rief ihn das Vertrauen des Königs in den Wirkungskreis, den er fünfundzwanzig Jahre, bis an sein Ende, mit Ruhm ausgefüllt hat: er wurde Minister der geistlichen, Schul- und Medicinal-Angelegenheiten. Preußen hat mehr als ein anderer europäischer Staat für die Bildung des

Digitized by Google

Volks, für Kunst und Wissenschaft gethan, und dies Verdienst theilt v. Altenstein nur mit seinem königlichen Herrn, dessen ungeschmälertes Zutrauen er immer besessen und der dem Guten, was der einsichtsvolle Staatsmann wollte, stets bereitwillig die Hand bot. Reden wir zunächst von dem, was für die Volksschulen unter der Verwaltung Altensteins geschehen, so sicherte ihm das allein schon ein werthreiches Ehrengedächtniß. Wohl war bereits 1808 durch den König der Sache eine Anregung geworden; allein der erste Hauptschritt geschah durch Gründung von Schullehrer-Seminarien, von denen 1818 bereits 19 vorhanden waren, 1825 aber 28 Haupt- und 20 Lokal-Seminare, wozu man an 100,000 Thaler aus Staatskassen verwendete. Aber eine solche Anstrengung war vonnöthen, wenn die 21,000 Lehrerstellen des Landes würdig besetzt werden sollten. Dabei hatte Altenstein ein wachsames Auge auf Alles, von dem sich eine Förderung seines schönen Zweckes erwarten ließ. Nicht nur Pestalozzi erhielt Zöglinge aus Preußen, sondern auch in besondern Fächern wurden geschickte Männer herangezogen; z. B. wurde Logier 1821 von London berufen, um seine Weise des Musik-Unterrichts in Preußen gemeinnützig zu machen. Und wer wüßte nicht, daß der um den Volks-Unterricht hochverdiente Dinter aus einem sächsischen Pfarrer 1817 zum preußischen Consistorial- und Schulrathe in Königsberg erhoben wurde? Aber dieselbe Thätigkeit entwickelte Altenstein für die höhern Bildungs-Anstalten, die Hochschulen: auch hier scheute er keine Opfer, und es ist bekannt, wie viel seit 1816 durch allerlei Stiftungen, Sammlungen, Bauwerke und Reisen auf Kosten des Staats geschehen ist, wie viel bedeutende Männer nach allen Seiten hin man zu Lehrern berief. Unter Altenstein wurde die Hochschule zu Wittenberg mit der zu Halle vereinigt und mit tüchtigen Männern besetzt; 1818 die Hochschule zu Bonn gestiftet und so freigebig ausgestattet, daß sie in der Geltung sich bald mit andern Universitäten messen konnte. Nach Berlin berief man einen der größten Denker unserer Zeit, Hegel, der hier eine Pflanzschule tüchtiger Förderer des Geistes erzog. Und was das Rühmenswerthe ist an Altenstein: er gewährte nicht nur in Zeiten, wo alle Welt den bedeutsamen und edlen Einfluß der Geistesbildung erkannte, sondern auch in der Zeit des Verdächtigens dieser Richtung und später, wo die Seuche der Kopfhängerei um sich griff und diese manche freie Bewegung zum Rein-Menschlichen und Rein-Göttlichen hätte unterdrücken mögen, dem wissenschaftlichen Vorschreiten die Lehrfreiheit. Denn wie Altenstein nicht zu den leicht erregten, rasch zufahrenden Geistern gehörte und keiner Einseitigkeit sich hingab, so bewahrte ihn auch die besonnene Prüfung aller Gegensätze vor jeder hemmenden Gespensterfurcht. Mit besonderer Freude wurde die, seine sichere Haltung bewährende Anordnung vom 29. Oktober 1825 begrüßt, welche von den Lehrern der Religion verlangte, daß sie das Volk im reinen evangelischen Glauben erziehen und fern halten sollten

Digitized by Google

von Mystizismus, Pietismus und Separatismus. Auch später, als 1830 von Seiten einer falschen rechtgläubigen Partei Versuche gemacht wurden, die freisinnigen Lehrer Gesenius und Wegscheider zu verketzern und sogar von ihren Lehrstühlen zu entfernen, scheiterte solche Verkehrtheit an der Festigkeit der Grundsätze des Ministers. Denn er, auf der Höhe der Zeit stehend, schätzte das Gute an jeder Richtung; weil er jedoch die gedeihliche Entwickelung der Wissenschaft aus seiner Höhe nicht in der Begünstigung einer Richtung sah, sondern in dem einigen Zusammenwirken aller: so sorgte er auf den Hochschulen immer für ein gewisses Gleichgewicht, und falls eine Farbe zu grell hervorstach, durch Entgegenstellen einer tüchtigen Persönlichkeit vom Gegensatze. Die Agenden-Angelegenheit, welche die evangelische Kirche in Preußen seit 1824 in Bewegung setzte, ist fast ganz auf die Rechnung und Ansicht des Königs Friedrich Wilhelm III zu setzen. Unter Altensteins Verwaltung fällt auch noch das Concordat mit Rom, 1821, welches den Bestand der katholischen Kirche in Preußen sicherte; doch setzte sich Altenstein mit Recht allen Uebergriffen der Unduldsamkeit, aller Begünstigung des Wahns auch hier mit entschiedener Kraft entgegen und scheute nicht den nothwendig gewordenen Kampf. Außer der Liebe zu Wissenschaft und Kunst ist an dem Verewigten noch zu rühmen, daß er, über kleinliche Aeußerlichkeiten erhaben, den Geist als solchen schätzte; auch war ihm eine wohlthuend wohlwollende Behandlung, feines Gefühl und theilnehmende Gewandtheit selbst in unangenehmen Geschäften eigen, so daß sich nicht leicht Jemand verletzt fühlte. Und wer vergäße bei solchen glänzenden Eigenschaften nicht gern manche kleine Schwäche des Menschen? — In dem letzten Jahre seines Lebens hatte er viel von Krankheit zu leiden; er lag monatelang schwer, viele Wochen hoffnungslos an der Brustwassersucht danieder und starb am 14. Mai 1840 im noch nicht vollendeten siebzigsten Jahre. Preußen wird nie den Mann vergessen, der ihm ein Ministerium des Cultus aus der Vollkraft seines gediegenen Geistes geschaffen und diese seine Stellung, wie er sie für Preußen ausgebeutet, zu einer europäisch wichtigen gemacht hat. Seine Verwaltungs-Grundsätze waren ohne Zweifel die richtigen, das hat der Erfolg bewiesen; diese Umsicht, diese ruhige Haltung, die allen Ueberschwang sich fern hält, aber nur gegen das wirklich Schlechte zurückweisend verfährt, die Zeitstimmungen und Verhältnisse wohl in Erwägung zieht und sich nie auf Nebenwege verlocken läßt oder zum Verleugnen des großen Ziels — das Alles ist nur das Eigenthum von Männern, die grundsätzliche Bildung und zur Einheit entwickelte Geisteskräfte besitzen. Eine einseitige Wissenschaftlichkeit kann, wie vortrefflich sie auch an sich seyn mag, an einer solchen Stelle nicht allein dem Gedeihen der Wissenschaft, sondern dem ganzen Geistesleben eines Volks nur Schaden bringen, wie dies auch von jeder einseitigen kirchlichen Richtung gesagt werden muß.

C. Rienitz

Digitized by Google

Nehmt Euch in Acht!

Mel.: Ein freies Leben führen wir

Die Füchse haben dort und hie
Mit sehr verschied'nen Namen;
Sind plötzlich da, man weiß nicht wie,
Man merkt gar oft ihr Kniff-Genie,
Weiß nicht, woher sie kamen!

Sie dreh'n sich um den Fang herum,
Sie kriechen und sie schleichen
Im Schmiegen, Biegen sacht und krumm,
Sie heucheln laut und heucheln stumm
In Lust zu Räuber-Streichen.

Verfehlen werden sie ihr Ziel,
Habt Ihr nur gute Nasen! —
Der off'ne Blick vermag gar viel,
Und Muth zersprengt das Gauner-Spiel —
D'rum seyd nur nirgends Hasen!

Man kann sich ändern!

Wer den Rekruten da ansieht, der wird vielleicht meinen: aus dem wird im Leben nichts, und doch möchte man sich irren. In diesem durch mütterliche Affenliebe verhätschelten Burschen, der, wenn er in die Welt muß, von der heimischen Speckkammer mit-

Digitized by Google

Digitized by Google

nimmt, so viel er zu schleppen vermag, der wahrscheinlich bedauert, daß er's Plätzchen hinter dem Ofen nicht auch mitnehmen kann, dem die Furcht vor einem Regenschauer unter dem Arme vorguckt, ist freilich nichts Kräftiges zu vermuthen. Was aber die thörige Mutter unterdrückte, kann erwachen: das Ehrgefühl, und damit wäre viel gewonnen, sollt' es auch noch nicht einmal das rechte oder gar das so überaus reizbare Ehrgefühl seyn, wie es uns Clemens Brentano in seiner meisterhaft erzählten „Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl" schildert.

Der Bursch, den wir im Bilde vor uns haben und dem der Korporal da die erste Hinweisung giebt: worüber er sich zu schämen habe, heißt Wechlin, und war sechs Jahre dienstpflichtig als Husar in — nun, das Land thut nichts zur Sache! Im Garnisons-Ort — will man's deutsch sagen: im Stand-Ort — angekommen, konnt' er sich nirgends vor Neckereien über sein täppisches und jammervolles Benehmen, über die Verwahrlosung aller Männlichkeit schützen, und wenn er sich beklagte, wurde er ausgelacht obendrein und empfing manche bittere Lehre über das Sprüchwort: „Muth ist ein tücht'ger Stab, wehrt Sorg' und Vorwitz ab!" Das nahm sich endlich Wechlin zu Herzen und als die Gewohnheit, ihn zu necken, sich einst wieder breit machte, wurde er wild und schlug so drunter, daß es blutige Köpfe gab, und, da er sogar den Säbel gezogen hatte, Bestrafung erfolgte. Von der Zeit an war er wie umgetauscht; es mußten ihm nun nachdrückliche Lehren gegeben werden über ein anderes Sprüchwort: „Blinder Muth thut selten gut!" — denn er, der an Kräftigkeit und Gewandtheit sich allmälig hervorthat, nahm jede Miene, die ihm nicht gefiel, übel, und sein Säbel saß ihm immer loser in der Scheide. Da erhielt die Schwadron einen neuen Rittmeister, der sich höchlich wunderte, daß er über den Wechlin, der jetzt im Dienst stets achtsam und als wahres Muster sich zeigte, anderweitig so viel Klagen vernahm und Strafen über ihn verhängen mußte. Der Rittmeister war ein umsichtiger Mann, der wohl erkannte, daß Eines und Dasselbe nicht immer auch dieselbe Wirkung habe. Als nun der ganz verwandelte Wechlin wieder und in strenger gewordener Haft war, fragte Jener den Wachtmeister: „Ist's Ehrgefühl, was den Wechlin antreibt?" und erhielt die Antwort: „Sonst hat er davon wenig oder nichts spüren lassen, seit seinen ersten Händeln scheint's aber doch so!" — „Wollen's untersuchen!" entschied der Rittmeister. Nachdem Wechlin wieder einmal seine Haft überstanden hatte, ließ ihn der Rittmeister zu sich kommen, hielt es ihm mit Ernst und Wohlmeinen vor, daß, wenn er immer von Neuem gleiche Schuld auf sich lade, die Bestrafung an Strenge zunehmen müsse, und schloß damit, ihm anzukündigen: er habe, wenn er abermals seinen Säbel so pflichtwidrig brauche, die herbste und schmachvollste Züchtigung zu erwarten. Wechlin wurde davon sichtlich ergriffen, versprach zu thun, was in seinen Kräften stehe, setzte indeß hinzu:

Digitized by Google

„Herr Rittmeister, mein Wille ist der beste, wenn's aber Neckereien giebt, dann ist etwas in mir stärker als ich und ich bin fortgerissen, ich weiß nicht wie!" — „Nun, Wechlin, es bleibt dabei: Du zähmst Dich, oder ich werde Dich zähmen! Viel lieber ist's mir aber, wenn die Hülfe aus Dir selber kommt, da wird's für uns Beide nicht so empfindlich!" — so sprach der Rittmeister und nach wiederholter Warnung wurde Wechlin entlassen.

Es waren indeß nur wenige Wochen seitdem vergangen, da hatte Wechlin um geringer Ursach einen Bürger verwundet. Als nun am nächsten Morgen die Schwadron sich aufgestellt hatte, ließ der Rittmeister unsern Wechlin aus dem Gliede reiten, absitzen und vortreten. „Du hast meine Warnung vergessen", sagte er mit strengem Tone und drohender Miene; „ich sehe aus dem neuen Unfug, den Du begangen, daß Du mit der Waffe, die eine Zier des braven Soldaten ist, nicht umzugehen weißt; deshalb wird Dir bis auf Weiteres Dein Säbel abgenommen." Auf einen Wink des Rittmeisters übergab er seinen Säbel dem Wachtmeister. „Damit Du aber an den Exercir-Uebungen Theil nehmen kannst, auch sonst den Dienst nicht zu versäumen brauchst, wirst Du von jetzt an einen andern Säbel tragen, der friedliche Bürger nicht der Gefahr aussetzt, von Dir mißhandelt zu werden!" fuhr der Rittmeister fort, und der Wachtmeister mußte ihm einen hölzernen Säbel umschnallen, der zu diesem Zweck eigens angefertigt worden war. — Als dies geschah, erblaßte Wechlin, ein heftiges Zittern überflog seinen ganzen Körper. Aber er biß die Zähne auf einander, bezwang sich mit Gewalt, und bestieg mit scheinbarer Ruhe sein Pferd, als der Rittmeister ihm befahl, in das Glied zurückzureiten. Jener bestieg nun auch sein Pferd, kommandirte: „Gewehr auf!" und mit blankem Säbel zog die Schwadron, unter dem Schmettern der Trompeten, nach dem Exercirplatze hinaus. Ein ganzer Schwarm von Gassenjungen folgte, und höhnend zeigten sie auf Wechlin, der mit seinem hölzernen Säbel auf dem Flügel eines Zuges ritt.

Als die Schwadron von dem Exerciren zurückkam, mußte Wechlin zuerst den Posten vor der Kaserne beziehen, und hier ging es ihm noch schlimmer, indem er von Alt und Jung, namentlich aber von den Weibern und Buben, wegen seines hölzernen Säbels verhöhnt und verspottet wurde. In furchtbarstem Kampfe mit sich selber hielt er dies aus, kaum aber von dem Posten abgelöst, bat er den wachthabenden Unteroffizier flehentlich, zum Rittmeister gehen zu dürfen. Der hatte dies vorausgesehen und erwartete ihn. Kaum trat Wechlin ein, als er sich dem Rittmeister zu Füßen warf und rief: „Um Gottes Willen, Herr Rittmeister, nehmen Sie mir den hölzernen Säbel ab, oder es bleibt mir nichts übrig, als mich todtzuschießen!"

„Wenn ich Dir Deinen Säbel zurückgebe, wirst Du ihn dann auch nicht wieder in Händeln mißbrauchen?"

Digitized by Google

„Nie, gewiß nie, das schwöre ich Ihnen bei der Ehre eines braven Soldaten!“ betheuerte Wechlin.

„Nun wohl, so will ich Dir vertrauen!“ sagte der Rittmeister und er erhielt seinen Säbel durch den Wachtmeister zurück. — Seit dieser Zeit war Wechlin der friedfertigste Husar der ganzen Schwadron, und nie ließ er sich wieder einen Unfug zu Schulden kommen, weder als Soldat, noch später als ehrsamer Bürger seiner Vaterstadt.

Seht, das ist durch die Schule des Lebens und die Einsicht des Rittmeisters aus dem verhätschelten Muttersöhnchen geworden! — Nach einer Erziehung, die jede Kraft in ihm zu ersticken drohte, brach diese durch schlimme Anregungen ungeregelt hervor und fand sich durch richtige Behandlung in das rechte, ehrenwerthe Geleise. — Was aber hier an Ehrgefühl wirkte, war immer noch nicht das echte: denn dies hält Pflicht und Mäßigung fest durch Selbstüberwindung, die eine freiwillige, nicht eine solche ist, welche Furcht vor Strafe oder Schande herbeiführte.

Kunz von der Rosen,

Kaiser Maximilians lustiger Rath.

In den frühern Zeiten gab es an geistlichen und weltlichen Höfen ein seltsam Amt, das die Bestimmung hatte, die Fürsten und Herren nach den ernsten Staatsgeschäften aufzuheitern. Die Inhaber dieses Amtes nannte man lustige Räthe, Tischräthe und mit der gangbarsten Bezeichnung: Hofnarren. War der Geschmack der Fürsten nicht sonderlich fein, so hielten sie sich Narren, welche ihre Schwänke in's Grobe trieben und durch plumpe Einfälle, fade Späße und selbst rohe Scherze sich auszeichneten. Deshalb ist die nähere Bekanntschaft mit manchem dieser Käuze nicht immer erfreulich, dagegen hat es unter diesen Narren auch sehr witzige, geistreiche gegeben, z. B. Angely, Roquelaure und Brusquet am französischen Hofe, der Italiener Gonella, der Deutsche Perkeo und Andere. Diese waren nicht nur die schärfsten Geißeln für die Thorheiten an den Höfen, sondern nicht selten auch ehrenwerthe Verfechter der Wahrheit, der sie in ihrem Narrenkleide eine Freistatt bereiteten. Ihre Sprüche und Schwänke hatten zuweilen tiefen Gehalt, so daß es uns nicht wundern darf, wenn Shakspeare diese Narren zu tiefsinnigen, humoristischen Weisen im Gewande der Thorheit macht. Während also die schlechtere Sorte der Hof-Lustigmacher zu den Speichelleckern hinabsank und nur da zu seyn schien, um ein Spielball der Hofleute zu seyn und von der übeln Laune des fürstlichen Herrn mißhandelt zu werden, waren die bessern edel genug, ihre Stellung auf eine recht sittliche Weise auszubeuten. Weil einmal ihre Schellen nicht angerastet werden durften, wußten sie selbst den Fürsten derbe Wahr-

Digitized by Google

heiten zu sagen, machten die Schmeichler lächerlich und verfolgten ihr Ziel oft auf eine um so sicherere, weil unscheinbare Weise. Mancher Unterdrückte gelangte zum Recht, wenn es ihm gelang, den „lustigen Rath" zu gewinnen: der Narr des Herzogs Wilhelm von Düsseldorf ließ einmal alle Glocken läuten, weil „das gute Recht begraben werde"; der Herzog verabschiedete dann, nach geschehener Untersuchung, alle seine Räthe und verwies sie des Landes; der seines Gutes beraubte Bauer aber erhielt sein Eigenthum zurück. Die Narren hatten eine Amtstracht, die aus der Kappe (Gugel, Kagel) mit den Eselsohren oder auch dem Hahnenkamm, dem Narrenkolben (Scepter), einem großen Halskragen auf buntem Wams und Schellen bestand; doch wurden die Eselsohren — für dumm-kluge Narren, wie Claus von Ranstet, recht bezeichnend — erst seit dem funfzehnten Jahrhundert getragen. In der neuern Zeit war diese Würde mit ihren Inhabern sehr gesunken; im achtzehnten Jahrhundert treffen wir nur noch auf fade Hofpoeten mit der Pritsche (z. B. König am sächsischen Hofe), und pedantische Gelehrte (z. B. Gundling am preußischen Hofe), während Fürsten, die zu reich an Geist und Bildung waren, um an seichtem Witz oder Pedanterie Gefallen zu finden, Gelehrte und denkende Köpfe um sich versammelten. Die meisten Narren unter den neuern Fürsten hatte Peter der Große; sie waren in vier Klassen getheilt, von denen die erste die von Geburt Dummen enthielt, die drei übrigen jedoch Strafklassen waren für Thorheiten bestimmter Art, z. B. für solche Leute, die, in fremde Länder geschickt, nichts gelernt hatten. Heute ist man zu befangen oder zu furchtsam, einen solchen Schalk um sich zu haben, und doch gäbe es gegen die, alle edlen Keime zernagende Schmeichelei kein besseres Verscheuchungs-Mittel, als die Schellenkappe.

Einer von denen, welche ihr geringes Amt adelten, überhaupt das beste Muster aller Hofnarren, war Kunz von der Rosen, Kaiser Maximilians lustiger Rath. Freilich nicht der einzige „Fredenmacher" des hohen Herrn, aber doch sein erster der Bedeutung nach, und mit dessen Person durch so innige Bande verbunden, daß der Kaiser in seinem Testament 1519 ihm ein Jahrgehalt von 200 Gulden aussetzte mit der Erklärung: es geschehe „um so viel guter und getreuer Dienste wegen, welche kein Mensch ihm nie bewiesen." Ein solcher Mann verdient, daß wir näher mit ihm bekannt werden.

Kunrad *) von der Rosen stammte aus einem achtbaren Geschlecht in Kaufbeuren, für welche Stadt er sein ganzes Leben hindurch ein so dankbares Andenken bewahrte, daß auf seine Veranlassung der Kaiser dort ein Jagdschloß erwarb und sich öfters mit seinem Hofe dorthin zurückzog. Als im Jahr 1512 Edelleute von Hohen-Krähen Bürger Kaufbeuren's auf offener Landstraße

*) Kunz ist die Abkürzung dieses Namens, wie Heinz für Heinrich.

überfallen und auf ihr Schloß geschleppt hatten, bewirkte Kunz bei Maximilian eine so strenge und schnelle Ahndung des Frevels, daß das Schloß am dritten Tage der Berennung durch den schwäbischen Bund in Feuer aufging. Kunrad's Vater zog mit seinem „redlich und wahrhaften, aber frech muthwilligen Buben" schon früh nach Landsberg, wo er als Gastwirth sich niederließ und als Schild eine gemalte Rose (daher des lustigen Raths Beinamen) aushing. Kunz wurde zu einem Kürschner in die Lehre gethan; doch, die überstrenge Zucht des Meisters zu ertragen unfähig, ergriff er die Flucht und — trat in die Dienste des Erzherzogs Maximilian, der damals (1478) nach den Niederlanden zog, um sich mit der Erbin der burgundischen Krone, Maria, zu vermählen. Kunz bewies in des Königs Dienst eine solche Tapferkeit und so redliche Gesinnung, daß Max ihn zu seinem Trabanten wählte, so daß er von da ab nicht mehr von der Seite seines

Digitized by Google

Herrn wich und wegen seiner Mannlichkeit nicht allein „beritten“ gemacht, sondern auch auf sein Roß am Hof „mit Futter und Mahl“ versehen wurde. Er lernte nun die flämische, französische, spanische und italienische Sprache, um seinem Herrn „desto baß zu gedienen“, und da er die Gabe des Witzes und ein „rundes Hirn“ hatte, auch voll von Schwänken war, wie es Max liebte, besaß Kunz bald das unbedingte Vertrauen seines Herrn. Wie sehr er dies verdiente und wie ernstlich seine Ergebenheit war, bewies er, als die Bewohner von Brügge nach Maria's Tode (1482) den König Max hinterlistig gefangen nahmen. Kunz warnte seinen Herrn und da dieser nicht darauf hörte, ritt er selbst schnell aus der Stadt hinaus, um an der Befreiung des Königs zu arbeiten, der bald nach einem Aufruhr in die Burg gebracht und in festes Gewahrsam gesetzt wurde. Zuerst versuchte der treue Diener mit einem Schwimmgürtel bei Nacht durch den Schloßgraben zu gelangen; aber die dort befindlichen Schwäne fielen ihn so heftig mit ihren Flügeln an, daß er kaum das Leben davonbrachte. Nun lernte er das Haar- und Bartscheeren, beredete sich mit dem Guardian des Franziskaner-Klosters und ging in der Kutte und mit geschorner Platte in's Gefängniß seines Herrn, indem vorgegeben wurde, er sey des Königs Beichtiger. Als er durch die drei Wachen zu seinem Herrn kam, schalt er diesen erst aus: „Siehe nun, sind'

Digitized by Google

ich dich da, mein frommer König? daß dich Gottes Marter schänd', warum hast du mir nit gefolgt, da ich dich gewarnt? Nun siehe, ich habe mein Leben deinethalben gewagt, du mußt mir aber jetzt besser folgen." Er wollte nun dem König eine Platte scheeren und dieser sollte in der Maske des Beichtigers hinausgehen, während Kunz in der Haft zu bleiben gedachte, wo er allerdings sein Leben gewagt hätte; allein der König, für den Hülfe im Anzuge war und der sein Wort, das er den Brüggern verpfändet, nicht brechen mochte, schlug bei aller Rührung über seines Dieners Treue das Anerbieten ab. Kunz schied zürnend und weinend mit den Worten: „Lieber König, ich sehe wohl, daß du noch so narrend bist, als du zuvor gewesen und mir nit folgen willst. So behüte dich Gott, mein narrender König! denn du bist gar zu fromm vor die Flämminger." — Solchen Muth, wie zu Brügge, bewies Kunz jederzeit, auch am Hofe im Aussprechen der Wahrheit; Grafen, Junker und Herren fürchteten ihn und seinen Spott gleich der schärfsten Zuchtruthe, denn da an ihm selbst kein Makel war, so schonte er auch fremde Schwächen nicht. Selbst sein geliebter Herr machte keine Ausnahme. In den italienischen Kriegen wollten einmal die Landsknechte den Kaiser wegen rückständigen Soldes verlassen. Kunz, der bei ihnen beliebt war, versprach ihnen die Hälfte unbedingt, und sie ließen sich's gefallen. Geld war angekommen, das wußte er, aber Max saß unter seinen Räthen, die gewiß nicht Lust hatten, den Landsknechten zu zahlen; was war zu thun? Der Narr forderte Gehör, und als das ihm abgeschlagen, ließ er zurück melden: er werde dem Kaiser eine höchst wichtige Sache in drei Worten vortragen. Da das gestattet worden, erschien er und sagte trotzig: „Geld oder Urlaub!" — dann ging er entrüstet davon. Max verstand ihn und die Truppen erhielten das Versprochene.

Auch in ernsten politischen Angelegenheiten wagte sich Kunz zuweilen mit seinem Witze in den Vordergrund. Im Jahr 1510 erhielt der Kaiser auf dem Reichstage zu Augsburg die unerwartete Kunde, der Papst Julius II, welcher sich mit ihm in Cambrai (1508) zu Schutz und Trutz gegen die Venetianer verbunden, habe sich mit den Venetianern ausgesöhnt und sich vom Bunde losgesagt. Als nun Max sammt den Herren in seiner Umgebung darüber höchlich verwundert war, fragte Kunz verschiedene der Herren: wie hoch sie wohl sein Alter schätzten. Man hatte hin und her gerathen, da sagte Kunz: „Weit gefehlt! ich bin über zweihundert Jahr alt!" Darüber erhob sich ein groß Gelächter, doch Kunz sagte: „Was ist da Wunder? habe ich nicht die beiden hundertjährigen Bündnisse von Hagenau und Cambrich überlebt?" — Der lustige Rath gedachte insonderheit muthig der Armen. Traf er einen dürftigen Mann auf der Straße, so nahm er ihn mit sich unter die vornehmen Herren und bettelte für ihn in einer Weise, der Niemand widerstehen konnte. Spielten die mächtigen

Digitized by Google

Herren, so erhob er seinen Zehnten für die Armen und ließ sich von dem Gewinnenden immer einen Gold-Dukaten zahlen, den er sodann an seinem Hute befestigte, um ihn gelegentlich einem Dürftigen zu geben. Ebenso nahm er von armen Personen Bittschriften, die er dann dem Kaiser mit einem Fürwort überreichte. Setzte ihn ein Rath darüber zur Rede, daß er den Herrn mit Armseligkeiten belästige, so sagte er: „Lieber, diene dem Kaiser so lange und getreulich wie ich, so wirst du bei ihm dieselbe Freiheit erlangen.“ — Daß aber unser lustiger Rath nicht bloß Barmherzigkeit für die Armen und den Mund auf dem rechten Fleck hatte, sondern auch das Herz, beweist folgender Vorfall. Er reiste einst durch einen dichten Wald, wo ihn die Nacht überfiel, daß er sich genöthigt sah, in einer Räuber-Herberge sein Nachtlager zu nehmen. Das wurde ihm nämlich von einer Magd erzählt, die weinend in seine Stube trat, ihm zu melden, welches Schicksal seiner harre, sobald der Wirth nach seiner Gewohnheit durch eine Klingel die Räuber herbeigerufen. Kaum hörte er nun die Klingel, so ließ er sich durch die Magd eine Laterne bringen, welche unter der Bank versteckt wurde; dann setzte er sein Gewehr in Bereitschaft und erwartete sammt seinen Dienern die Räuber. Es währte auch nicht lange, so trat ein Bauer in die Stube, der unter dem Vorwande der Bedienung das Licht ausputzte. Da holte Kunz die Laterne hervor und brauchte sein Schwert, unterstützt

Digitized by Google

von seinen Dienern, so nachdrücklich, daß einige Räuber getödtet und die andern in die Flucht gejagt wurden. Dann bemächtigte er sich auch des Wirthes, den er der Obrigkeit überlieferte, von der er natürlich seinen verdienten Lohn erhielt.

Den größten Theil seines Lebens brachte Kunz im Beisammenseyn mit seinem kaiserlichen Herrn ohne sonderliche Ruhe zu; sehr spät erst hatte er das Glück, sich einen eigenen, ruhigen Hausstand zu bilden. Im Jahr 1504 heirathete er zu Augsburg eine schöne Jungfrau, Namens Greßler, die ihn mit einer Tochter beschenkte, Felicitas von der Rosen genannt. Maximilian hatte dafür gesorgt, daß es seinem treuen Diener nicht fehlte, denn seine Tochter Felicitas brachte ihrem Manne, Melchior Ilsung, eine Mitgift von 12,000 Gulden zu. Den schon erwähnten Jahrgehalt von 200 Gulden genoß Kunz nicht lange; er zog sich, als der Kaiser gestorben war, nach Augsburg zurück und sagte: „Ich werde meinem Herrn bald nachfolgen!" Noch war auch das Todesjahr des Kaisers (1519) nicht zu Ende, da starb der anhängliche Diener desselben und wurde zu St. Anna in Augsburg begraben. Ein Zeitgenosse giebt ihm das Zeugniß: „Kunrad von der Rosen könne er nicht einen Narren nennen, denn derselbe sey unter Seinesgleichen gewesen, was die Edelsteine unter den Steinen."

Zum Schluß wollen wir noch vier seiner witzigen Antworten anfügen:

Kunz von der Rosen und Maximilian I.

Maximilian. Kunz, ich hab' schon wieder kein Geld, werd' immer ärmer!

Kunz. Ja, wenn Du reich seyn willst, so gieb die Kron' ab und nimm's Hofmarschall-Amt!

* * *

Maximilian. Wie gefällt Dir der neue Schloßbau und die Hofhaltung?

Kunz. Ueber die Maßen! — Eins nur fehlt.

Maximilian. Und was?

Kunz. Du solltest eine Papiermühl bei der Hofhaltung anlegen, denn sie hat Ueberfluß an Lumpen!

* * *

Bürger. Herr Kunz, da will ein Hofdiener von mir hundert Gulden geliehen, was thu' ich?

Kunz. Schaff' Dir ein Paar neue Hüt' an!

Bürger. Warum?

Kunz. Du wirst viel Hüt' ziehen und verbrauchen müssen, ehe Du erfährst, was Du schon wissen könntest: daß Du nichts wieder kriegst!

* * *

Hofherr. Kunz, was macht der Teufel?

Kunz. Weiß nicht; wenn er aber Dich holen möcht', verdient' er ein Gottslohn! E. Rienitz.

Digitized by Google

Das Kind und Fidel.

„Ja, Fidel, wir sehen uns nun über vier Stunden nicht wieder!“ sagte Dorothea, des Försters Tochter, zu ihrem Spiel-Kameraden, der mit Nachgiebigkeit und Treue sich zu allen Einfällen des Kindes hergab, es oft sogar vor Unfällen bewahrt hatte. „Ich muß in die Schule, und dich dorthin mitzunehmen, das will der Schulmeister nicht leiden. Ei, du meinst wohl, ich hätte nicht gefragt? — da irrst du! Gestern bat ich Herrn Ischken — ah, du weißt es noch nicht: so heißt unser Schulmeister! — er möchte erlauben, daß ich dich mitbringen könnte, und ich lobte dich dabei, daß du recht ruhig und artig seyn würdest; er antwortete aber doch: das ginge nicht! — Schade, sagt' ich, denn Fidel würde gewiß gern noch Dies und Jenes lernen, zum Beispiel lesen, was ich nun angefangen habe. Da lachte Herr Ischken, und als ich fortfuhr: Ja, ja, Syllabiren kann Fidel schon ein Bischen; Bau-bau und Hau-hau bringt er ganz deutlich 'raus, nur freilich etwas unbeholfen! — da lachte er noch mehr und meinte: Bau-bau und Hau-hau wäre deine ganze Gelehrsamkeit. Du könntest nicht lesen, nicht schreiben und nicht rechnen lernen, nicht stricken und nicht nähen. — Ei, sagt' ich, das hat er nicht nöthig, denn Fidel braucht keine Kleider, er ist abgehärtet gegen Kält' und Regen; er ist aber doch äußerst gelehrig — und da fiel mir Herr Ischken in die Rede mit den Worten: Du meinst am Ende wohl gar, dein Hund könnte auf die hohe Schule, um Griechisch und Hebräisch zu lernen! — Na, grüme dich nicht, Fidel, das lern' ich auch nicht, darin wollen wir uns nichts vorzuwerfen haben! — Aber schwer ist's mir auf's Herz gefallen, daß der Schulmeister behauptete: Du könntest auch nichts lernen von Gott und seinen Werken, und du hättest keine Vernunft und wüßtest nicht Gutes vom Bösen zu unterscheiden, und das wäre eben der große Vorzug der Menschen, obschon sie oft nicht den rechten Gebrauch machten von ihren Fähigkeiten und so manchmal schlimmer wären wie unvernünftiges Vieh. Das verdroß mich beinah, ich faßte mir ein Herz und sagte: I, der Fidel ist nicht unvernünftig, Herr Ischken; er weiß sehr wohl, was er thut, denn er thut immer was er soll! — Er sah mich darauf eine ganze Weile recht liebreich an und sagte: Dein Fidel ist ein braver Fidel und ich will ihm auch nichts Schmähendes angethan haben. Wohl dem, der immer thut, wie und was er soll — behalte dir das, mein Kind! — Nun gefiel mir Herr Ischken viel besser, und du siehst, Fidel, ich habe ehrlich an dich gedacht. In die Schule darf ich dich aber nicht mitnehmen, doch soll's dein Schade nicht seyn; von meinem Frühstück, das man mir da eingepackt hat, kriegst du wie sonst dein Theil!“

Bis dahin hatte Fidel, als verständ' er Alles, traurig zugehört, jetzt erhob er den Kopf und schaute zu dem Kinde, das ihm

Digitized by Google

Digitized by Google

Hülfsvölker. Hans rückte mit diesen Schaaren um 1664 in Ungarn ein und brachte es durch Muth und Einsicht bald weiter. — In der Schlacht bei St. Gotthard machte er sich dem Hauptfeldherrn Montecuculi bemerkbar und wurde in Folge dieses und durch die einflußreichen Questenberge, seine aus Köln stammenden Landsleute, für den kaiserlichen Dienst gewonnen. Bald stieg er unter Oesterreichs Fahne bis zur Stufe des General-Majors und erhielt eine Schaar Panzer-Reiter zur Führung, an deren Spitze er manche kühne That vollbrachte. Im Jahr 1670 ward er in den Grafenstand erhoben und that sich abermals hervor, als er den im Westen eindringenden Franzosen entgegengesandt wurde. 1674 siegte er bei Ensisheim in heißem Treffen, hatte aber im folgenden Jahre das Unglück, von Wunden bedeckt, gefangen zu werden, als sich das neidische Kriegsglück bei Mühlhausen im Elsaß zu den Feinden wandte. Der Oberfeldherr Montecuculi wechselte aber bald gegen gefangene französische Krieger den Tapfern aus, der dann von keiner Ruhe wissen wollte, sondern gleich seine Fahne wieder erhob und an dem Tage, wo Montecuculi bei Speier den Rheinübergang erzwang, die Brücke vertheidigte und gleicherzeit die französische Besatzung des alten nibelungischen Odenheim, des jetzigen Philippsburg, in Schranken hielt. In der Schlacht bei Sasbach war er der Erste unter den Feldherren, welcher die durch Türenne's Tod entstandene Verwirrung der feindlichen Schlachtreihen bemerkte und durch raschen Angriff daraus Nutzen zog, das Glück des Tages an die deutschen Waffen fesselte und die fliehenden Franzosen verfolgte. In dem späteren Gefechte bei Gergenheim wäre er beinahe zum zweiten Male in Gefangenschaft gerathen, indem er die Franzosen so ungestüm angriff, daß ihm die Seinigen nicht folgen konnten, er sich bald mit wenigen Getreuen in Mitten der Feinde befand. Der ungestüme Reiter verlor aber keineswegs den Muth, schlug sich rasch durch die dichten Haufen und kehrte eben so rasch an der Spitze der Seinigen, die ihn nun eingeholt hatten, wieder zurück, nochmals mit besserem Erfolge angreifend und einen vollkommenen Sieg erringend, so daß der Feind sich allenthalben zurückzieben mußte, Philippsburg, das er entsetzen sollte, seinem Schicksal überließ.

Als Feldmarschall-Lieutenant wirkte er muthbegeistert bei dem Entsatz des von den Türken bedrohten Wiens und sprengte an dem Befreiungstage an der Spitze seiner daher jagenden Reiter 1200 Türken in die Donau. Durch geschickte Heer-Schwenkungen bereitete er 1685 den Sieg bei Gran vor, hielt an der Spitze der Seinigen bei Barkan den ersten hitzigen Angriff der wilden asiatischen Horden aus, daß ihre Kraft brach und der Sieg dem deutschen Heere leicht wurde. Im Jahr 1686 warf er sich mit vier schwäbischen Bannern (Regimentern) den Türkenschaaren entgegen und besiegte deren doppelt stärkeres Heer entscheidend. Obschon er in dem Schlachtgewühl wieder bedeutende Wunden empfangen,

Digitized by Google

trennte er sich nicht vom Heere, sondern trug in der Schlacht bei Mohatsch sein Theil an den Erfolgen des Tages. Nach diesem Treffen ward er mit 10,000 Streitern zurückgelassen, das Land zwischen Donau und Drave zu schützen. Die Vertheidigungsweise konnte jedoch dem rastlosen Helden nicht genügen, im August 1687 brach er aus seinem festen Lager bei Siklos, traf den Feind bei Essek, schlug ihn, warf ihn nach Belgrad, besetzte das Schloß von Turanovatsch, um sich einen tüchtigen Rückhalt zu sichern, und brach dann reißend in's Innere Slavoniens. Die Raubburg Wuchin, von welcher aus die Türken bisher ihre Raubzüge geleitet, mußte seinem kräftigen Sturm erliegen, worauf er noch im Laufe des Herbstes alle übrigen slavonischen Städte einnahm, das Flachland unter kaiserliche Botmäßigkeit stellte. Im Jahr 1688 deckte er bei Semendria, als Feldherr der Reiterei, die vom Herzog von Lotharingen unternommene Belagerung von Belgrad und verdiente sich dabei die schönsten Ehrenkränze des Feldzuges. Im folgenden Jahr finden wir den Helden wieder am Rhein, in seiner von den Franzosen von Neuem bedrängten Heimath, wo er das geängstigte Heidelberg von seinen Belagerern entsetzte. Um 1690 zum Oberbefehle berufen, wußte er mit geringen Mitteln in seiner festen Stellung bei Bretten das weitere Fortschreiten der Feinde unmöglich zu machen und von dort aus die einzelnen Raubschaaren, welche die Pfalz und Schwaben verwüsteten, zu vernichten. Rasch wieder nach Ungarn berufen, diente er als Unterfeldherr unter dem jüngeren Heerführer Ludwig von Baden, zog sich aber daselbst den Tadel zu, in dem Treffen bei Schlangenmünd (Schalankemen) zu spät in der Schlachtreihe erschienen zu seyn. Von da ab, als er angekommen, zeigte er sich aber in seiner alten Unerschrockenheit, brachte durch seinen Seiten-Angriff die Feinde zum Weichen, erstürmte das Lager und war eine Hauptursache des ruhmwürdigen Sieges. Seine dunkle Geburt, die ihn unter den Befehl jüngerer Heerführer setzte, sein hoher Ruhm, der manchen Hochgeborenen mit bitterem Neide füllte, mag viel zu dem Zerwürfniß mit dem sonst so billigen Eugen, mit Ludwig von Baden beigetragen haben. Das Zerwürfniß führte zu Beschuldigungen, dermaßen: daß der Feldherr vor das Kriegsgericht nach Wien beschieden wurde, sich zu verantworten. Dünnwald reis'te vom Heere ab, erkrankte aber plötzlich in Essek (1691), wo er starb, wie Einige vermutheten an Gift, welches er verzweifelnd eingenommen; eher aber starb der Greis an gebrochenem Herzen, indem er die großen Dienste, welche er in dringender Nothzeit dem Staate, dem gesammten Vaterlande geleistet, mit so schnödem Undanke belohnt, indem er seinen alten Feldherrnruhm von hochadligen jungen Glückskindern verhöhnt sah. Dünnwald war vermählt gewesen, hinterließ einen Sohn und mehrere Töchter, die sich mit den edelsten Geschlechtern Oesterreichs verschwägerten. Sein Geschlecht starb aber, wie das seines Vorgängers Jan van Werth, bald aus, als ob der hohe Ruhm dieser

Digitized by Google

Väter weder durch Söhne verdunkelt, noch durch Enkel geschmäht werden solle. Wilh. v. Waldbrühl.

Die einheimisch wildwachsenden
Giftpflanzen.

(Fortsetzung zu den Jahrgängen 1841 bis 1845.)

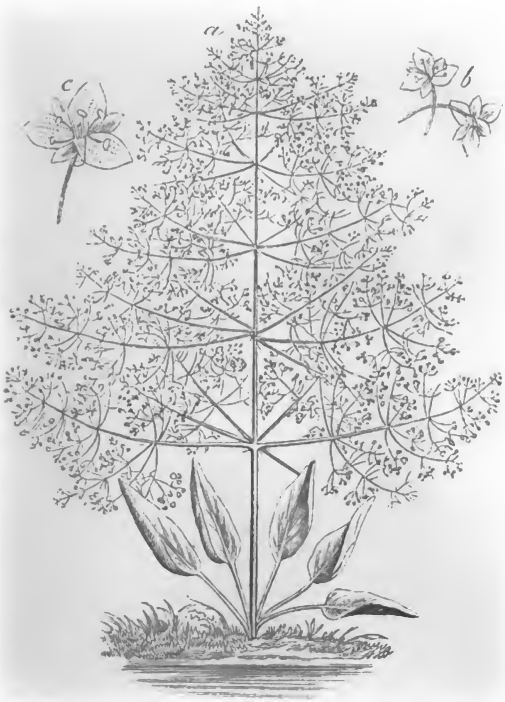
22) **Die zweihäusige Zaunrübe (Bryonia dioica. Linné).** Wir geben hier bloß die Unterschiede von der vorigen Art (beschrieben unter 21): Die Wurzel ist nach unten in zwei Aeste gespalten. Die Blätter sind wenig gezähnt, weniger buchtig und haben die Endlappen besonders verlängert, spitzig. Die Blüthen sind zweihäusig, d. h. auf der einen Pflanze finden sich männliche, auf der andern weibliche Blüthen, bei welchen letztern die

Digitized by Google

Kelche kleiner als die Blumenkronen sind. Die Früchte haben eine rothe Farbe. — Die zweihäusige Zaunrübe blüht vom Juni bis September im südlichen und westlichen Europa, auch in Deutschland ist sie nicht selten. — Fig. A ein Stengel mit männlichen Blüthen, B ein Stengel mit weiblichen Blüthen aus der Gegend von Leipzig. a eine aufgeschnittene männliche Blüthe; b und c zwei vergrößerte Staubfäden, d eine weibliche Blüthe, e dieselbe vergrößert und von Kelch und Blumenkrone befreit; f eine vergrößerte Narbe, g eine Frucht, h dieselbe durchschnitten, i ein vergrößerter Samen, der k der Länge nach, i der Quere nach durchschnitten ist. Auch die Wurzel der zweihäusigen Zaunrübe ist giftig, und der Gebrauch der Wurzeln beider Arten ohne Verordnung des Arztes sehr gefährlich. Eine Frau starb schon vier Stunden nach dem Genusse einer Abkochung von zwei Loth der Wurzel und nach einem aus einer stärkeren Abkochung bestehenden Klistiere.

23) Der gemeine Froschlöffel (Alisma Plantaga. Linné). Die Namen Frosch- und Hasen-Löffel beziehen sich auf die Gestalt der Blätter, während die Namen Froschwegerich, Wasserwegerich auf die Aehnlichkeit der Pflanze mit dem Wegeblatt (Wegetritt, Wegerich, Plantago) deuten; woher aber der Name Waldbart sich schreibt, ist uns nicht bekannt. — Die Wurzel ist büschlig-faserig und entspringt aus einem ausdauernden, verkürzten, fleischigen Wurzelstocke. Aus ersterer erheben sich ½ bis 1 Fuß lange, am Grunde scheidige Blattstiele mit breitem, häutigem Rande; sie tragen aufrechtstehende, seltener schwimmende Blätter, die herzförmig- oder länglich-eirund bis lanzettlich, zugespitzt, ganzrandig und mit fünf bis sieben Nerven und ziemlich parallelen, zum Theil ästigen Quer-Adern geziert sind. Der ½ bis 3 Fuß hohe, aufrechte, glatte, dreiseitige Schaft entspringt ebenfalls aus der Wurzel und theilt sich oben in quirlständige Aeste, so daß eine pyramidenförmige Blüthen-Rispe entsteht (Fig. a). Die langgestielten Blüthen stehen zu drei bis zehn in Quirlen. Die Quirl-Aeste und Blüthen-Stiele haben am Grunde lanzettliche, häutige Blättchen (Deckblätter). Die Blüthe selbst besteht aus drei eirunden Kelchblättern und drei um das Doppelte längeren, rundlichen, gekerbten, schwach-welligen, weißen oder rosenrothen Blumenblättern, deren untere, stielförmige Theile (Nägel) gelb sind; ferner aus sechs Staubgefäßen und vielen, in einem Kreise stehenden Fruchtknoten, deren jeder an der Seite einen in eine stumpfe, undeutliche Narbe endenden Griffel trägt (b in natürlicher Größe, c vergrößert). Nach der Befruchtung fallen die Kronenblätter ab, die Kelchblätter aber bleiben stehen. Aus den Fruchtknoten entwickeln sich zahlreiche, oben abgerundete, stumpfe Früchtchen, die in eine stumpf-dreieckige Frucht dicht zusammengestellt sind. Die Früchtchen sind meist einsamig und springen nicht auf. Der Samen enthält einen hakig-eingeknickten Keim.

Digitized by Google



Der gemeine Froſchlöffel blüht vom Juni bis Auguſt und findet ſich, in ſtehenden, langſam fließenden Gewäſſern und an deren Ufern, in ganz Europa mit Ausnahme des nördlichen Lapplands, im mittleren Aſien und in Nord-Amerika. — Dieſe Pflanze enthält in ihren Wurzelknollen und auch in einigen andern Theilen eine ähnliche flüchtige Schärfe, wie die Pflanzen-Familie Zehrwurz, und ſoll vorzüglich dem Vieh ſehr ſchädlich ſeyn. Bei Menſchen ſind noch keine Vergiftungen mit dem Froſchlöffel vorgekommen. Durch Auswaſchen mit Waſſer, durch Trocknen, Röſten und Kochen läßt ſich die Schärfe entfernen, und dann dient die mehlreiche Wurzel mehreren Völkern, z. B. den Kalmücken, zur Nahrung. — Im Jahr 1816 wurde die Wurzel von Rußland aus als ein kräftiges Mittel wider die Tollwuth oder Waſſerſcheu, erzeugt durch den Biß eines tollen Thieres, empfohlen; doch hat ſich ihre gerühmte Heilkraft nicht bewährt.

Digitized by Google

24) Der echte Eisenhut (Aconitum Napellus. Linné). Blauer Eisenhut, blauer Sturmhut, Mönchskappe wird diese Pflanze wegen der helm-artigen Gestalt des obersten Kelchblattes genannt. Zieht man die beiden Kronenblätter aus dem Helm hervor, so erhält die Blüthe eine Aehnlichkeit mit einem von zwei Tauben gezogenen Wagen, deshalb nennt man den Eisenhut auch Venuswagen. Wolfswurz heißt er, weil er in Rußland, unter Fleisch gehackt, zur Vertilgung der Wölfe dient. Den lateinischen Beinamen Napellus, d. h. Rübchen, verdankt er seinen Wurzelknollen. — Der Wurzelstock besteht aus zwei bis drei rübenartigen, mit starken Zasern besetzten Knollen, und treibt einen ¾ bis 4 Fußhohen, aufrechten, starren, einfachen oder oberwärts wenig ästigen, stielrunden, glatten Stengel. Die Blätter sind gestielt, handförmig mit fünf bis sieben Theilen; jeder Theil ist wiederum drei bis vier Mal tief eingeschnitten, die Zipfelchen sind zugespitzt. Die Oberseite der Blätter ist dunkelgrün und glänzend, die Unterseite bleicher (Fig. f ein mittleres Blatt). Die Blüthen bilden eine gipfelständige, reichblüthige, oft einen Fuß lange Traube oder eine Rispe; sie sind groß, veilchenblau, seltener bleicher oder ganz weiß und stehen auf behaarten Stielen. Sie haben fünf kronenartige Kelchblätter, von denen das oberste Blatt halbkuglig ge-

Digitized by Google

wölbt und kurz geschnäbelt ist, so daß es einem Helme oder einer Haube ähnlich wird. Von den vier andern Blättern sind immer je zwei einander gleich; die beiden mittlern sind rundlich, die untersten länglich. Die blauen, kappenförmigen Blumenblätter, zwei an der Zahl, sitzen nickend auf langen, nach der Wölbung des Helms gebogenen Nägeln, und geben nach unten in eine zurückgerollte Lippe und nach oben in einen kurzen, gebogenen, kopfförmigen Sporn mit einer Honigdrüse aus (a die Theile einer Blüthe, c die Lippe eines Blumenblattes vergrößert). Die zahlreichen Staubgefäße sind unten walzig, nach oben dünner werdend und stark behaart, und tragen zwei gelbe Staubbeutelfächer (b). Die drei länglich-runden Fruchtknoten spreizen sich gleich nach dem Verblühen auseinander und nähern sich später wieder. Die Früchtchen sind hülsenförmig, vielsamig und springen längs der ganzen Bauchnaht auf (d). — Die Samen (e) sind scharf-dreikantig, auf dem Rücken von stumpfen Falten runzlich und schwarzbraun, der Keim ist wie bei der schwarzen Nießwurz. Der echte Eisenhut blüht vom Juni bis August, und wächst auf den Alpen und einigen benachbarten Gebirgen. Zuweilen zieht man ihn auch in den Gärten als Zierpflanze, obwohl weniger häufig, als den Störkschen Eisenhut (**Aconitum Stoerkianum**), der sich durch schönere, gesättigt-veilchenblaue Blüthen auszeichnet. — Der echte Eisenhut ist eine scharfe, betäubende Giftpflanze. Aeußerlich auf die Haut gebracht, verursacht sie Entzündung und Blasen, innerlich Entzündung des Speise-Kanals, Erbrechen, Durchfälle, Reißen im Kopfe, im Leibe und in den Gliedern, kalten Schweiß, Zittern der Glieder, Blasenschmerzen und endlich den Tod. Den Wiederkäuern soll diese Pflanze tödtlich seyn, während sie von Pferden ohne Schaden gefressen wird. Essigsäure nach einem Brechmittel ist auch hier das beste Gegenmittel. Der Saft des echten Eisenhuts ist aber auch eine unschätzbare, heilsame Arznei gegen hartnäckige Rheumatismen, gegen Gicht und die englische Krankheit.

L. Heros.

Stumpfheit und Arbeitscheu.

Die Deutschen sind bekanntlich dem Ausländischen treuer wie sich selber; so lassen sie denn nicht nur Moden, sondern auch ihre Sprache von Paris kommen, und es sind dadurch unter anderen zwei Wörter eingeschmuggelt worden, die zur Beschönigung häßlichen Treibens dienen. Er ist „blasirt" heißt es, wenn Einer sich herz- und theilnahmlos zeigt, wobei er jedoch den „besten Ton" der „feinen Welt" haben kann, um so mehr und leichter, als die Affenliebe zu seiner eigenen Person nicht gestört wird durch irgend ein wahrhaftes Empfinden für mitleidswerthe Menschen und Zustände. Das echte Deutsch ist indeß etwas derb, und Derbheit, wo sie hingehört, ist grade am rechten Orte; fragt man nun das

Digitized by Google

Digitized by Google

echte Deutsch: was heißt „blasirt"? so lautet die Erklärung: durch zu frühzeitige Genüsse und Lüderlichkeiten abgestumpft. — Er ist ein „Flaneur", sagt man, wenn Einer überall und nirgends ist, in nichts Emsigkeit und nur Stetigkeit in der Scheinthuerei zeigt, bei Allem aber das große Wort führt und um so besser spricht, um so mehr bei den beschränkten Leuten gilt, je oberflächlicher er die Dinge ansieht; denn ein „Flaneur" hat vielleicht vielerlei, selten aber auch nur ein Geringes recht gelernt, was ihn bei den leicht verdutzten Dutzend-Menschen gewöhnlich sehr angenehm und beliebt macht. Das echte Deutsch nennt nun einen Solchen: Faselhans, Herumtreiber und Tagedieb, wo'über, trotz etwaiger Titelsucht, ein „Flaneur" die Nase rümpft und eine Rede hält über die unschickliche, wie auch ungeschickte Uebersetzungs-Wuth der Deutschen, was ihm nie einfällt bei dem Ueberfluß der, aus dem Französischen stammenden Romane, die er behaglich liest, wenn er müde ist und sich dabei immer fester überzeugt, daß nur die Franzosen im Stande sind, „blasirte" und „flanirende" Erdenbewohner reizvoll zu unterhalten. Auf dem Bilde haben wir einen solchen Herumtreiber, der gleich nach dem zweiten Frühstück sein Tagewerk beginnt. Die modisch-bekleideten Beine erinnern an die Hanswurst-Tracht, sind ein Aushänge-Schild seines Thuns und Wissens, die gleichsam aus lauter Flicken bestehen. Er ist auch übrigens — den Hüften-Schnür-Zwang nicht ausgenommen — zierlich nach dem derzeit neuesten französischen Schneider-Geschmack gekleidet, während man bei Frau und Kindern Armuth und Mangel bemerkt, weshalb er denn ein ihm unangenehmes Gespräch in Heuchelei endet, um davon zu gehen. Da Bruder Leichtsinn sich durch geborgten Wein hinlänglich zur Seligkeit des Müßiggangs vorbereitet hat, könnte jenes Gespräch so lauten:

Er. Weibchen, Wein verscheucht die Sorgen!
Sie. Doch den Frauen bringt er sie!
Er. Alles Leid verjag' ich morgen!
Sie. Immer morgen heißet: nie!
Er. Sprich, was macht dich denn so trübe?
Sie. Deine theure Lustigkeit!
Er. Weißt ja doch, daß ich dich liebe!
Sie. Wenn die Flasche nicht gar weit!
Er. Bleib' mir weg mit spitzen Worten!
Sie. Spitz? Und doch so stumpf an dir!
Er. Heit'rer ist's an andern Orten!
Sie. Allen Jammer läßt du mir!
Er. Nun, der Mensch will doch auch leben!
Sie. Darben nicht will Weib und Kind!
Er. Ei, Gott wird uns Glück schon geben!
Sie. Kommt es dir, ist's wirklich blind!
Er. Glaub', ich finde meinen Hafen!
Sie. Doch nur Stürme finden mich!

Digitized by Google

Er. Und so kann ich ruhig schlafen! —
Sie. Schlafe und erkenne dich!
Doch mit meinen thränenfeuchten
Augen arbeit' ich hier still,
Flehend: ob dich Gott erleuchten
Und uns Rettung senden will! —

Unser Bild ist nach dem Leben gezeichnet, und wir müssen sagen: die Frau sprach nicht so, obwohl wir gewünscht, sie hätte so sprechen können, um ihrem gerechten Schmerz durch Worte einige Erleichterung zu geben. Ihr duldsames Schweigen, statt seine Schlechtigkeit zu erschüttern, kam ihm nur langweilig vor, und ihm hätte eine Gattin werden sollen, auf die das Sprüchwort paßt: „Ein Frauenzimmer und ein Fisch sprechen grade so viel wie zwei Männer." Man schilt zwar sehr auf Frauen, die ein Pantoffel-Reich begründen, ja man hat dergleichen oft durch Spott

Digitized by Google

bestraft, wie zum Beispiel es noch vor einem Jahrhundert in den Städten Ungarn's Sitte war. Wenn in einer Wirthschaft die Frau das Regiment führte, begaben sich die Einwohner der unteren Klassen in lärmendem Aufzuge nach der Wohnung des unterthänigen Ehemanns. Vor der Thür sang Einer, der den Haufen führte, und auf einem Esel ritt, folgende (frei übersetzte) Worte in rauher, aber kräftiger Weise:

„Wir laufen und reiten,
Mit Herrschsucht zu streiten!
Mann, stille dem Weibe
Ihr tolles Getreibe,
Und sorg', daß ihr Ruf
Bald besser sich schuf!"

Nach diesem Gesange folgte ein Hohn-Ständchen mit Kuhhörnern, Dudelsäcken, Kesseln, Kochpfannen, ein so schaudervolles Tongewirr, daß die Hunde mit ihrem Gebell für Kunstmeister hätten gelten können. Dazwischen wiederholte der Vorsänger fort und fort den Anruf:

„Setz' ihr den Kopf zurecht,
Furchtsamer Frauen-Knecht!
Stellt sich nicht Bess'rung ein,
Schrei'n wir bald ärger d'rein!"

Solcher Hohn müßte aber eher noch sich gegen Gatten wenden, die's nicht verstehen, Männer zu seyn, Weib und Kinder im Elend vergehen lassen, können sie nur ihrem Gelüst folgen. Wer sich mit Vernunft, pflichtmäßig liebreicher Sorge, Ruhe und Sicherheit das Anerkenntniß erwirbt: er sey ein Mann, der hat seines Weibes Herrschaft nicht zu fürchten, wird aber auch nicht ihr Unterdrücker seyn wollen. — Was jedoch unsern Schein-Mann auf dem Bilde betrifft, der gern in der Woche sieben Feiertage haben möchte, so benimmt er sich höchst frevelhaft. Als Student wurde er — Heinrich W** — von den Eltern seiner Frau unterstützt und wußte sich der Tochter Amalie Herz zu gewinnen. Die durch Verwöhnung erworbenen Anlagen, welche er immer weiter ausgebildet hat, beweisen aber, daß er zwar die Rechte studiren wollte, jedoch keineswegs das Rechte studirt hat, weshalb er denn auch schon im Referendar-Examen durchfiel und trotz dem, mit Hülfe seiner dienstwilligen, allzeit süß flüssigen Redensarten und der nachmaligen Schwieger-Eltern, ein Aemtchen erhielt, sich nun verheirathete mit der sehr hübschen Amalie, die obenein eine Aussteuer von einigen tausend Thalern mitbrachte. Bei guter Wirthschaft hätte sich das Hauswesen einrichten lassen, und er war seiner Gattin und deren Familie Dank schuldig. Er erkannte nichts davon an, weil man ihm nicht immer mehr bewilligen wollte; — tragt einen Eigensüchtigen in den Himmel und setzt ihn da aus Ermüdung ein wenig unsanft nieder: er wird nur dessen gedenken, nicht der langen, treuen Sorge um

Digitized by Google

ihn. Dazu kam noch, daß er im Rauſch der Eitelkeit vermeinte, Kabale unterdrücke ſeine großen, nur verkannten Fähigkeiten und ihm gebühre eine viel wichtigere Stelle als die, welche ihm geworden war; — eine ſolche Trunkenheit des Eitlen läßt ſich nicht verſchlafen, ſie weicht nicht eher, bis er unrettbar gefallen iſt und die Einſicht zu ſpät kommt. — In der Amtsſtube, wo er arbeitete, oder — arbeiten ſollte, waren mehr ſolcher Leute, die das, wofür ſie bezahlt wurden, als unerträgliches Joch betrachteten. Der Eine ſchnitt eine Stunde lang an einer Feder und ſpitzte dabei allerlei Stachelreden gegen die Zu-, Ab- und Mißſtände eines Daſeyns, welches nicht des Daſeyns werth ſey. Der Andere, ein leichtgläubiger Flachkopf, hörte ihm zu, ſog ſich Weltſchmerzelei ein, war mit dem Dritten, der immer nach dem Jenſeits blickte, weil man ihm offenherzig geſagt hatte: man könne ihn dieſſeits nicht gebrauchen, der Meinung: die Erde werde immer mehr zum düſtren Jammerthal, und fertigte keine Zeile aus; indeß die, welche hier Beförderung ihrer Geſchäfte ſuchten, ſich mußten um ihre Zeit prellen laſſen, mürriſch wurden, oder auch einſchliefen.

— Heinrich W** aber blieb gewöhnlich ganz aus, nur an dem Vierteljahrs-Erſten, wo die Beſoldung einzuziehen war, fehlte er niemals; doch hätte alle drei Tage ein Vierteljahr um ſeyn müſſen, ſollte es möglich werden, daß er — vielleicht — mit dem auskomme, was er empfing.

Digitized by Google

Das Vermögen ſeiner Frau war denn auch bald verſchleudert und verpraßt, und wie wirthſchaftlich Amalie ſeyn mochte, mit Nichts ließ ſich nicht wirthſchaften. Da ſitzt ſie nun in allen Zeichen der Armuth und beſſert die einzigen Kleidchen der Kinder aus, indeß er bei dem Abſchiede den Liebreichen ſpielt und wieder zu Gleichgeſinnten eilt, die, für jetzt noch wohlhabend, ihn frei halten, weil er ſie als Schnurrant beluſtigt; denn er kann ja eben über Alles reden, und ehe er die drei Wörtchen: Ich weiß nicht! herausbringt, ſchwatzt er tauſend Täuſchungen und Thorheiten. Da heißt es denn bald: „Wein her! der ſchafft gute Gedanken und der Wein iſt beſſer noch als meine Gedanken, meine Gedanken aber ſind vortrefflich!“ — und dann geht's gleich an Kopiſch Lied:

Digitized by Google

„Der Noah sprach: mein lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nicht mehr,
Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind;
Drum möcht' ich armer alter Mann
Ein anderweit Getränke han."

Da griff der Herr in's Paradies
Und gab ihm einen Weinstock süß,
Und gab ihm gute Rath und Lehr',
Und sprach: „Den sollst du pflegen sehr!" —
Und wies ihm Alles so und so,
Der Noah ward ohn Maßen froh."

Zur Ehrenrettung des Wassers wollen wir Protestanten seyn und nur bemerken, daß Noah, wie aus seinem spätern Leben zu ersehen, wohlgethan hätte, es auch als eine herrliche Gottesgabe zu betrachten; denn ihn machte der Wein sündhaft, nämlich das Uebermaaß, und unsere Vorfahren hatten ein zwar unzierliches, aber doch gutes Sprüchwort: „Trink Wasser wie ein Ochs und Wein wie ein König." Heinrich W°° hielt weniger vom Mäßigkeits- als Müßigkeits-Verein und nach reichlichem Mittags-Genusse ging's an's Schlendern, dann zu öffentlichen Vergnügungen allerlei Art und Unart, oder in solche Gesellschaften, wo es emancipirte, das heißt zu deutsch freigewordene, losgelassene Frauen gab, wobei wir diesmal die Ehrlichkeit der deutschen Sprache nicht des Näheren erklären wollen. Frauen der Art sind natürlich von ihrer Bildung sehr eingenommen, beurtheilen indeß Alles abgetrennt, weil sie nicht im Stande sind, die vielen thätigen Fäden der Zustände ineinandergreifend im Mittelpunkt zu erfassen. Je weniger sie dies vermögen, je mehr sie es immer nur mit den Einzelheiten zu thun haben, je klingender und verlockender ist ihr Gerede allen Einseitigen, deren es auch unter den Männern in Menge giebt, während die Frauen in der Regel dazu gehören, weil sie in allgemeinere Zustände sich nicht hineingelebt haben und auch nur anregend, nicht entscheidend sich hineinleben können und sollen. Ihre Einseitigkeit ist ihnen nichts weniger als Unehre, und diese trifft sie nur in dem Falle, wenn ihnen im Dünkel die Einsicht entkommt, daß sie mit der Erfahrung, der Mutter der Weisheit, nicht so vertraut wurden, um die ihrige überall als eine echte ansehen zu dürfen. Den „emancipirten" Frauen behagen indeß die „Blasirten" und „Flanirenden" am besten, denn diese sind weibische Männer, jene männische Weiber, was ziemlich auf Eins herauskommt, es mithin begreiflich ist, daß auch hier Gleich und Gleich sich gern gesellt. Nach solchen Zusammenkünften gingen dann oft Heinrich W°° und ähnliches Gelichter noch in eine „Kneipe", und allda entwickelten sich wohl gar aus dem Flaschen-Inhalt alle Teufel — das heißt: alle böse

Digitized by Google

Neigungen und Leidenſchaften — worüber wir uns ebenfalls weiterer Ausführungen enthalten und nur ſinnbildliche Andeutungen benutzen. — Unterdeß ſaß die arme Amalie mit verweinten Augen zu Hauſe, bemüht, für die hungernden und frierenden Kinder Rath zu ſchaffen. Endlich wurden des Heinrich W** freigebige Verehrer ſeiner auch ſatt, ſein Amt aber hatte er völlig vernachläſſigt und Abſetzung war die Folge. Er entwich in Schmach und Schande, die Frau mit ihren Kindern wurde von den Eltern wieder aufgenommen. Doch freilich: Fried' und Glück ſind von der Familie gewichen, und Amalie — das treu liebende Weib — hofft noch heut: er werde gebeſſert zurückkehren, wozu indeß faſt ein Wunder gehören würde, und wir glauben nicht an Wunder. Müßiggang iſt aller Laſter Anfang; — aller Ehr' und Tugend Ende, und wo keine Selbſtüberwindung, iſt kein Sieg kräftiger Thätigkeit denkbar. Heinrich W** ſoll in Nord-Amerika ſeyn, und da er weder Handwerker noch Acker-Bebauer iſt, kann's ihm da ſehr übel ergehen; denn zu den vielen dortigen Rechts-Verdrehern ſich zu geſellen, dazu müßt' er doch die Landesgeſetze ſtudirt haben. Nur etwa, wenn er durch Hunger und Noth gezwungen wäre, als Stein-Zerklopfer bei den Wegebauten ſich zu verdingen, wenn er ſtetig arbeiten lernen müßte, und dabei in ſich ginge, wäre eine Wieder-Erhebung möglich.

Digitized by Google

Wir sahen uns die Thunichtgute, die genußsüchtigen Verschlenderer und Verschleuderer der edlen Zeit in der sogenannten gebildeten Welt an, die man indeß da, wo sie nicht auf einfach sittlichen Grundlagen und ernster Thätigkeit steht, zerbildet nennen könnte, weshalb sie Zerrbilder genug liefert — jetzt wollen wir auch die Aehnlichen in den niederen Bereichen des irrigen Treibens betrachten, wo die Farben greller werden, ohne daß eben viele andere Unterschiede zu finden, als dort die Zerrissenheit bei mancherlei Wissen, hier die Lumpenhaftigkeit bei der Unwissenheit; dort Lüderliche in Kleidern nach französischer Oberherrschaft, hier Lüderliche in Kleidern vom Trödel-Markt, Nichtswürdigkeit auf beiden Seiten, überwiegend auf jener: denn da bot Bildung, wenn sie nicht mißbraucht wurde, Waffen dagegen, hier wurde sie von Rohheit und im Mangel der Gelegenheit zur Erkenntniß genährt. Es ist hauptsächlich die bequeme Art: sich stets auf Andere zu verlassen, die den Menschen im Tiefsten vernichtet. Mit widrigem Geschick, mit Neigungen, die nicht zu einem rechtschaffenen Ziel führen, zu kämpfen, muß dem Manne zu Pflicht und Lust werden, und dem, was seyn muß, Opfer zu bringen, soll er sich nicht weigern. Die Scheu vor emsiger Arbeit und Mühe ist aber das Grundübel dieser Tage; es geht von den Höhen bis tief hinunter, und die mancherlei Vereine und Gaben, treffen sie auch hier und da einen verschämten wahrhaft Bedürftigen, machen sich oft zu Stützen der Sorglosigkeit und Faulheit. Arbeit allein in Anleitung und nöthigenfalls Zwang dazu, ist wahrhafte Hülfe, denn dauernde Hülfe kann durchweg eben nur aus uns selber kommen, und wo die Zahl Derer, die sich auf Andere verlassen — und das thut man unter Hohen und Niederen — immer steigt, sind zuletzt keine Mittel mehr zulänglich. Das „Blasirte" und „Flanirende" hat auch, seit das Familienleben mehr und mehr in die vornehme Zerstreuung-Sucht hineingerissen wurde, den erwerbenden Stand, den werthreichsten Reichsstand, denn durch ihn wird das Reich — reich, ergriffen und er leidet gleichfalls von Pflastertretern und Landstreichern. Sie wandern von Ort zu Ort, sprechen nur zum Schein bei den Meistern um Arbeit an, die ihnen, ist sie da, sehr unwillkommen erscheint. Sie betragen sich nun so, daß sie bald wieder entlassen werden, ziehen dann hierhin, dorthin, kreuz und quer, nehmen Zehrgeld von Immungen und Vereinen, vertrinken es und suchen jubelnd und jodelnd von Neuem die Landstraße, thun auch wohl, sind noch ein paar Kreuzer in der Tasche, so aufgeblasen, sich ihr Ränzel eine Strecke nachtragen zu lassen.

Ist's Geld, was sie in der Stadt empfingen, all, betteln sie auf den Dörfern, und giebt man ihnen nicht willig und genug, fangen sie mitunter, wenn etwa die Aussicht doch einmal auf Nichts und Hunger hinweist, absichtlich Händel an und nehmen in Folge derselben von Zeit zu Zeit in Armen-, schlimmsten Falls

Digitized by Google

aber er ſchrieb ſich immer Lucas Cranach, folgend der Sitte mehrerer damaliger Künſtler, ſich nach ihrem Geburtsort zu nennen. — Sein Lehrmeiſter iſt unbekannt; man weiß nur, daß er die Anfangsgründe des Zeichnens von ſeinem Vater empfangen habe; da er aber bald ſich nach den Niederlanden begab, wie er denn ſchon in ſeinem fünfunddreißigſten Jahre den nachmaligen Kaiſer Karl den Fünften (damals ein Kind von acht Jahren) 1507 zu Mecheln malte, wo ſo viele geſchickte Meiſter, wie Lucas von Leyden, Gerhard von Harlem und andere lebten oder gelebt hatten, ſo ſcheint er ſich in dieſer Schule gebildet zu haben. Er kam jedenfalls ſchon als ein geſchickter Maler am Ende des funfzehnten Jahrhunderts nach Sachſen, wohin zu ſeinem Glück der kunſtliebende Kurfürſt Friedrich der Weiſe ihn berief. Er ließ ſich in Wittenberg häuslich nieder und verheirathete ſich, bekleidete auch daſelbſt als ein geachteter Bürger im Jahr 1519 das Amt eines Rathsherrn und Kämmerers, bis er endlich (1537) zur Bürgermeiſter-

Digitized by Google

würde erhoben wurde. — Nach dem Tode Friedrich's des Weisen, seines ersten hohen Beförderers, stand er in gleicher Achtung bei dem folgenden Kurfürsten, Johann dem Beständigen, und nach dessen Absterben in dem engsten Vertrauen bei dessen Sohne, dem Kurfürsten Johann Friedrich dem Großmüthigen, der ihn immer als seinen Liebling um sich hatte, so daß er diesen Fürsten auch in seiner fünfjährigen Gefangenschaft nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg (am 24. April 1547) begleitete, ja zu dessen Befreiung vermöge der Zuneigung, mit der ihn Kaiser Karl der Fünfte beehrte, selbst etwas beizutragen vermochte. Denn als der Kaiser, der ihn gern malen sah, sich seines als Kind gemalten Bildnisses von Cranach erinnerte und wohlwollend äußerte: Cranach möge sich von ihm eine Gnade erbitten, fiel dieser ihm sogleich zu Füßen und erbat sich, mit Verleugnung aller eigenen Wünsche, die Befreiung seines Fürsten, so daß der Kaiser bewundernd zu seiner Umgebung sagte: „Ich kenne keinen glücklicheren Fürsten, als den sächsischen, der hat doch einen wahren Freund!" Die Freude dieser Befreiung erlebte Cranach bald mit der ehrenvollen Wirkung, von dem Kaiser selbst dauernd hochgeschätzt zu werden. — Mit seinem nun befreiten Herrn begab sich Cranach im Jahr 1552 nach Weimar, entschlossen, diesen Fürsten nie mehr zu verlassen, wie er denn auch schon im Jahr 1547 das Bürgermeister-Amt in Wittenberg aufgab, um seinem geliebten Fürsten überall folgen zu können. — Cranach war ein inniger Freund Luther's und der Freunde desselben, die in ihm eben so den Biedermann als den großen Künstler ehrten. So nahm er lebhaften Antheil an jedem häuslichen Glück seines Herzensfreundes, wie auch Luther ihm eben so herzlich zugethan war, und sich freute, manche frohe Stunde bei ihm zubringen zu können.

Ehrenvoll beglückt unter drei Kurfürsten durch ihr Vertrauen und durch die Freundschaft der würdigsten Männer seiner Zeit, wurde er einundachtzig Jahre alt und starb in Weimar am 16. Oktober 1553, wo er, auf seinem Grabstein liegend, in Lebensgröße abgebildet ist. Der Bildhauer, welcher dies Denkmal arbeitete, bat der Inschrift einen wunderlichen Fehler beigebracht; es sollte heißen: **pictor celeberrimus** (der berühmteste Maler), und es steht da: **pictor celerrimus** (der rascheste Maler). Die zwei fehlenden Buchstaben machen freilich für den Ruhm Cranach's einen großen Unterschied; indeß paßt die jetzige Bezeichnung doch ebenfalls auf ihn, denn wir verdanken ihm eine bedeutende Menge von Gemälden (außerdem eine große Anzahl von Holzschnitten). Erstaunt man über das Viele, was er uns hinterließ, muß man doch zugleich den Werth seiner Werke bewundern, die eine, des Deutschen würdige Meisterschaft darthun, und, sey's auch bei einzelnen Mängeln, durch richtige Zeichnung, treffenden Ausdruck, überhaupt durch treue Beachtung der Natur, eben so durch Kraft wie durch Lieblichkeit der Farbengebung, die noch heut all ihre

Digitized by Google

Frische hat, sich auszeichnen. Seine feste Gesinnung, seine wahrhafte kernvolle Innigkeit spiegeln sich in seinen Gemälden. Sie sind in Deutschlands Gallerien zerstreut; von den größeren Werken verdienen die Altar- und andere Bilder in den Kirchen zu Wittenberg, Weimar und Naumburg den Preis, besonders aber noch seine Bildnisse der Reformatoren. Die im Jahrgange 1845 dieses Büchleins enthaltenen Bildnisse Luther's, Melanchthon's, Bugenhagen's, Justus Jonas und Friedrich des Weisen haben wir den Mustern Cranach's nachgebildet, der es liebte, in seinen größeren Gemälden die Bildnisse berühmter Zeitgenossen anzubringen. Er hatte einen Sohn mit demselben Vornamen, der auch Maler war, mit einem Talent, das dem Vater und ihm Ehre machte.

Die Jahrhundert-Sündfluth.

Nach astronomischer Berechnung — die wir indeß keineswegs verbürgen wollen — war die Sündfluth am 12. August 3446 vor Christus zu Ende; an diesem Tage soll — so hat ein Gelehrter noch im Jahr 1834 berechnet — die Taube ausgeblieben seyn. Danach fiele denn das Jahrhundert-Fest der Sündfluth in das Jahr 1846. Ein bedenkliches Fest! Sünd- oder Sindfluth heißt bekanntlich große Fluth, und, ausgenommen Noah und seine Familie, und je Eines von Jedem, ertrank Alles darin. Sie soll nicht wiederkehren, die Sündfluth, feiern wird sie sich aber dadurch, daß sie tausendmal größer geworden ist, mit dem Unterschiede, daß man jetzt nur allmälig darin verkommt. Gott verhängte einst die Fluth, weil sein Geist von den Menschen gewichen war. Nun hat aber leider am 12. August 3446 vor Christus jene Taube, die damals den Oelzweig, das Sinnbild des Friedens, brachte, und die zugleich Zeichen des heiligen Geistes ist, von den Menschen sich verabschiedet, soll heute noch wiederkommen — und so ist Alles in Hader gerathen. Hat es damals Gott schon bereut, daß er Menschen gemacht, so ist sicher, daß er sich heute gar Vieler, und namentlich der Frommthuer, auch nicht besonders erfreut. — Die Sündfluth fand damals auf der ganzen Erde statt, denn erscheint Einer von Norden und sagt's, Einer von Süden mit derselben Nachricht, und wird aus Osten und Westen dasselbe berichtet — so würde selbst Thomas glauben, daß etwas an der Geschichte seyn müsse. Es ist also auch billig und zu erwarten, daß die Sündfluth ihr Fest im Jahr 1846 auf der ganzen Erde feiern werde; indessen sind wir Deutsche, und so bleiben wir — ob auch von dem, was wir zu sagen haben, manch Anderer noch sich getroffen fühlen könnte — hauptsächlich bei Deutschland und seinem Sündfluths-Wesen, wie die Menschen auf unserm Bilde bei ihrem Felsen. Doch hoffen wir, daß wir nicht, gleich diesen, unrettbar verloren sind!

Digitized by Google

Digitized by Google

Untersuchen wir fürerst die Bestandtheile unserer Sündfluth und treten alsbald an einen der größten „Brunnen der Tiefe", aus welchem sie mit quillt — ich meine Paris. Seht ihr da die Wogen, die von Paris über alle Welt hingehen und auch über unser Vaterland? Immerfort ändern sie die Farbe, immerfort die Gestalt; aber nie ist zu sehen, daß sie ein Ende nehmen. Das sind die Moden, jene ausländische Fluth, welche die Reichen erquickt, den Mittelstand verdirbt und unsere Gewerbs-Arbeiter vor dem ganzen Auslande der Armuth an Gedanken und Erfindungsgeist zeiht! Doch da steigen andere Wogen auf, die eine Menge Arbeiten aus Holz und Metall nach Deutschland herüberspülen — wir werden überschwemmt von der französischen und englischen Gewerbs-List, die inländischen Gewerbs-Arbeiter gehen unter in dieser entsetzlichen Fluth oder die Verkäufer müssen lügen und ihre Arbeiten angeblich aus den Werkstätten von Paris und London entnommen haben. Kunst-Tischler und Verfertiger feiner Webereien, Schneider, Schuhmacher und so weiter können vermeintlich nur der Hauptstadt der Mode und der Hauptstadt Englands entstammen, wenn man auch weiß, daß dort just Deutsche die besten Arbeiter sind, die Engländer sogar das Sprüchwort haben: der Deutsche hat seinen Witz in den Fingern. Und damit wir mit dem Raume nicht in Verlegenheit gerathen, räumen die Franzosen und Engländer unser Geld aus — und wir trösten uns damit, daß hier und da sie doch in Etwas uns schätzen, je zuweilen einen Brocken des Lobes uns gnädig zukommen lassen. Ehre den Franzosen und Engländern: sie sind Nationen und handeln nach ihrer Nationalität! Das muß indeß jedes andere Volk auch thun, aber grade die Deutschen sündigen hierin am allerschlimmsten gegen sich selber. Denn seht, dort erheben sich neue Fluthen! — das sind gar viele Bücher, die aus dem Französischen übersetzt werden und unsern Geschmack verwässern, unser Gewissen verfälschen, unsern Geist verderben. Die Büchermärkte werden von diesem Gewässer gar nicht trocken, die Bühnen meinen damit auf einen grünen Zweig zu kommen und in den Leihbibliotheken sind ganze Fächer gefüllt mit solchem uns überschwemmenden modernen Moder. Und wenn irgend, so merkt man's mitunter an diesem Wasser, daß Paris auf Deutsch die „Kothstadt" genannt wird; denn welcher sittliche, gottvergessene, politische und sonstige Schmutz ist da — neben sehr Werthvollem: aber die Uebersetzer-Söldlinge treiben ihr Handwerk ohne Auswahl — aufgequollen und hat unser Vaterland, seine Köpfe und Herzen unter Sümpfe gesetzt! Doch die Gescheidten möchten fragen: warum werft ihr keinen Damm auf? Ach, ihr Lieben, Klopstock sagt schon: die Deutschen sind gegen fremdes Verdienst allzugerecht; er nennt das einen „schönen" Fehler, aber wir werden die Schönheit nicht gewahr. Was ist's wohl, wenn unsere Ausländerei bewirkt, daß Deutschland das Verdienst und Paris den Verdienst hat? Thorheit ist's! Die Franzosen wissen, wie sie mit dem Vetter Michel

Digitized by Google

dran sind; er läßt sich die eine mit Gold gefüllte Tasche ausräumen, und sich dafür beide Taschen mit Nichtsnutzigkeiten und höchst Entbehrlichem füllen. Die Engländer werfen uns zwar auch Manches zu, was sie in ihrem Lande nicht unterbringen können, weil es da zu eng ist: aber sie behandeln uns eher noch wie alte Bekannte und Verwandte, obgleich auch sie denken, wie jener Kaufmann: „Ich muß von meinen Freunden leben, und eh' ich darbe, mögen Andere Alles hergeben, was sie haben!"

Aber die Sündfluth besteht nicht bloß aus dem, was von Paris kommt, wir haben nicht Ursache, über Mangel an Quellen im eigenen Lande zu klagen. Da ist die Quelle der Unwissenheit, die einen unbegreiflichen Reichthum hat; denn Hunderte haben sich bereits todt geschrieben, um diese Quelle zu verstopfen, doch fließt sie, wie es scheint, immer reichlicher, und es will uns bedünken, als wenn es bei den Lichtern, die man zum Behuf der Aufklärung angezündet, durchaus nicht heller werde. Diese Fluthen, gemischt mit denen der Trägheit und Gleichgültigkeit, geben unserem, in gar manchem Bezuge so ehrenwerthen Vaterlande ein recht düsteres, graues Ansehen, so daß man es einem Ausländer nicht übel nehmen darf, wenn er uns taube Ohren für das Gute und den volksthümlichen Fortschritt zuschreibt. Man sagt gewöhnlich: die Philister seyen eine ausgestorbene Nation; das ist nicht wahr, denn in Deutschland befindet sich der Stamm in einer beispiellosen Blüthe, und kein Simson wird ihrer mächtig, nähme er auch noch so viel Füchse zu Hülfe; wobei wir indeß zur Ehre der Wahrheit gestehen müssen, daß verschiedene Füchse unter den Menschen sehr eifrig sich bemühen, Unwissenheit, Trägheit und Philisterhaftigkeit bei den Deutschen unvergänglich zu erhalten — denn das war und ist der Schlauen ergiebigste Leibrente! Mit einer andern Art von Füchsen ist indeß wieder etwas zu machen, wenn sie der Philister einzustreichen hoffen darf, denn noch ein Bestandtheil unserer Jahrhundert-Sündfluth ist der Schwindel, den man natürlich nur an einem — Abgrunde haben kann. Was bringt das meiste Geld? fragt Alles und Alles hascht nicht nach allmälig durch Einsicht und Fleiß begründetem Erwerb; — mit dem dauert es viel zu lange! Alles wagt, um zu gewinnen, die Wurst um die Speckseite. Nichts ist den Leuten angenehmer, als Spiel und Lotterie, als die Sprünge auf den Pfad, der im Mondschein uns einladet, und uns zuletzt, wenn wir in der Irre verzweifeln, in einem Bade abkühlt; Hunderte werden arm, um Einen reich zu machen, und das nächste Mal sind doch wieder Hunderte da, um — Einen reich zu machen. Freilich, in der Zeit der Eisenbahnen und Dampfschiffe muß man von heute auf morgen reich werden, muß man bis morgen früh Alles oder nichts seyn. Ob Frau und Kinder dabei unglücklich werden — was thut das? Wer nicht wagt, gewinnt nicht, und das Gewinnen ist ja Habsüchtigen immer so wahrscheinlich!! — Aber wir werden auch noch von der Sucht

Digitized by Google

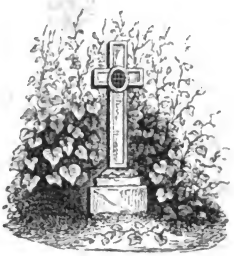
überströmt, daß Alles hoch hinaus will. Seyn will man eben nichts, aber man will für etwas gelten und gehalten werden; Alles oder Nichts! lautet der Sinn- oder vielmehr Unsinn-Spruch der Zeit. Insofern kommt unser Unglück auch aus der Höhe, weil Jeder eine solche erreichen will, um jeden Preis erreichen will. Und weil man eben doch nur nach dem Beifall fragt, der durch die feilsten Mittel zu gewinnen ist, so gilt es nicht mehr der Sache, noch der Forderung des eigenen Gewissens, sondern dem Schein. Nun pflegt man anzunehmen — und es klingt auch so! — als müsse bei dem Scheine immer Licht seyn; das ist aber eine sehr unrichtige Voraussetzung. Licht voraussetzen, in Deutschland voraussetzen, dazu gehört ein Kinderglaube, wie er jetzt nicht einmal mehr unter Kindern aufzufinden ist. Nein, dieser Schein ist ein bloßes Blendwerk, ein Firniß oder Anstrich, hinter dem es oft sehr wurmstichig aussieht. — Man macht Alles nach: Silber, Gold, Diamanten — auch Franzosen und Engländer macht man in Deutschland nach. Man plattirt Waaren und Menschen selbst dann noch, wenn man das Kunststück erkannt. So ist das Heucheln und die Lüge Mode geworden, und es scheint, als sey den Leuten der Schein lieber, als die Wahrheit, als könne nur das geläufig werden, was nicht rein ist. Jeder will zum Courant gehören, darum versetzt er sich mit allerlei Unedlem, und bildet sich nicht ein, etwas Böses zu thun. — Man nennt Jemand theuerster Freund, wenn er auch als Freund nur den Spottpreis verdient; der Kaufmann nennt eine Waare extra- oder superfein, sey's auch die gröbste Täuschung, und die Ehrlichkeit währt bloß deshalb am längsten, weil sie nur höchst selten oder gar nicht im Gebrauch ist. Wir haben dann noch so einen dummen Bestandtheil unserer Sündfluth, der auch nur auf Schein hinausgeht, das ist die Denkmäler-Sucht. Wir wollen uns weiß machen, daß wir die großen Todten ehren; aber thun wir's aus einer andern Ursache, als um von den Unsterblichen wie eine Klette am Saum ihres Kleides mit in die Unsterblichkeit eingeschmuggelt zu werden? — Wüßten wir jetzt das Rechte und Tüchtige für die Zustände zu thun, würden wir keine Denkmale setzen und dagegen auch nicht unsere Zeit selber als ein Denkmal der Schwäche und Zerfahrenheit der Zukunft überliefern. Aber freilich, der steinerne oder erzne große Mann ißt und trinkt nicht mehr, fällt uns auch durch seine Lehren — deren Wahrheit ihn mitunter um sein Denkmal bringen würde — nicht mehr beschwerlich. Die Lebenden können verhungern, wie das nicht ohne Beispiel ist, doch dem Todten setzen wir ein Denkmal, und man könnte vielleicht Steine dazu gebrauchen, mit denen wir ihn bei seinem Leben beworfen. Will man Denkmäler errichten, muß man vor Allem nicht Arme haben, die etwa vor dem Denkmal schmerzvoll sagen könnten: Machet, daß diese Steine Brod werden, oder verwandelt dieses Erz wieder in die Summe, die es kostet, um das Elend der Bedürftigen zu lindern, die mit

Digitized by Google

Hunger und Kummer kämpfen! Hätte man Arme der Art, was in unsern Tagen nirgends unwahrscheinlich ist, wäre es tadelnswerth, wenn man nicht ein beabsichtigtes Denkmal aufgäbe und ein schöneres aufrichtete in Erhebung derer, die mit einstimmen in den vielfachen Nothruf der Verarmung, der an die Herzen der wohlhabenden Zeitgenossen sich wendet. Wer in dem lebt, was er an Geistes-werken hinterließ, hat sein Denkmal, und will man ihm ein ande-res aufstellen, vielleicht mehr, um einer Stadt einen Schmuck zu geben, als aus wahrhafter Verehrung, soll man wenigstens über-zeugt seyn, die zu verwendende Summe könne nicht zu besseren, lebendigen Zwecken dienen.

Wollen wir noch länger das trübe Wasser unserer Jahrhundert-Sündfluth untersuchen? Wir fürchten, die Beichte, welche wir im Namen des deutschen Volkes ablegen, klingt zu unangenehm, als daß sie länger seyn dürfte. Auf der Fluth steuern manche Schiff-lein, in denen Noahs sitzen, darunter auch unser Büchlein, das etwas Gewissensfurcht, Geistesfreiheit, Manneskraft, Weisheit und Volksthum geladen, damit wir das Unsre — wie gering es seyn möge — thun, das Rechte und Tüchtige in der Fluth nicht unter-gehen zu lassen. Die Sündfluth im angenommenen Jahre der Welt 3446 dauerte nur 150 Tage; wir fürchten, die unsrige nimmt sobald kein Ende. Dort war ein Wind hinreichend, daß sie auf-hörte: wir fürchten, durch Wind wird sie bei uns nur schlimmer. Es wäre noth, Gottes Geist schwebte noch einmal auf den Fluthen und sagte: es werde Licht! — wir bitten und beten aus vollem Herzen, daß es geschehen möge! — r.

Das Mühlenkreuz bei Bahn.



Die kleine Stadt Bahn im Greiffenhagenschen Kreise von Pommern gehörte den Tempelherren, bis deren Orden aufgehoben und ihr Besitzthum im Jahre 1311 den Johanniter-Rittern an-vertraut wurde. Die Herzoge von Pommern bereuten jedoch sehr

Digitized by Google

bald solche Freigebigkeit, und Barnim II nahm im Jahr 1345 die Stadt zurück, den Rittern nur einige Hebungen darin überlassend, und Gerechtsame, welche zwar genau festgesetzt, aber nichts desto weniger Ursach wurden zu allerhand Streitigkeiten zwischen der Bürgerschaft und der im Jahre 1382 von Röhrichen nach Wildenbruch, unfern Babn, verlegten Komthurei des Johanniter-Ordens. — Mit Leib und Seele aber waren die Bürger ihrem Landesherrn zugethan, und dies vielleicht um so mehr, als er in der Regel gar kräftigen Schutz gegen die Ungerechtigkeiten des Ordens verlieh. Ihr Anwalt bei solchen Gelegenheiten war immer der Schultheiß Mathias Leupold, ein alter, doch rüstiger Mann, welcher, unerschütterlich an des Gesetzes Wort haltend, den Johanniter-Rittern keck entgegen trat, ihre Anmaßungen eifrig bekämpfte, ihre feindseligen Pläne vernichtete, und hiedurch sich die Liebe und das Vertrauen aller Babner in demselben Grade erwarb, als er den Haß seiner Gegner rege machte. Der Verdruß dieser Letztern stieg im Herbst 1399 auf's Höchste. Damals war der Heermeister Dietlof von Walmoden zum Besuch in Wildenbruch eingetroffen, ihm zu Ehren veranstaltete der Komthur große Jagden, und bei einer solchen kam der gehetzte Hirsch in blinder Angst durch das offene Thor von Babn gerannt, dann aber in den nicht weit davon gelegenen Hof des Schultheiß. Rasch ließ der alte Leupold die Pforte sperren, das Wild durch seine Knechte tödten und den Jägern andeuten: sie möchten ihr Vergnügen nun anderweitig fortsetzen, in der Stadt hätten sie für jetzt nichts zu suchen. Vergebens forderte der Komthur den Hirsch zurück, erklärte die unbefugte Niederschlagung desselben für Jagdfrevel und verlangte Schaden-Ersatz. — „Herr Ritter" — gab Leupold zur Antwort — „der Hirsch war allerdings Euer, so lange er auf Euren Revieren

Digitized by Google

lief, wurde jedoch mein unbestreitbares Eigenthum von dem Augenblick an, wo er sich auf meinem Hofe sehen ließ, da habe ich allein Jagdgerechtigkeit, und Niemand Anders. Ihr irrt, wenn Ihr glaubt, wir Bürger wüßten nicht Wildprett zu essen, so gut wie Eures Gleichen; kommt nächsten Sonntag wieder, da sollt Ihr sehen, wie uns der unverhoffte Braten schmeckt!" — Der Hohn, welcher in diesen Worten lag, vermehrte nur noch des Komthur's Aerger über den verlorenen Hirsch, mit gräßlichem Fluche gab er seinem Rosse die Sporen und sprengte zu der Jagdgesellschaft zurück, wo er den Heermeister beschwor, dem Uebermuthe der Bürger, besonders aber dem Trotze des Schultheißen von Bahn die Flügel zu beschneiden, bevor er sich noch höher schwinge. — Dietlof von Walmoden war ein eben so tückischer als jähzorniger Mann. Der Bericht des Komthur's machte ihn wüthend, und wäre Angriff auf Bahn nicht zugleich Kriegs-Erklärung für ganz Pommern gewesen, er würde sofort in die Stadt gestürmt seyn, um blutige Rache an allen Bürgern zu nehmen. Da jene Rücksicht aber von allen seinen Gefährten besonders hervorgehoben wurde, erdachte er einen Streich, welcher, allein auf Leupold's Herz gerichtet, dasselbe höchst empfindlich verwunden mußte. — Der Schultheiß hatte eine Tochter, die sein Stolz und seine Freude war, um so mehr, als ihm der Himmel nur dies einzige Kind gegeben, Regina sich aber auch durch einen fast männlichen Charakter so besonders auszeichnete, daß ihr alter Vater bei allen Gelegenheiten auf ihre kräftige Unterstützung rechnen konnte. Sie zu rauben und als Geißel zu behalten, bis Leupold sich vor den Rittern demüthige, das war des ergrimmten Heermeisters Plan. Demnach wurde ein Fischer bestochen, welcher die Schultheiß-Tochter fast täglich auf dem Langen-See umherzuschiffen pflegte, weil sie ihre Hauptlust an Fischerei hatte und sich eben so trefflich auf das Auslegen von Reusen, als auf das, zu jener Zeit sehr übliche Karpfenstechen verstand. — Mit fünf andern Bürgermädchen bestieg sie eines Vormittags des Fischers Nachen und ließ sich von ihm und dessen Knaben erst zu den gestern gelegten Netzen rudern, dann aber den See immer tiefer hinab locken, einer Stelle zu, wo ihr Führer einen ganz vorzüglich reichen Fang zu machen vorgab. Da, mitten auf dem breiten Wasser, wollte er auf einmal sein Merkmal aus dem Gesichte verloren haben; es wieder zu suchen, kreuzte er nun hin und her, näherte sich jedoch immer mehr dem Neuendorffer Graben, welcher den Wildenbruch'schen mit dem Langen-See verband. Regina war längst ungeduldig geworden: jetzt ahnte sie Gefahr, denn aus dem Rohrdickicht jenes Grabens brachen plötzlich vier Kähne hervor, deren zahlreiche Bemannung nicht ganz das Ansehen gewöhnlicher Fischersleute hatte, und von dem Augenblick an trug der Führer des eigenen Nachens eine trotzige Miene. Sie gebot schleunige Rückkehr nach der Stadt, der Mann machte Ausflüchte. Da hob das entschlossene Mädchen

Digitized by Google

ein Ruder und drohte den Verräther sofort niederzuschlagen und über Bord zu werfen, wenn er nicht gehorche. Ihre Stellung, ihr herrschendes Wort wirkte, und der eingeschüchterte Fischer wendete den Nachen in der Richtung nach Bahn: doch pfeilschnell ward er von den Wildenbruchern eingeholt, umringt, und mit wiederndem Gelächter fragte ein verkappter Ritter: wer von den Mädchen die Tochter des Schultheiß Leupold sey. — „Ich bin es!" rief Regina. „Was wollt Ihr von mir?" — „Se. Gnaden, der Herr Heermeister lassen Euch ersuchen, einstweilen vorlieb zu nehmen auf Wildenbruch!" — antwortete Jener, und war mit einem Sprunge in Regina's Kahn. Seine Gefährten folgten und bemächtigten sich sämmtlicher Mädchen, obschon die sich in ihr unvermeidliches Schicksal fügende Regina die fremden Männer beschwor, ihre harmlosen Freundinnen zu entlassen. „Wir haben keinen Befehl dazu!" — war die barsche Antwort, und nach einer Stunde wurden alle sechs Jungfrauen auf den Burghof zu Wildenbruch gestellt. Der Heermeister mochte sie nicht sehen, vielleicht des unmännlichen Fanges sich schämen, verhieß jedoch ein „ehrlich Gefängniß" — und darum wurden die Mädchen nicht etwa in den Thurm, sondern in ein Gewölbe neben dem Brauhause eingesperrt, worauf ein Bote nach Bahn abging, den Schultheiß wissen zu lassen: er werde seine Tochter nicht eher wieder bekommen, als bis er den bewußten Hirsch ausliefere und bedeutendes Strafgeld zahle. Leupold schnaubte vor Zorn, aber wohl einsehend, unter den obwaltenden Umständen könne nur ein Machtspruch seines Herzogs retten, eilte er sofort gen Stettin. Inzwischen wehklagten die Gefangenen um so mehr, als der Heermeister sie garstig verhöhnte; denn in seinem Namen setzte ein Knecht ihnen Wasser und Brod vor, warf einen todten Jagdhund in das Gewölbe und äußerte: weil die Mädchen doch ohne Zweifel in der Kochkunst Bescheid wüßten, bleibe es ihnen überlassen, sich den Braten selbst zuzurichten. Nur Regina verlor den Muth nicht, vielmehr tröstete sie

Digitized by Google

ihre Unglücks-Gefährtinnen und behauptete, anstatt zu klagen und zu wimmern, sey es wohl ersprießlicher, an Befreiung zu denken. Ein Plan hiezu war ihrem unternehmenden Geist auch bald gegenwärtig, und die Ausführung gelang durch erwünschtes Zusammentreffen wichtiger Umstände, die theils in der Beschaffenheit des Gefängnisses und der Oertlichkeit der Burg Wildenbruch überhaupt lagen; theils aber darin, daß man den Mädchen kräftigen Muth nicht zutraute, sie folglich wenig oder gar nicht bewachte. Ihr Aufenthalt war kein eigentlicher Kerker, noch an demselben Morgen zu etwas ganz Anderem gebraucht gewesen, und ein festes Verschließen und Verriegeln der unmittelbar nach dem Burghofe führenden Hauptpforte schien hinlänglich, ein Entrinnen der Gefangenen unmöglich zu machen. Niemand dachte an ein zweites Pförtchen im Gewölbe: aber Regina hatte dieses nicht sobald entdeckt und untersucht, da leuchtete schon ein Strahl kühner Hoffnung aus ihren Augen. Sie benachrichtigte ihre Genossinnen, und als es Nacht geworden, alle Burgleute im tiefsten Schlafe zu liegen schienen, langte jedes der sechs Mädchen ihre Wirthschaftsschlüssel hervor, welche sie nach alter deutscher Sitte in einem Täschchen neben der Schürze trugen. Damit versuchten sie nicht umsonst, das Schloß an jenem Pförtchen zu öffnen. Es sprang auf, Regina trat die Erste in das vom hellen Mondschein erhellte Brauhaus, dessen Fenster freie Aussicht nach dem vom Schloßsee bespülten Garten gewährten. Da jener die Burg an zwei Seiten umwässerte, indeß ein tiefer Festungsgraben, den Rittersitz zur Insel abschneidend vom Vorwerk und Dorfe Wildenbruch, des See's Spitzen wieder vereinigte: so blieb nur noch die Aufgabe zu lösen, wie über die breite Wasserfläche kommen, dann konnten die Mädchen leicht durch den Wald sich nach Bahn retten. — „Rasch gewagt ist halb gewonnen!" flüsterte Regina, machte den Zugang zu einem mit Scheitholz versetzten Thürchen frei, erbrach dasselbe, und stieg nun eine steinerne Treppe hinab in den Garten. Ihr nach eilten die Freundinnen, dem See zu, an dessen Ufer eine prächtige Gondel

Digitized by Google

schaukelte. Sie losketten, ein Paar Ruder ergreifen und wohlgemuth vorwärts steuern, war ein's; aber die Mädchen mußten auch alle ihre Kräfte anstrengen, um fortzukommen: ihr Fahrzeug war schwer zu bewegen, und lärmend in's Horn stieß des Schlosses Thurmwart, der von seinem hohen Standpunkte aus die Flüchtigen erkannt hatte. — Nach einem Versuch, des Schloß-See's Mitte zu erreichen, um dann in den Wildenbruch'schen und durch den Neuendorfer Graben in den Langen-See zu steuern, gab Regina diese Richtung auf, zumal als sie überzeugt seyn konnte, man werde sie zu Wasser verfolgen und dann gewiß einholen. Ihre Flucht sollte mithin zu Lande fortgesetzt werden, weshalb die Mädchen oberhalb Wildenbruch wieder an's Ufer stiegen, und in den Bodenbusch eilten, einen dunkeln Forst, welcher zwischen den Dörfern Wildenbruch und Marienthal sich fast bis nach Bahn erstreckte. Hier gedachten sie einigermaßen zu Athem zu kommen, neue Kräfte zu sammeln und ihre Spur den Schloßknechten verschwinden zu machen, von denen sie sich verfolgt sahen: allein sie irrten, denn eine von ihnen stürzte über eine Baumwurzel, verrenkte das Knöchelgelenk, und mußte nun getragen werden, wodurch die Flucht der Mädchen ungemein aufgehalten wurde, und sie den Vortheil ihres Vorsprungs größtentheils einbüßten. Noch eine Zeitlang wußte Regina die Männer durch listige Hin- und Herzüge zu täuschen; nun aber ward es heller Tag, die von Laufen und Todesangst erschöpften Mädchen mußten unfern des Marienthaler Weges auf das freie Feld hinaus, und sie sahen zu ihrer allergrößten Bestürzung auch einen Reiter hinter sich. — Es hatte nämlich der Heermeister Dietlof von Walmoden kaum die Flucht seiner Gefangenen erfahren, als er bei „Pestilenz und Hölle" — schwur, die Mädchen dürften ihm nicht entwischen, „und wenn sie Schwalbenflügel hätten." Er sendete alle Knechte aus, theils auf den See, theils auf das Land, warf sich selbst zu Roß, und begleitet von einem Paar grimmigen Saupackern jagte er nach dem Bodenbusch, da man gemeldet, diese Richtung habe Regina eingeschlagen, um ihre Vaterstadt auf dem nächsten Wege zu erreichen. Die Schloßknechte anfeuernd, machte er nun förmlich Jagd auf die Mädchen und brach in ein wildes Hohngelächter aus, als er, von fern sie endlich vor sich sehend, ihre große Bedrängniß erkannte. In der That waren sie todtmüde, vermochten kaum ihre kranke Genossin weiter zu schleppen, und wäre nicht Regina gewesen, die Verzweifelnden hätten sich auf Gnade und Ungnade dem Ritter ergeben, dessen drohende Geberden sie schon zu erkennen glaubten. Aber die muthvolle Schultheiß-Tochter bat, befahl, zwang, und auf den Thurm der nahen Vaterstadt weisend, verbürgte sie sich für der Gefährtinnen Rettung, wenn sie nur noch ein paar hundert Schritt auf der Marienthaler Landstraße aushalten wollten. Ihre Zuversicht war auf genaue Kenntniß der Gegend gegründet, denn kaum tausend Schritt vor dem Königsberger Thor

Digitized by Google

von Bahn führte der Marienthaler Weg über eine hölzerne Brücke, und diese bot ein Mittel, dem hitzig verfolgenden Heermeister ein nicht zu überwindendes Hinderniß entgegen zu werfen; denn sie lag über einem breiten, den Brügge-See mit dem Langen-See verbindenden Mühlengraben, konnte also nicht umgangen werden, und Regina wußte recht gut, sie lasse sich ohne viel Schwierigkeit abtragen. Auf den Fall, daß solches aber nicht gelang, bot doch die nahe Mühle so lange Schutz gegen den einzelnen Reiter, bis die Bürger von Bahn aufmerksam gemacht und ihren Töchtern zu Hülfe geeilt seyn würden. — So schloß das kluge Mädchen, und alle Freundinnen wagten ihre letzten Kräfte daran, jene Brücke zu erreichen. — „Nun sind wir gerettet! Du, Brigitte, wecke den Müller, inzwischen werfen wir Andern die Brückbohlen ab!" jubelte Regina, und nach wenigen Minuten bot das leicht zerstörte Zimmerwerk eine Kluft dar, über welche selbst das kräftigste Roß nicht zu springen vermochte. Aber es war auch die höchste Zeit, denn der grimmige, allen seinen Fußknechten vorausgeeilte Walmoden kaum noch auf die Länge eines Büchsenschusses entfernt. Jetzt stutzte er und fluchte ganz entsetzlich, während Regina sich über seinen Aerger unbeschreiblich lustig machte: ein Triumph, dem sie nicht hatte entsagen wollen, und weshalb sie allein stehen geblieben, indeß ihre Freundinnen den kurzen Weg nach der Stadt vollends zurücklegten und dort Lärm machten. Walmoden schäumte vor Wuth und jedes Wort des Hohns vermehrte seine Raserei. Da, über die schmalen Brückenbalken, welche die Bohlen getragen hatten, hetzte er seine Saupacker. Sogleich griffen die blutgierigen Bestien nicht nur den so eben herbeieilenden Müllerburschen an, sondern zerrten auch an Regina's Gewändern, und wie Jenen würden sie auch das Mädchen unfehlbar niedergerissen haben, hätte sich diese nicht gegen einen Brückenpfosten gestemmt und einen langen Hebebaum zur Vertheidigung ergriffen. Allein solche Waffe war schwer zu handhaben, Regina schon ermattet von allen früheren Anstrengungen, und Alles zu befürchten, als nun der zornglühende Heermeister vom Roß sprang, und mit hoch gehobenem Schwert auf denselben Brückenbalken zu gehen versuchte, über welche er vorhin seine Hunde geschickt. — „Helfe mir Gott und die heilige Jungfrau!" stöhnte die Schultheiß-Tochter, und mit aller Kraft der Verzweiflung lenkte sie ihren Hebebaum gegen den schweren, auf schmalem Pfade höchst unsicher tretenden Walmoden. Dieser vermochte nicht, den Stoß abzuwehren, schwankte, taumelte, stürzte und fiel rücklings in den Graben hinunter, dessen schäumende Fluth ihn blitzschnell gegen die Mühlräder trieb. Der Unglückliche war rettungslos verloren. — In demselben Augenblicke kam von der Stadtseite her eine Schaar bewaffneter Bürger gerannt, auch eilte der durch unaufhörliches Rüdengebell endlich geweckte Müller herbei, dem es gelang, seinen Burschen und Regina von den wüthenden Hunden zu befreien, wonach er mit den jen-

Digitized by Google

ſeits der zerſtörten Brücke angelangten Wildenbruch'ſchen Knechten zu unterhandeln begann. Er lieferte den gräßlich verſtümmelten Leichnam ihres Herrn aus und damit zogen ſie traurig von dannen, den Rittern anheim zu ſtellen, auf welche Weiſe des Oberhauptes gewaltſamer Tod zu rächen ſey. — Inzwiſchen ward Regina im Triumph nach Bahn geführt, die mit guten Ringmauern, Feſtungsgräben und dreifachen Wällen umgebene Stadt wider jeden Handſtreich der Johanniter-Ritter geſperrt und das Vorgefallene alsbald an den Herzog nach Stettin berichtet, wo die Abgeſandten den alten Leupold noch trafen. Dieſer ließ ſich die Vertheidigung ſeiner Tochter natürlich ſehr angelegen ſeyn und hatte auch die Genugthuung, den Herzog ein Gutachten der Unterſuchungs-Kommiſſion beſtätigen zu hören, wonach den Johanniter-Rittern angeſagt wurde, ſie hätten ihres Heermeiſters Unglück ſelbſt verſchuldet, weil ſie unverzeihlichen Mädchenraub begangen. Dies ungünſtige Urtheil anzuerkennen, ward den erbitterten Herren gar ſchwer, ſie konnten ſich lange nicht beruhigen, und wirklich kam erſt am Sonntage vor Martini 1400 ein Vergleich mit ihnen zu Stande. Hiebei gelobte Mathias Leupold, Namens der Stadt Bahn, neben der Brügge-Mühle vor dem Königsberger Thor, wo der Heermeiſter ſeinen Tod gefunden, ein Kreuz aufzurichten, daſſelbe zu unterhalten und jährlich ein Sühngeld von fünfundzwanzig Gulden an den St. Johanniter-Orden zu geben. Dieſe Summe hieß Meiſtergeld und iſt richtig alle Jahr von der Kämmerei-Kaſſe zu Bahn bezahlt worden, bis die Herzoge von Pommern den St. Johanniter-Ordensmeiſter Thomas von Runge im Jahr 1563 bewogen, die Verpflichtung aufzuheben; daſſelbe geſchah im Jahre 1589 rückſichtlich einer Unterhaltung des „Mühlenkreuzes.“ F. Pitt.

Digitized by Google

Der Engel.

(Nach H. C. Andersen.)

Stirbt ein gutes Kind, kommt ein Engel zur Erde, legt es auf ſeine Arme, fliegt hin, wo das Kind gern war, und nimmt von da Blumen mit zum Himmel, daß ſie dort noch ſchöner blühen als auf Erden. Gott der Herr drückt alle Blumen an ſein Herz, die aber, welche ihm die liebſte, küßt er, und dann hat ſie Stimme zum Lobgeſang ewiger Seligkeit! — Das erzählte ein Engel, indem er ein geſtorben Kind hinauf trug zum Himmel, und dem Kinde war, als ob es träumte. Sie ſchwebten hin über des Kindes Heimath und kamen durch Gärten voll lieblicher Blumen. — „Welche nehmen wir nun, ſie in den Himmel zu pflanzen?“ fragte der Engel. — Und da ſtand ein Roſenſtock, aber eine frevelnde Hand hatte ſeinen Stamm zerknickt, und alle Zweige, voll großer, halbaufgeſprungener Knospen, waren welk und traurig

geſenkt. — „Der arme Roſenſtock!“ ſagte das Kind; „hilf ihm, damit er dort oben weiter blühe!“ — Und der Engel nahm ihn, küßte das Kind, und dies öffnete ſeine Augen ein wenig. Sie pflückten von den reichen Prachtblumen, aber auch die mißachteten Wieſenblumen verſchmähten ſie nicht. — „Nun haben wir Blumen!“ lallte lächelnd das Kind; — und der Engel ſprach: „Ja!“ aber er erhob ſich noch nicht zu Gott. Nacht war's und tiefe Stille; ſie blieben in der großen Stadt, ſchwebten in einer der engen Gaſſen umher, wo allerlei Weggeworfenes lag. Es war Umzugs-Tag geweſen, und da lagen nun allerlei verbrauchte und verdorbene Dinge im Schutt und Staube. — Und der Engel zeigte auf Scherben eines Blumentopfs und auf ein Häuflein Erde, die heraus gefallen und an den Wurzeln einer verwelkten Feldblume, welche auf die Gaſſe geworfen worden, ſich noch zuſammenhielt. — „Die nehmen wir auch!“ ſagte der Engel; „indeß wir fliegen, ſag' ich Dir, weshalb.“ — Sie flogen nun und der Engel erzählte: „Dort unten in der ſchmalen Gaſſe, in dem niedrigen Keller wohnte ein armer, kranker Knabe. Von je an war er an ſein Lager gefeſſelt; wenn er am geſundeſten war, ſelten nur, konnte er auf Krücken die kleine Stube ein Paar Mal auf und nieder gehen, weiter bracht' er's nicht. An einigen Sommer-Tagen fielen die Sonnenſtrahlen während einer kurzen Friſt bis auf den Flur des Kellers, und wenn ſich dann der arme, da ſitzende oder knieende Knabe von der

Digitized by Google

wärmenden Sonne beſcheinen ließ, und das rothe Blut durch ſeine feinen Finger, die er vor das Antlitz hielt, ſah, dann ſagte man: „Ja, heute iſt er aus geweſen!“ Er kannte den Wald in ſeinem herrlichen Frühlings-Grün nur dadurch, daß ihm des Nachbars Sohn den erſten Buchenzweig brachte, und den hielt er ſich über's Haupt und dachte ſich dann unter Buchen, bei Sonnenſchein und Geſang der Vögel. An einem Frühlings-Tage brachte ihm des Nachbars Knabe auch Feldblumen, und eine mit der Wurzel; ſie wurde in einen Blumentopf gepflanzt und dicht am Bette in das Fenſter geſtellt. Die Blume wuchs, trieb neue Schüſſe und trug jedes Jahr ihre Blumen; ſie wurde des kranken Knaben Blumengarten, ſeine liebſte Habe auf Erden; er begoß ſie, pflegte ſie und ſorgte, daß kein Sonnenſtrahl, welcher durch das niedrige Fenſter eindrang, ihr entgehe. Die Blume war ſeine herzige Freundin, ſein Troſt in Leben und Träumen; für ihn blühte, duftete ſie, zu ihr wendete er dankend ſich im Tode, da der Herr ihn rief.

Ein Jahr iſt er nun bei Gott geweſen, ein Jahr ſtand die Blume unbeachtet im Fenſter, ſie iſt verdorrt und deshalb beim Umzuge hinaus geworfen auf die Straße. Dies iſt die Blume, die arme, abgeſtorbene, die wir mit uns genommen haben: denn dieſe Blume hat mehr erfreut als die prachtvollſte Blume im fürſtlichen Garten. — „Aber wer ſagte Dir das Alles?“ fragte das Kind, welches der Engel gen Himmel trug. — „Ei“, ſagte der Engel, „ich war ja ſelbſt der kleine kranke Knabe, der auf Krücken ging, ich werde doch meine Blume kennen!“ — Und das Kind öffnete ſeine Augen ganz und ſah in des Engels froh verklärtes Antlitz, und jetzt wurden ſie im Himmel von Freude und Glückſeligkeit empfangen. Und Gott drückte das todte Kind an ſein Herz, und da bekam es auch

Digitized by Google

Flügel und flog mit dem andern Engel Hand in Hand. Und Gott drückte alle Blumen an sein Herz, aber die arme, verdorrte Feldblume küßte er, und da sang sie nun mit den Engeln, welche Gott umschwebten, diese ganz nahe, jene fern und ferner in großen Kreisen, immer weiter in's Unendliche, und Alle vollauf glücklich. Und Alle, Klein und Groß, sangen Loblieder dem Herrn; auch das fromme, gesegnete Kind, und die bescheidene Feldblume, welche verdorrt dagelegen in der engen, dunklen Gasse.

Ulrich von Hutten.

Wir gaben im vorigen Jahre eine Lebensgeschichte des kräftigen Ulrich von Hutten, des unermüdlich um Wahrheit und Recht bemühten ritterlichen Kämpfers, dazu eine Darstellung: wie er vom Kaiser Maximilian dem Ersten (1516) als Dichter gekrönt wurde. Sein Bildniß fehlte noch und wir lassen es nachfolgen.

Digitized by Google

indem wir nur noch bemerken: die Hutten'sche Familie bewahrt das bei Lebzeiten ihres großen Ahnen gemalte Urbild desselben, unter welchem zu lesen:

„Mich nennt den Hutten Jedermann,
Zu Schimpf, zu Ernst ich fechten kann;
Schwert, Feder halt' in gleicher Macht,
Mein G'müth Gott's Huld hält hoher Acht.
Obn einig Ansehn schreib' ich frei
Der Curtisanen Büberei,
Wie sie Teutschland beranben ganz
Durch ihre Pfründ, Tüschen und Finanz;
Daß mich verfolgt der Papst ohn Recht,
Und thut Gewalt mir Edelknecht.
Das klag' an Gott und Kaiser ich,
Ich hab's gewagt! Rom, sieh für dich!"

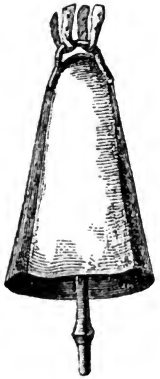
Nach diesem Wenigen weisen wir auf die Lebensgeschichte des Ulrich von Hutten im vorigen Jahrgange hin, da dieser geistige Vorkämpfer für den Fortschritt in unsrer Zeit von frischer Bedeutung ist.

Die Glocke.

Die Glocke, diese Stimme der Kirchen, wird gegossen aus vermischtem Metalle, das man Glockenspeise nennt, und aus Zinn, Zink und Kupfer zusammengesetzt ist. Sie gehört zu den Schlagtonzeugen und besteht aus drei Theilen: die eigentliche Glocke, der Klöppel und die Henkel, durch welche sie befestigt wird. Ihr Klang entsteht durch die Schwingungen ihrer Wände; der Schlag des Klöppels verändert nämlich ihre kreisrunde Gestalt in eine längliche, welche nun wieder in ihre vorige zurückzuspringen sucht, in allerlei Gestalten wechselt, dadurch der Luft eine zitternde Bewegung mittheilt, woher der Klang entspringt. Eine Glocke, auf einer luftigen Höhe angebracht, ist nicht in solcher Weite vernehmbar wie eine, die im Thale aufgehängt wurde, und zwar aus dem Grunde: weil der Raum, durch welchen der Klang sich fortbewegen muß, weniger begrenzt ist, der Antrieb schwächer wirkt, und daher nicht so weit in die Ferne dringen kann. Nach gewöhnlichem Dafürhalten ist die Glocke zu Nola in Campanien durch den heiligen Bischof Paulinus um das Jahr 400 erfunden worden. Die Römer und die alten Juden kannten nur kleinere Tonzeuge dieser Gattung, welche wir mit dem Namen Schellen und Klingeln belegen. Nach neuesten Forschungen jedoch ist die Glocke ursprünglich eine deutsche Erfindung und zur Zusammenberufung zum Gottesdienste wie zu anderen Zwecken von den Urzeiten an im Schwange gewesen. In den deutschen heiligen Hainen standen nämlich Thürme, auf denen heilige Frauen oder Priester wohnten, die durch eine Haut, die über einen Rahmen, oft über

Digitized by Google

ein Wagengestelle gespannt war, gegen welche sie mit einem Schlägel anschlugen, einen Hiefton (Apell) zuwege brachten. Der Umstand: daß die gespannte Haut zu leicht von dem harten Schlage oder der Witterungs-Veränderung litt, ließ auf andere Aushülfe sinnen, und so wurde bald die Metallplatte dem gespannten Felle, der Bumbe (Tamburine), unterschoben. Es ist bekannt, wie die altnordischen Helden schon an den Schild schlugen, um ihre Leute zu versammeln. Endlich mochte man die Erfahrung machen: daß ein inmitten ausgebuchteter Schild lauter und kräftiger ertöne als ein platter, und weiter in der Ausbuchtung gehen, bis die Glocke fertig war. Anfangs, in den vorchristlichen Zeiten, wurde sie noch geschmiedet, aus verschiedenen Stücken über einander genietet. Eine Glocke dieser Art ist uns in Köln im sogenannten „Saufange" erhalten worden. Diese Glocke, welche um das Jahr 613, zur Zeit als der „heilige" Kunibert Erzbischof von Köln war,



von einer Sau aus einem Sumpfe herausgewühlt wurde, ist durch Kunibert neu getauft und in die Cäcilien-Kirche aufgehangen worden, in welcher sie sich, da man sie selten zu läuten pflegte, bis auf heutigen Tag wohl erhalten hat. Die Glocke besteht aus drei mit kupfernen Nägeln verbundenen Kupferplatten, hat eine achteckige, in's Runde spielende, plattgedrückte Gestalt, eine Höhe von 15½ Zoll, mißt in ihrer Randmündung in der Breite 8¾, in der Länge 13¾ Zoll, oben in der Krone 5½ Zoll. Der Rand der Glocke hat eine Dicke von 1¼ Zoll. An vielen alten Ortschaften der Rheinlande, besonders des Niederrheins, zeigt man noch Sümpfe oder tiefe Stellen in Flüssen, in welchen, nach der Sage, die ungetauften Glocken versenkt worden, in denen die christlichen Sendboten (Apostel) die heidnischen Rüstzeuge vor ihren Verehrern ver-

Digitized by Google

bargen, um sie bald darauf in der Taufe zu heiligen und nachzumachen. Eine der ältesten rheinländischen gegossenen Glocken, die in Gestalt dem Saufange gleicht, nur daß sie kreisrund gehalten ist, befindet sich in dem Thurme zu Odindar (Odenthal), eine Glocke, welche, zufolge der Sage, die Eifersucht der großen Stadt Köln erregt haben soll. Nach ihrem starken, rohen, gallenvollen Gusse ist sie gewiß unter die ersten Versuche im Allgemeinen zu zählen, und ihr Entstehen setzt man vor das Jahr 600.

Eine andere Glocke desselben Thurmes, „Pankratius" genannt, welche das Gußjahr 901 und den frommen Spruch „**vivos voco, defunctos plango, fulgura frango**" (ich rufe die Lebendigen, beklage die Todten und lähme die Blitze) in leserlicher, erhaben ge-

gossener Inschrift trägt, ist schon zierlicher gehalten, nicht mehr von der hohen, spitzen, sondern der mörserartigen jetzigen Glockenform und tadellos, ohne Gallen und Lücken, gegossen.

Die Kunst des Gusses muß um 600 zuerst geübt worden seyn, nach welcher Zeit die Glocken Eingang in den christlichen Gotteshäusern, vorzüglich in den Klöstern fanden, wo früher die Gläubigen nach morgenländischer Weise zusammengeblasen wurden. Um 659 wurde ein Franken-Herzog, Chlotar, welcher Orleans berannte, durch den Glockenton der dortigen Stephanskirche bewogen, von der Belagerung abzustehen und sich mit den Belagerten zu versöhnen. Nach dem ehrwürdigen Beda gab es schon 673 gegossene Glocken in England, welche jedoch vom Auslande (dem Rheinlande) verschrieben werden mußten, da die erste in England gegossene Glocke das Gußjahr 940 trägt. Um 865 führte der Venedische Herzog Patriziakus die erste Glocke in's Abendland, welche er dem byzan-

Digitized by Google

tinischen Kaiser Michael schenkte, weil er ihm in einem Kampfe gegen die Sarazenen wesentliche Dienste geleistet; von dieser Zeit an verbreiteten sich die Glocken, mit der Kunst des Gusses, im Abendlande, und von da später auch im russischen Reiche. — In den Vorzeiten wurden sicherlich den Glocken, wie Schwertern und anderen Rüstzeugen unserer Väter, von Helden stammende Namen beigelegt, welche im Mittelalter sich nur durch die Taufe in Namen christlicher Heiligen verwandelten. Um 900 noch erhielten die Glocken öfter die Namen ihrer Gießer oder Stifter. Eine alte englische Glocke führt die Inschrift: „Tuba Dei" (Gottes Posaune), eine französische heißt Dann delion; eine alte rheinische besagt: „Gabriel heiß ich, Marienlob verkünd' ich, Krisgin goß mich. 1483."

Nur wenige alte Glocken haben sich bis auf die gegenwärtige Zeit erhalten, weil sie größtentheils, durch den Gebrauch abgenutzt, sprangen, dann auch zu klein wurden und man ihren Stoff zum Gusse größerer verwendete. Die meisten und größten Glocken besitzt heutigen Tages wohl Rußland. Die im Thurme Iwan Weliki nebst etwa zwanzig kleineren hängende große Glocke wiegt 1600 Centner, wogegen die größte, verunglückte, jetzt als Denkmal auf dem Kremlplatze (Moskau) aufgestellte Glocke, welche 21 Fuß Höhe und 22 Fuß Durchmesser hat, 4400 Centner Messing enthält. Die Erfurter Glocke Susanne („Kling Susanne, den Teufel banne!"), die größte in Deutschland, wiegt nur 276 Centner. Die Domglocke in Köln, die größte des Rheinlandes, 225 Centner, so daß die ersten in der Kunst, was die Größe anbelangt, die letzten geworden sind.

Das nenn' ich Glück!

Unsere guten Vorfahren glaubten an Träume, an Geister-Erscheinungen, an Kartenlegerei, an Gespenster, an schwarze Kunst,

Digitized by Google

an natürliche und unnatürliche Zauberei, und Alle wußten von tausenden der erschrecklichsten Hexereien; sie erzeugten in ihrem Innern durch Furcht und Aberglauben allerlei Nachtvögel und Teufelchen, und merkten's nicht, daß sie sich damit selber verspotteten und Nasen drehten. Es ist nicht zu leugnen, zur Zeit unserer guten Vorfahren waren die angeblichen Zauberer sehr häufig. Sie wurden damals oft zum Feuertode verurtheilt, und doch begegnete man deren täglich; seitdem sie nun aber nicht mehr verbrannt werden, läßt sich beinah gar Keiner sehen. Es scheint demnach, daß es diesen Leuten hauptsächlich darum zu thun gewesen, verbrannt zu werden, und im Aerger darüber, daß dies abgekommen, haben sie der Menschheit ihre Gegenwart entzogen.

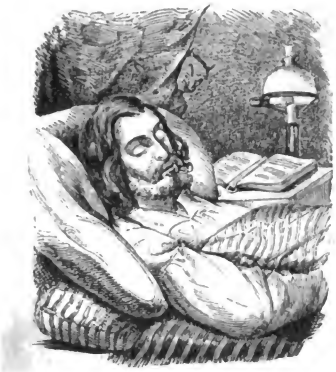
Wir sind indeß kaum minder leichtgläubig als unsere Väter, und manche Zeitgenossen, die schon vor ein Paar Jahrhunderten leben mußten, hätten sie wollen zu rechter Zeit leben, bemühen sich sehr, uns zu beweisen, daß alles Unglaubliche und nicht Vorhandene eigentlich das Glaublichste und Vorhandenste sey. Das Wunderbare hat immer Reize für uns, und wären wir wirklich seit den Tagen, als Narren glaubten, der Teufel erscheine in selbsteigener Person, wenn man ihn drei Mal einlade, auf der Bahn der Erleuchtung vorgeschritten, schlagen wir doch mit Vergnügen manchmal einen Seitenweg ein und sind — zum Beispiel — durchaus noch nicht gleichgültig gegen die Träume. — Ein böser Traum läßt zuweilen in unsrer Seele düstere Eindrücke zurück; es giebt noch viele Personen, welche einen Traum wie eine Ankündigung oder eine Warnung betrachten, so daß sie zur Auslegung desselben dringend gemahnt werden, damit die Zukunft sie nicht überraschen könne. — Die Frauen besonders haben einen großen Glauben an die Träume; Alles, was einiges Wunderbare an sich trägt, gefällt ihrer Einbildung, und da sie gern in ihren Stimmungen wechseln, würden sie nachträglich verdrießlich seyn, sobald sie merkten, daß sie nicht verdrießlich geworden wären, wenn ungewöhnliche Sachen, die ihnen im Traum erschienen, in der Wirklichkeit ausblieben. — Zu allen Zeiten hat man sich bemüht, die Träume zu erklären; die Sagen-Geschichte belügt uns mit Träumen und belügt uns mit deren Auslegung, wodurch aber doch zuweilen ein Blinder dem blinden Glück in die Arme gefallen, obwohl sich meist beweisen läßt, daß dies die dritte Lüge ist. Die Traumdenter, wenn man sie auch noch hier und da zu Rathe zieht, machen jetzt jedenfalls kein großes Glück mehr; denn man findet, zu ihrem Nachtheil, eine Menge von Büchern, die uns Schritt für Schritt Aufschluß von dem geben, was wir geträumt haben, und Viele im Volke werden glauben, Gutenberg habe sein Denkmal besonders deshalb verdient, weil durch seine Erfindung allein Hülfsmittel der Art verbreitet werden konnten, die da „lügen wie gedruckt". — Ich habe eine alte Nachbarin, die sich zu Grunde richtete, weil sie immer im Lotto — das in Wahrheit noch eine alte Teufelei ist — ihr

Digitized by Google

Geld auf diejenigen Nummern wagte, welche ihr die Träume eingaben. Dennoch ist sie durchaus nicht gesonnen, durch Schaden klug zu werden und ihr Vertrauen zu den Träumen aufzugeben. — Neulich überfiel mich die Unvorsichtigkeit, mit ihr von einem seltsamen Traume, den ich gehabt, zu sprechen, und sie wollte mit aller Gewalt, daß ich ihn erzählte, indem sie mir gewiß darüber Aufklärung geben könne. — „Nun wohl!“ sagte ich; „ich war

auf dem Meere und dennoch saß ich zu Pferde; ich flog, und dessen ungeachtet hatte ich weder Flügel noch war ich in einem Luftballon.“ — „Ach, mein Herr!“ erwiederte sie, ein kleines Buch aus ihrer Tasche ziehend; „welche schöne Sachen sind in Ihrem Traum enthalten! — und wenn Sie erlauben, werde ich mich sogleich bemühen, Ihnen die Erklärung davon zu geben. Das Meer, mein Herr, bedeutet Freude und ein leichtes Mittel, wodurch Ihre Vorhaben gelingen werden; das Pferd ist Wohlergehen und Glück, glänzende Unternehmung; fliegen, ach! das weiß ich schon auswendig, fliegen bedeutet, daß man sich über seine Nebenbuhler erheben und in Würden steigen wird. Ihr Traum ist herrlich, ich beneide Sie, denn noch heut wird Ihnen etwas Glückliches begegnen!“ — Ich dankte meiner Nachbarin und bat sie, mir auf einen Augenblick dieses kostbare Buch zu leihen, welches so schön die Träume auslegt. — Werke der Art glänzen selten durch den Stil und die Gedanken; sie haben dies nicht nöthig bei ihren Lesern, welche, wären die Deutungen auch in einem romantischen Stil geschrieben, doch nichts davon verstehen würden. — Ich las in dem Buche weiter: wenn man von einem Bären geträumt habe, so würde man auf seinem Wege einigen Thieren begegnen; und da, welchen Traum man gehabt habe, schwerlich ein Tag vergeht,

Digitized by Google



ohne daß man Thieren begegnet, mußte ich die richtige Auslegung anerkennen, ohne mir übrigens — im österreichischen Sinne — einen Bären auf- oder anbinden zu lassen. Ferner ersah ich, wenn man von einem Sprung über einen Graben träumt, man leicht zu Falle kommen könnte; — endlich, wenn man im Traume Rebhühner sieht, dies ein Zeichen sey, man werde mit einer schönen Frau eine angenehme Verbindung anknüpfen. Ich war sehr verwundert, Frauen und Rebhühner in so inniger Wahlverwandtschaft zu finden. Kurz, ich las Dinge, bei denen das Erstaunen gut angebracht ist, gab der Nachbarin das Buch zurück und war stolz darauf, den Hauptschlüssel zu so vielen Träumen gefunden zu haben. — Aber seh' Einer die zauberhafte Bosheit! — an demselben Tage, wo ich einen so herrlichen Traum gehabt, gleitete ich auf meiner Treppe aus, beschädigte mir einigermaßen die Nase und erhielt eine unmäßige Beule an der Stirn. Des Mitleids bedürftig, und mit meinem Glückstraum etwas über den Fuß gespannt, stellte ich mich der Nachbarin vor. — „Nun sehen Sie einmal", sagte ich zu ihr, indem ich ihr meinen so arg zugerichteten Kopf zeigte; „wie werden Sie mir diesen Zufall erklären, da ich doch keineswegs von einem Sprunge über einen Graben geträumt habe? Mir ist's doch wahrhaftig nicht übel zu nehmen, wenn ich frage: wie kann man nach einem so rosenrothen Traum eine solche braune und blaue Wirklichkeit haben?" — „Ei", sprach hierauf die Nachbarin fast empfindlich, „ich glaube, daß Sie im höchsten Grade zufrieden seyn sollten: Sie konnten sich todt fallen, und kamen mit einer Beule an der Stirn und einer geschundenen Nase davon! Sind Sie denn noch nicht glücklich genug?!" — „Ich sehe ein, daß Sie Recht haben", antwortete ich; „allein ich gesteh' es Ihnen, daß ich nicht oft ein solches Glück haben möchte."

Digitized by Google

Schöne Lösung

eines schönen Räthsels.

Der im Kriege (mit Karl XII von Schweden) so tapfere, im Frieden so üppige König von Polen und Kurfürst von Sachsen: August II, von seiner außerordentlichen Körperkraft „der Starke" genannt (gestorben zu Warschau am 1. Febr. 1733 im 63sten Jahre seines Alters), Vater des berühmten deutschen Helden Moritz, Marschall von Sachsen, verband in seinem Charakter auf das Seltsamste die entgegengesetztesten Eigenschaften von Tapferkeit und Weichlichkeit, Einfachheit und Prachtliebe, Herrscherstolz und Großmuth. Einst ging er, ohne Stern und sonstige Zeichen seiner hohen Würde, ganz allein in der Nähe des von ihm kürzlich erst dem Feldmarschall Flemming abgekauften Schlosses Uebigau bei Dresden spazieren, und zwar nach der Straße zu, welche damals von Uebigau in gerader Richtung nach Zischewieg angelegt, aber kaum eine Viertelstunde weit fortgeführt ward, und wovon jetzt nicht die mindeste Spur mehr zu bemerken ist. Unter den Arbeitern an diesem Wege fiel ihm ein junger Mann auf, der, ein lustiges Lied singend, fleißiger war als alle seine Kameraden. — „Wie heißt Du?" fragte ihn der König. — „Velten Karig." — „Wie viel verdienst Du täglich?" — „Vier Groschen." — „Das ist nicht viel! Wie kannst Du davon leben?" — „Leben, ha, wenn's das allein wäre! aber, Herr, ich bezahle auch noch Interessen von dem Gelde, und sammle Kapitalien. Macht mir einmal das nach!" — „Lieber Freund, im Räthsel klingt manch' Ding wunderbar, was nichts ist, wenn man den Schlüssel hat. Löse mir das Räthsel, und ich will Dich loben, wenn auch Deine Kunst minder groß ist, als sie scheint." — „So komm' in meine Behausung!" — Damit schlug der Mann ohne Umstände den Weg nach einer armseligen Hütte ein, vor welcher ein Paar alte Leute saßen. Der König folgte. — „Seht!" sagte der Arbeiter, die Alten freundlich grüßend, „das sind meine Eltern, die, jetzt durch Altersschwäche unvermögend, selbst noch zu arbeiten, von meinem wenigen Verdienst mit unterhalten werden. Sie erzogen mich einst in der Furcht des Herrn, schickten mich in die Schule, und arbeiteten für mich, bis ich mir selbst mein Brod verdienen konnte. Das war ihr Kapital, wovon ich jetzt die Interessen bezahle — und hier", indem er den König in die Unterstube führte und ihm sechs muntere Kinder von vier bis zehn Jahren zeigte, wie sechs Orgelpfeifen um die am Spinnrad sitzende Mutter her lesend, schreibend, strickend und spielend, „in diesen hier, denen ich thue, wie meine Eltern mir gethan, sammle ich ein Kapital, das, so Gott will, auch seine Zinsen bringen soll!" — Der König fühlte sich von der innigsten Rührung ergriffen. Die Kinder in der Stube lobend, und den Alten Glück wünschend zu solch

Digitized by Google

einem Sohne, ſchied der Monarch unerkannt, und ohne ein Geſchenk zu hinterlaſſen, denn er trug gewöhnlich kein Geld bei ſich; er verſprach aber, nächſtens wieder zu kommen. Am andern Morgen erſchien ein Läufer bei dem Straßen-Arbeiter, der ihn ſogleich auf das Dresdener Schloß zu kommen beſchied, weil der König ihn ſprechen wolle, doch möge er Niemand im Dorfe ſagen, wohin er gehe. — Nun erſt fiel es dem braven Mann wie Schuppen von den Augen. — „Anna Luiſe", ſagte er pathetiſch zu ſeiner Frau, „wir haben geſtern Majeſtäts-Beſuch gehabt! Der Herr, den ich mitbrachte, war ſicherlich unſer allergnädigſter König!" — Damit warf er ſich in ſeinen beſten Sonntagsſtaat und eilte nach dem Schloß, an deſſen Treppe ſchon ein Läufer harrte, welcher ihn unbemerkt in ein abgelegenes Zimmer führte. Nachdem ihm hier im

Digitized by Google

Namen des Königs ein Geschenk von hundert Thalern in neuen Species in Aussicht gestellt worden war, erschien der Monarch selbst, belobte ihn nochmals wegen der ihm gegebenen Lösung des schönen Räthsels, sagte ihm aber auch, daß er dieses heute seinen Tafelgästen aufgeben wolle, und befahl ihm, sich dessen gegen Niemand wieder zu bedienen, noch weniger aber, wenn er um die Auflösung befragt würde, diese zu geben. — „Wenigstens nicht eher", setzte der König scherzhaft hinzu, „als bis Du mich mindestens noch funfzig Mal gesehen hast!" — Alles demüthigst versprechend und bis in den dritten Himmel entzückt eilte der Mann nach Hause, mit den Seinigen sein Glück zu theilen. — An August's prunkvollem und schwelgerischem Hofe waren gerade damals viele hohe Fremde zum Besuch, wie Don Giovanni Gaston, Erbprinz von Florenz, die verwittwete Fürstin von Nassau-Diez, der Markgraf Ernst von Baireuth, Eleonore, die Mutter des Prinzen Georg Radzivil ꝛc. Bei solchen Gelegenheiten war der König immer ungewöhnlich heiter, noch mehr aber, wenn er irgend einen Scherz im Hintergrunde hatte, woran es, zu einer Zeit, wo man noch Hofluftigmacher förmlich besoldete, natürlich selten fehlen konnte. Seinen Gästen aber, wie er meinte, ein unauflösliches Räthsel vorlegen zu können, war ihm eine innige Freude. Ganz besonders hatte er dabei die schöne Gemahlin des Oberhofmarschalls, Gräfin Isterlee, im Sinne, welche für die geistreichste Dame bei Hofe galt, zugleich aber auch in dem Rufe einer außerordentlichen Sparsamkeit stand. Als daher der König sich kaum zur Tafel gesetzt hatte, brachte er das Gespräch darauf, rühmte der Fürstin von Nassau, Amalie, die Gräfin von Isterlee als ein wahres Muster dieser Tugend, und wandte sich dann an Letztere selbst mit der Frage: Ob sie wohl geneigt sey, die Lösung eines Räthsels zu versuchen, das mit ihrer weitberühmten Sparsamkeit in der nächsten Beziehung stehe! — Die Gräfin bat um das Räthsel, der König hierauf um Lösung der Frage: „Wie es wohl einem Hausvater möglich sey, bei einer Einnahme von vier Groschen täglich nicht nur eine Frau und sechs Kinder zu erhalten, sondern auch Interessen für ein bedeutendes Kapital gehörig zu bezahlen, ja sogar ein solches zu sammeln! — „Einer meiner geringsten Unterthanen", setzte der König hinzu, „versteht und übt diese Kunst; doch Name und Person thut nichts zur Sache, die Kunst nur will errathen seyn." — Nachdem sich die Gräfin lange, so ärgerlich als vergeblich, den Kopf zerbrochen hatte, wandte sich der König mit seinem Räthsel an die ganze Tafelgesellschaft, versichernd, daß die Lösung einer so schwierigen Aufgabe nicht Eines Menschen Sache sey. Allein sämmtliche Cavaliers und Damen erklärten nach langem Sinnen ihr gänzliches Unvermögen in diesem Punkte. — „Nun", sagte endlich der König, „wenn unter meinen Gästen kein Errather ist, vielleicht finde ich ihn anderwärts. Heute über sieben Tage sehen wir uns sammt und sonders

Digitized by Google

hier an der Tafel wieder. Fehlt dann noch der Schlüssel zum Räthsel, so lasse ich ihn durch Jceander'n suchen." — Hierbei bemerken wir zur Erläuterung: daß damals in Dresden ein Wochenblatt unter dem Titel: „Sächsisches Curiositäten-Cabinet oder **Curiosa Saxonica**", bestand, welches der Buchhändler Etal unter dem Namen Jceander herausgab, und worin mit Räthseln, nicht selten auf eine oft plumpe, damals im Leben wie in der Poesie der Deutschen für Witz geltende Art Scherz getrieben ward. Das Suchen der Räthsel-Lösung aber durch dieses Wochenblatt wollte durchaus nicht den Cavaliers und Damen, am wenigsten der stolzen Gräfin Jsterloe in den Kopf; denn gab nun vielleicht einer der umstandesmäßigen Menschen, die in jenem Wochenblatt ihr Wesen trieben, die Lösung: in welchem bleichen Mondenschein erschien auf einmal der Geist Aller, die nur im Sonnenlichte des höchsten Ranges, und damit auch des Verstandes dem Volk erscheinen wollten! Und doch würde nimmer Hülfe geworden seyn in jener großen Räthselnoth, wäre sie nicht durch einen solchen Menschen gekommen. Der Kurprinzliche Haus-Fourier Leinhaus nämlich, dem natürlich nicht wenig daran lag, der Oberhofmarschallin sich zu empfehlen, schlug dieser als Nothhelfer einen Candidaten Johann David Germann vor, der Vielerlei, besonders aber Räthsel, für obgedachtes Wochenblatt arbeitete, und überhaupt für den gewandtesten Räthselschmied seiner Zeit galt. Diesen ließ die Gräfin Jsterloe, doch ganz insgeheim, kommen, und versprach ihm eine namhafte Summe, wenn er im Stande sey, binnen drei Tagen, denn vier waren bereits abgelaufen, aus der Verlegenheit zu helfen. — Nachdem auch der Candidat Germann lange vergebens sich den Kopf zerbrochen hatte, ging er einen andern Weg. Er spürte nämlich durch Leinhaus nach, wo der König in den nächsten Tagen vor Aufgabe des Räthsels gewesen, womit er sich beschäftigt, und da ergab sich denn bald das Schloß Uebigau als des Räthsels wahrscheinlicher Geburts-Ort; denn dort hatte der König, wie den Hof-Dienern nicht entgangen war, lange mit einem Straßen-Arbeiter sich unterhalten, ja, ihn sogar bis in sein Haus begleitet. Dieser war nun bald ausfindig gemacht, allein, obschon er so nach seiner Art verblümt zugab, daß er um das Räthsel wisse, wollte er doch nicht ganz mit der Sprache heraus und blieb endlich dabei: man solle in ein Paar Jahren wieder anfragen, vielleicht daß er alsdann eher im Stande sey, die Deutung zu geben. Auf die Frage aber: weshalb so spät? kam nach vielen Umschweifen endlich die Erklärung: wie ihm sein allergnädigster König befohlen, mit der Deutung hinter'm Berge zu halten, bevor er Se. Majestät nicht wenigstens funfzig Mal wieder gesehen habe. Möge dies nun auch ein gnädiger Scherz seyn, gelte er ihm doch als der heiligste Ernst. — „Daran Ihr auch gar nicht übel thut", entgegnete Germann. „Wenn's aber weiter nichts ist, als funfzig Mal den König zu sehen, dazu soll bald Rath werden. In einer

Digitized by Google

Stunde bin ich wieder da, bringe den König mit, und da könnt Ihr ihn in funfzig Minuten funfzig Mal ſehen.“ — Damit eilte Germann fort nach der Stadt, erzählte der Gräfin, was er ausgerichtet, und erbat ſich funfzig Dukaten mit dem Bildniſſe des Königs, verſichernd, daß der goldene König dem Manne ſo viel gelten werde, als der lebendige, und daß er mit dieſem goldenen Nachſchlüſſel ſicher den Räthſelſchlüſſel erlange. Mit Freuden gab die Gräfin Iſterlee die Dukaten, und auf den Fittigen der Hoffnung eines glücklichen Erfolges flog Germann nach Uebigau, zählte dem Häusler die Dukaten alſo vor, daß das Königsbild ihm funfzig Mal in die Augen ſtrahlte, und verlangte nun dafür den Räthſelſchlüſſel. Erſt wollte der Mann wohl noch Ausflüchte machen, allein goldene Beweiſe ſind bekanntlich leicht die beſten. Funfzig Mal hatte er ſeinem Könige in's Antlitz geſchaut, was konnte ihn weiter binden! Zudem, wenn er dafür den Räthſelſchlüſſel auch nicht gab, wie bald, das nahm ihm vollends alle Bedenklich-

Digitized by Google

keit, fand ihn der Frager von selbst; denn die lebendigen Schlüssel, seine Eltern und Kinder, gingen ja vor des Fremden Augen herum. Schmunzelnd erzählte er daher der Sache Bewandniß, und dankte, als Germann fort war, mit den Seinigen dem Himmel, der ihm den glücklichen Einfall mit dem Kapital und Interessen gegeben. Der Candidat aber, mit dem Räthselschlüssel, wie ein Feldherr mit den Schlüsseln einer eroberten Festung, vor der Gräfin erscheinend, ward auch aufgenommen wie ein Triumphirender. Außer sich vor Freuden, unter Allen, denen das Räthsel aufgegeben war, die Einzige zu seyn, die es zu lösen vermochte, beschenkte sie den Candidaten reichlich, und konnte nun den bewußten siebenten Tag, als den Tag ihres Triumphes, kaum erwarten. Nicht weniger ungeduldig erwartete diesen der König, und jedem seiner Gäste mußte durch den Hoftrompeter, nächst der Einladung, noch besonders zugeflüstert werden: den bewußten Räthselschlüssel nicht zu vergessen. Kaum hatte man sich zur Tafel gesetzt, so verlangte diesen auch der König. Alle gestanden aber demüthigst ihr Unvermögen, ihn zu schaffen; nur die Isterloe war fröhlich und guter Dinge, denn sie hatte, mit Germann's Hülfe, Alles bereits gehörig vorbereitet, und fragte den König: Ob er ihr wohl erlauben wolle, den Räthselschlüssel in's Zimmer bringen zu lassen? — „Bringen!“ antwortete August halb verlegen, „bringen! Dergleichen Schlüssel liegen auf den Lippen, dazu bedarf's wohl keines besondern Bringers!“ — „Doch!“ bemerkte die Gräfin, winkte dabei dem Hof-Fourier Leinhaas, der mit ihr im Einverständniß war, und — herein trat, den Großvatertanz beginnend, in netter Winzertracht, mit Reben bekränzt und je Zwei und Zwei Rebenzweige über sich haltend, der wackere Welten Karig mit seinen Eltern, seinem Weibe und seinen sechs Kindern, und überreichte dem Könige im Vorbeitanzen ein von Germann verfertigtes Gedicht, des Inhalts:

„Viel Magnifiznes ist an Deinem Hof geschehn,
Was Du gewiß, Monarch, geschaffen und gesehn!
Doch gab's wohl in der Welt je einen Fürstensaal,
Wo mit Interessen tanzt ein altes Kapital?
Vereint siehst Beides Du im Uebigauer Welten.
Was Eltern-Lieb' ihm that, sucht er jetzt zu vergelten,
Und häuft schon im Voraus, ist er auch noch so arm,
Ein großes Kapital im Herzen seiner Kinder:
Das zahlt Interessen ihm einst in des Lebens Winter!“ —

Der König war so überrascht als gerührt, und dankte der Gräfin auf's Verbindlichste für die treffliche Lösung des Räthsels, konnte aber auch eine Anwandlung von Unwillen gegen Welten Karig, seinen Verräther, nicht unterdrücken. Doch als ihm die Gräfin unumwunden den ganzen Verlauf der Sache erzählte, da lobte er nicht nur den Verräther, sondern auch, und zwar noch weit mehr, den Candidaten Germann, der Jenen so klüglich zu dem Verrathe gebracht, und ließ Letzterem durch die Gräfin Isterloe eine gute Stelle versprechen, welche er auch nicht lange nachher zu Hoben-

Digitized by Google

priesnitz in Thüringen erhielt. Eine bessere, vielleicht auch noch in Folge jener Räthsel-Lösung, ward ihm 1730 in Boritz bei Meißen, wo er 1742 starb. R.

Der Brunnen und die Feuerspritze.

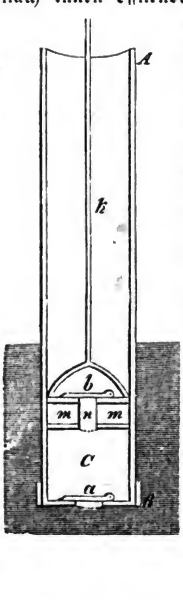
Die Luft, welche die ganze Erde umgiebt, drückt auf alle Körper; den Druck aber, den sie auf unsern Körper ausübt, und der bei einer 9 Quadrat-Fuß großen Körper-Oberfläche 22,910 Pfund beträgt, nehmen wir nicht wahr, weil er von allen Seiten gleichmäßig wirkt und die in uns befindliche Luft der äußern das Gleichgewicht hält. Tauchen wir eine an beiden Enden offene Glasröhre A in ein mit Wasser gefülltes Glas B, so wird das Wasser sowohl im Glase als in der Röhre gleich hoch stehen, denn die Luft drückt hier auf beide Oberflächen gleichmäßig. Ziehen wir aber mit dem Munde die in der Glasröhre befindliche Luft theilweise heraus, so wird die zurückgebliebene verdünnt, das Wasser muß aufsteigen, und zwar um so höher, als wir die Luft in der Röhre verdünnten; denn der Luftdruck auf die Oberfläche des Wassers ist derselbe geblieben, während der im Innern der Röhre vermindert worden ist. Ersterer treibt nun mit seinem Ueberschusse das Wasser in die Höhe, bis das Gewicht der gehobenen Wassersäule diesem Ueberschusse gleich ist. — Denken wir uns nun, es sey möglich, eine ungefähr 33 Fuß lange Röhre, deren Oeffnungen beliebig geschlossen werden können, luftleer zu machen, sie dann in einen Teich senkrecht zu stellen und die untere Oeffnung von dem Verschlusse zu befreien. Sogleich würde das Wasser in der Röhre aufsteigen und eine Wassersäule von 32 Fuß Höhe bilden; so groß ist nämlich der Druck der Luft auf die Oberfläche des Wassers, und in der Röhre ist keine Luft mehr vorhanden, die dem aufsteigenden Wasser Widerstand leisten könnte. Eine Wassersäule von 32 Fuß Höhe hält also einer Luftsäule, welche dieselbe Grundfläche wie erstere hat und die bis an die Grenze der Atmosphäre (Dunstkugel) reicht, das Gleichgewicht. — Das Eindringen des Wassers in einen leeren Raum suchte man durch den Abscheu, den die Natur vor dem Leeren habe (horror vacui), zu erklären. Als aber einst Brunnenmacher in Florenz das Wasser über 32 Fuß Höhe steigen lassen wollten, sahen sie mit Schrecken, daß dies nicht ging, und daß die Natur doch wohl keinen so großen Abscheu vor dem leeren Raume habe, um zu eilen, ihn auszufüllen. — Der be-

Digitized by Google

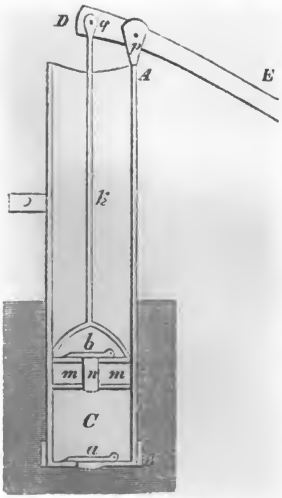
rühmte Physiker Galiläi erklärte diese Erscheinung auf die oben angegebene Weise. — Das Quecksilber hat eine Eigenschwere, die vierzehn Mal so groß als die des Wassers ist; hält aber die Luft, wie wir gesehen haben, einer 32 Fuß hohen Wassersäule das Gleichgewicht, so muß sie auch eine $\frac{32}{14}$ Fuß, d. h. eine beinahe 28 Zoll hohe Quecksilber-Säule tragen, welche Voraussetzung von Toricelli, einem Schüler Galiläi's, zuerst aufgestellt und deren Wahrheit von ihm durch Versuche erwiesen wurde. Der Raum über 32 Fuß oder 28 Zoll in einer luftleeren Röhre, in den weder Wasser noch Quecksilber eindringen kann, heißt die Toricellische Leere. Durch die obigen Versuche wurde Toricelli der Erfinder des Barometers (d. h. des Schwermessers der Luft), über den wir früher ausführlichere Mittheilungen gaben. (Jahrgang für 1838.)

Das Aufsteigen von Flüssigkeiten in einem leeren Raume kann auch benutzt werden, um erstere auf eine bestimmte Höhe, die aber 32 Fuß nicht übersteigen darf, zu heben. Es kommt nur darauf an, sich einen solchen leeren Raum zu verschaffen, diesen dann auf eine leichte Art von dem aufgestiegenen Wasser zu befreien, damit wieder neue Wassermassen aufsteigen können ꝛc.

Denken wir uns nun eine Röhre **A B**, die zum Theil im Wasser steht, und deren untere Oeffnung durch eine, sich nur nach innen öffnende Klappe (Ventil) **a** geschlossen ist. Innerhalb der Röhre befindet sich eine, an einer Stange **k** (Pumpenstange) befestigte, luftdicht schließende Scheibe (Kolben) **m m**, die in der Mitte **n** durchbohrt ist. Die obere Oeffnung dieser Durchbohrung ist durch eine sich nur nach oben öffnende Klappe **b** geschlossen. Wird nun die Scheibe **m m** vermittelst der Pumpenstange **k** nach unten gedrückt, so hebt die in dem Raume **C** eingeschlossene Luft die Klappe **b** und entweicht. Zieht man nun **m m** wieder herauf, so entsteht zwischen den beiden Klappen **a** und **b** ein leerer Raum; in diesen dringt das Wasser durch die Klappe **a** ein und füllt ihn ganz, vorausgesetzt, daß die Höhe dieses Raumes 32 Fuß nicht übersteigt. Wird jetzt **m m** wieder hinabgedrückt, so muß das Wasser, da es nach unten hin nicht entweichen kann, durch die Klappe **b** hinaustreten und sich über **m m** setzen. Während dieser Zeit ist der Kolben **m m** bei **a** angekommen, er wird hinaufgezogen, es entsteht ein leerer Raum, das Wasser dringt wieder durch **a** ein und tritt beim folgenden Niedergange von **m m**



Digitized by Google

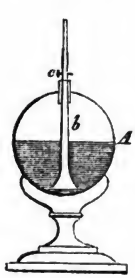


durch b aus und so immer fort. Das über b stehende Wasser wird endlich über den Rand der Röhre ausfließen. Unsere gewöhnlichen Brunnen haben ganz dieselbe Einrichtung.

Betrachten wir die Abbildung eines solchen, bei dem dieselben Buchstaben dieselben Theile wie in der obigen Figur bezeichnen sollen. o ist die Ausfluß-Oeffnung, die Pumpenstange k ist bei q an den zweiarmigen Hebel D E, gemeinhin Brunnenschwengel genannt, dessen Ruhepunkt bei p, befestigt. Wird nun der Hebelarm p E gehoben, so neigt sich p D und der Stempel m m wird niedergedrückt. Die entgegengesetzte Bewegung tritt ein, wenn der Hebelarm p E wieder abwärts gezogen wird. Hat die Wassersäule oberhalb des Ventils b die Höhe der Ausfluß-Röhre erreicht, so fließt es aus. Je höher diese Ausfluß-Röhre über dem zweiten Ventil ist, desto mehr Kraft muß an dem Hebelarm p E angewendet werden, da dann die Wassersäule über b auch wächst. — Ganz gleiche Erscheinungen, durch dieselben Ursachen bedingt, zeigen das Saugen eines Kindes und das Ansaugen der Schröpfköpfe.

Bevor wir zur Betrachtung der Feuerspritze weiter gehen können, müssen wir noch einer andern Erscheinung gedenken, die bei der Einrichtung der Spritzen von größter Wichtigkeit ist.

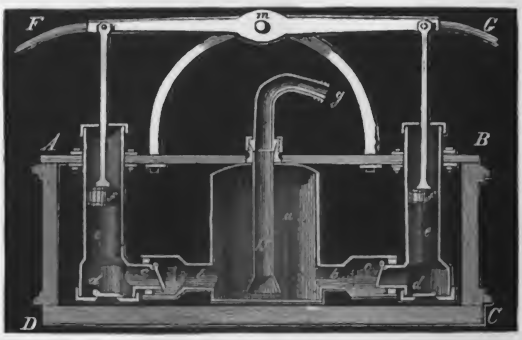
Denken wir uns eine Glaskugel A, in der eine Röhre b mit einem Hahne c befestigt ist, und die beinahe auf den Boden der Kugel reicht. Nun sauge man aus dieser die Luft heraus, indem man den Hahn immer zudreht, sobald die Brust ganz mit Luft gefüllt ist. Darauf hält man die Spitze der Röhre in das Wasser und öffnet den Hahn. Sogleich dringt das Wasser in die luftleere Kugel ein; dann sucht man die Luft in der Kugel, die nach dem Eindringen des Wassers ebenfalls eingedrungen war, durch Hineinblasen zu verdichten. Hat man mehrere Male hineingeblasen und dann den Hahn geöffnet, so springt ein hoher Wasserstrahl heraus, indem die verdichtete Luft auf das Wasser mit Heftig-



Digitized by Google

keit drückt. Diese ganze Vorrichtung führt den Namen des Heronsballes.

Jetzt zu unserer Feuerspritze. Die Zeichnung stellt uns eine Feuerspritze in senkrechtem Durchschnitte dar. **A B C D** ist ein großer Kasten, der mit Wasser gefüllt und in den die Spritze gestellt wird. Diese hat zwei Pumpen-Röhren, Stiefel genannt; wir betrachten hier nur den rechten:



Sobald der hinuntergedrückte Kolben (Stempel) f aufgehoben wird, dringt das Wasser durch die Klappe d ein; beim neuen Niedergange des Kolbens f schließt sich d und öffnet sich e. Durch das Gurgel-Rohr b wird das Wasser in den Windkessel a gepreßt; dieser ist ein großer Heronsball. Je mehr Wasser eingepumpt wird, desto mehr wird die Luft über dem Wasser zusammengedrückt. In demselben Grade drückt sie nun auf das Wasser und treibt es durch die Röhre h, die beinahe bis auf den Boden des Kessels reicht, und an die bei g eine Röhre mit enger Oeffnung (Schwanenhals) angeschraubt wird. Anstatt dieses Schwanenhalses kann man auch dem Windkessel eine Oeffnung nahe dem Boden geben und darin eine Röhre festschrauben. Letztere Einrichtung ist der ersteren vorzuziehen, indem die unten angeschraubte Röhre leichter nach allen Richtungen bewegt werden kann. Zur leichteren Handhabung der Pumpen ist jederseits die Pumpenstange an einen zweiarmigen Hebel **F G**, dessen Ruhepunkt in m ist, befestigt, so daß, wenn der rechte Kolben abwärts, der linke aufwärts geht, und umgekehrt. L. Heros.

Die „drei Gleichen."

Unter diesem Namen sind drei Burgen im Thüringischen bekannt, die etwa vier Stunden südöstlich von Gotha in einer sehr

Digitized by Google

malerischen Gegend auf drei Bergen liegen und die Winkelpunkte eines ungleichseitigen Dreiecks bilden. Sie heißen: Gleichen, Mühlberg und Wachsenburg. Die beiden letzteren waren nie Besitzthum der Grafen von Gleichen, daher die obige, im Volksmunde lebende Bezeichnung durchaus keine geschichtlichen Gründe hat. Die nachbarliche Lage, die ziemlich gleiche Höhe der drei Berggipfel gab wohl zu dem zusammenfassenden Namen den Anlaß. Keine der drei Burgen ist von historischer Berühmtheit, nur ein malerisches und romantisches Interesse gewannen sie durch ihre schöne Lage, und die Sage, welche sich an die Burg Gleichen knüpft. Diese, in der Umgegend allgemein das „Wandersleber Schloß" genannt, weil sie in der Nähe des preußischen Dorfes Wandersleben auf einem einzeln stehenden, bewaldeten und ziemlich steilen Bergkegel liegt, enthält ein etwa hundert Fuß langes Gebäude, das leicht wieder in bewohnbaren Stand gesetzt werden könnte, übrigens Trümmer einer Kapelle, eines sechszig Fuß hohen Thurmes und anderer nicht mehr erkennbarer Bauwerke. In der sogenannten Junkerkammer jenes noch ziemlich erhaltenen Gebäudes stand bis vor wenigen Jahren eine breite dreischläfrige Bettsponde, die der sagenhafte Graf Ernst von Gleichen mit seinen zwei Frauen getheilt haben soll. Ludwig Storch erzählt diese Sage folgendermaßen:

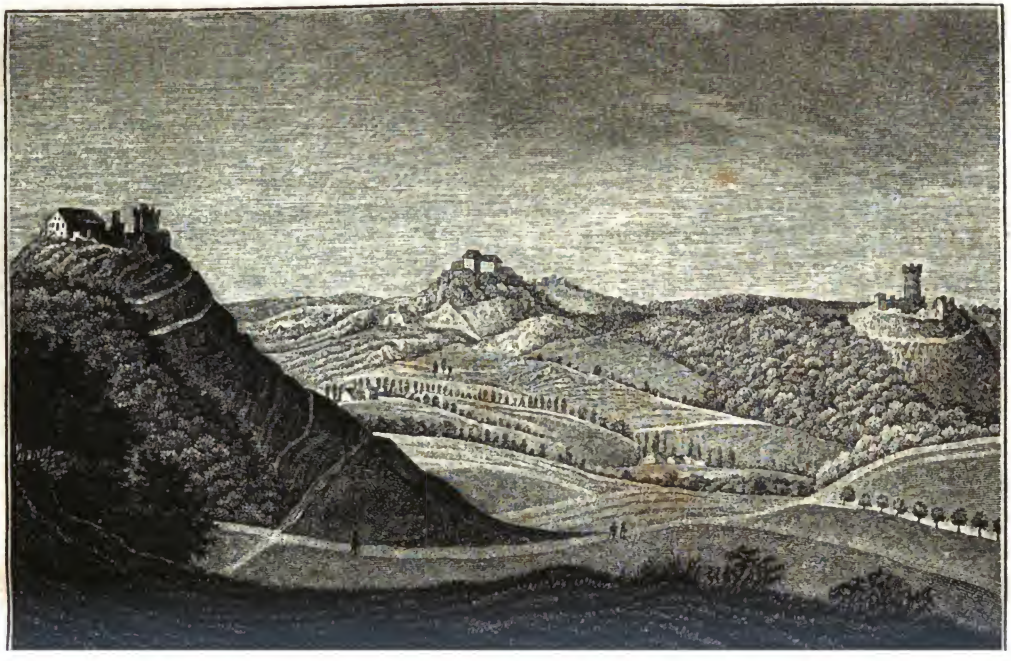
„Als Kaiser Friedrich II im Jahre 1227 einen Kreuzzug unternahm, folgte ihm der Landgraf von Thüringen, Ludwig IV, der Heilige genannt, mit einer auserlesenen Zahl Streiter aus den vornehmsten Geschlechtern, unter denen sich auch Graf Ernst von Gleichen befand. In Sicilien vereinigte Ludwig sein Heer mit dem des Kaisers und zog nach Brundusium. Daselbst erkrankte er und starb zu Otranto; seine Begleiter kehrten größtentheils in ihre Heimath zurück. Nur Ernst von Gleichen folgte dem Kaiser in das gelobte Land, und sein Arm that Wunder der Tapferkeit in Vernichtung der Sarazenen. Einst hatte ihn sein Eifer für die fromme Sache zu weit vom Lager entfernt, eine Schaar Sarazenen umringte ihn und nahm ihn mit seinen Knappen gefangen. Der Sultan ließ ihn in einen Kerker werfen, und wenn er nicht darin schmachtete, mußte er, wie die andern Sclaven, Feld- und Garten-Arbeit verrichten. Da geschah es eines Tages, daß Melechsala, die Tochter des Sultans und sein Liebling, zu dem schönen jungen Gefangenen trat, dessen Unglück sie schon längst im Stillen bedauert hatte, und ihn freundlich anredete. Diese Ansprache that dem Grafen wohl, und je öfter sie zu ihm kam und ihn durch ihre Gespräche erheiterte, desto mehr vergaß er seine unglückliche Lage. Er sah täglich, wie ihre Zuneigung zu ihm wuchs, und mochte sich nicht länger verhehlen, daß die schöne Sarazenin einen tiefen, bleibenden Eindruck auf sein Herz gemacht hatte. Doch weder Blick noch Wort verrieth das Geheimniß seiner Brust. Jahre vergingen in dieser heimlichen Liebe, bis eines Tages der Knappe des Grafen

Digitized by Google

der Sultanstochter den wahren Stand und Rang seines Herrn verrieth. Jetzt, da sie wußte, daß er ihr ebenbürtig war, vergaß sie alle Rücksichten, die sie auf ewig von dem Geliebten trennen mußten; sie gestand ihm ihre Liebe, sie trug sich ihm als Weib an, und versprach ihn zu befreien und mit ihm zu flüchten, wenn er nicht in ihrem Lande bleiben wolle. Der Graf, gerührt durch so viele Beweise der innigsten Liebe, war aufrichtig genug, ihr zu gestehen, daß die christliche Religion dem Manne nur eine Frau erlaube und daß er bereits durch frühere Bande in seiner Heimath an ein liebendes Weib gefesselt sey. Aber der Bekennerin des Islam war dies kein Hinderniß, sie drang immer mehr in ihn, versprach Christin zu werden, und die Liebe zur langentbehrten Freiheit, die Sehnsucht nach dem Vaterlande und den Seinen wurde so mächtig in der Brust des Grafen, daß er mit ihr in die Flucht willigte. Sie gelang. Er kam glücklich mit ihr nach Rom, warf sich vor dem Stuhl des heiligen Vaters nieder, erzählte ihm seine Schicksale und erlangte endlich, nachdem Melechsala getauft und in den Schooß der christlichen Kirche aufgenommen worden war, die Erlaubniß, sie, neben seiner früheren Gemahlin, von deren Leben und Gesundheit er Nachrichten erhalten hatte, heirathen zu dürfen. Entzückt eilte das glückliche Paar nach Thüringen, und Gefühle der Angst und Freude bewegten des Grafen Herz, als er von ferne die Zinnen seiner Burg erblickte. Er gebot Melechsala, zurückzubleiben, und eilte allein zu seinem Weibe, die ihn mit Thränen der Freude in ihre Arme schloß. Nun erzählte er ihr das Unglück seiner Gefangenschaft, seine Rettung, die Bedingung, unter der sie erfolgt, seine Ehe mit seiner Retterin, in die der Papst gewilligt, und bat flehend auch um ihre Einwilligung zum neuen Ehebündniß. Aber ohne ihn weiter reden zu lassen, versprach sie ihm Alles und fragte: „Wo ist Deine Retterin? Laß mich die umarmen, die Deine Gattin ist wie ich, sie wird meine Schwester seyn, und wir werden uns schwesterlich in Deine Liebe theilen.“ — Da verkündigte der Thurmwächter ihre Ankunft im Thale. Ernst eilte mit seinem Weibe den Schloßberg hinab, an dessen Fuß die beiden Frauen zusammentrafen und sich mit der innigsten Liebe umarmten. Das Thal, wo sie sich begegneten, hieß von nun an das Freudenthal. Der Graf führte seine beiden Frauen in das Schloß, und verlebte darin mit ihnen in seltener Eintracht die angenehmsten Tage. — Der Tod entriß zuerst die Sarazenin dem glücklichen Bunde; ihr folgte die erste Gemahlin und später der Graf im sechzigsten Jahre seines Alters. Sie wurden im Peterskloster zu Erfurt begraben, und ein Grabstein, worauf alle Drei in Lebensgröße abgebildet, bezeichnete den Ort, wo sie ruhten.“

Von der geschichtlichen Wahrheit dieser im Volke lebenden Sage hat sich nichts Bestimmtes ermitteln lassen, eben so wenig über den Ursprung der Burg, die zuerst zu Ende des elften Jahrhunderts mit anerkannten Thatsachen in Verbindung tritt. Sie ge-

Digitized by Google



Digitized by Google

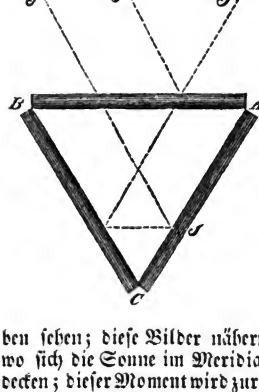
hörte damals dem Markgrafen Ekbert II von Thüringen, kam später an den Pfalzgrafen am Rhein, den Erzbischof von Mainz, ging dann als Lehen in die Hände der Grafen von Tonna über, von denen Erwin II zuerst den Namen eines Grafen von Gleichen annahm, und gelangte endlich, nach mehrfachen Belehnungen von Seiten des Mainzer Kurfürsten, an Preußen im Jahre 1803, in dessen Besitz es sich noch befindet, wie auch die zweite der Burgen: Mühlberg. Eine halbe Stunde von Gleichen, minder hoch als diese liegt Mühlberg, durch ihre Ausdehnung und malerische Verfallenheit das schönste Bild gewährend. Sie war früher sehr stark befestigt, was man noch jetzt an dem tiefen Wall-Graben, den zwei- und stellenweise dreifachen Ringmauern erkennt. Der siebzig Fuß hohe und eben so viel im Umfange messende Thurm macht den Eindruck der Burg noch immer großartig. Das Erbauungsjahr Mühlbergs hat sich bis jetzt nicht erforschen lassen. Die Burg gehörte zuerst zum Gebiete der Stadt Erfurt und gehört auch jetzt wieder, nachdem sie viele verschiedene Besitzer gezählt, unter preußischer Hoheit zu demselben. — Nicht auf bewaldetem, wie Gleichen und Mühlberg, sondern auf einem kahlen Bergkegel, von jeder der genannten beiden Burgen etwa eine Stunde entfernt, liegt Wachsenburg, ohne alle Formschönheit gebaut, doch wohl erhalten und von der Sachsen-Gothaischen Regierung, der sie seit 1640 bis auf diesen Tag gehört, zum Staats-Gefängniß benutzt, in welchem ein Kommandant residirt. Die Wachsenburg erbaute in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts der Abt Meingoth zu Hersfeld. Sie befand sich einige Zeit im Besitz der Grafen von Mühlberg, kam später an die reiche Stadt Erfurt, endlich an die Markgrafen von Thüringen und verblieb, wie schon gesagt, dem sächsischen Hause. — Von allen drei Burgen genießt man zwar keiner sehr weiten, aber einer erfreuenden, malerisch schönen Aussicht.

Ein Instrument

zur Zeitbestimmung.

Dent in London hat kürzlich ein Instrument erfunden, welches zur Bestimmung der Zeit und demnach zur Regulirung der Uhren dient. Das Instrument ist ebenso sinnreich als einfach und die Anwendung desselben ungemein leicht. — Die wesentlichen Theile dieses Instruments sind zwei Planparallel-Spiegel und ein Planparallel-Glas; diese drei Stücke sind zu einem Prisma so zusammengestellt, daß der Winkel, den je zwei Ebenen bilden, genau sechszig Grad beträgt. Die Folie der Spiegel **A**, **C**, **B** ist nach Außen. — Wenn **S** ein leuchtender Körper ist, dessen Strahlen parallel mit **A**, **C** auf das Planglas **A**, **B** fallen, so wird ein Theil der Strahlen von der vordern Fläche des Planglases nach **s** zurück-

Digitized by Google



geworfen, während ein Theil derselben durch das Glas nach dem Spiegel **B**, **C** geht, von diesem nach **s** und von **s** nach **s s** reflektirt wird. Es sind also **s** und **s** reflektirte Bilder von **S**. — Nehmen wir nun die Sonne als leuchtenden Körper und stellen das Instrument so auf, daß die Ebene des Spiegels **A**, **C** in der Richtung des astronomischen Meridians, und daß die Ebene des Planglases **A**, **B** parallel mit der Erd-Achse ist, so wird man, kurz bevor die Sonne in den Meridian tritt, zwei durch Reflexion entstandene Bilder derselben sehen; diese Bilder nähern sich einander und in dem Augenblick, wo sich die Sonne im Meridian befindet, werden sie sich vollständig decken; dieser Moment wird zur Vergleichung der Uhren wahrgenommen. — Genauere Bestimmungen erhält man, wenn man die Berührung der Ränder der Bilder beobachtet, wovon die Auseinandersetzung um so weniger hieher gehört, da für die gewöhnlichen Zwecke jene Art hinreicht. — Läßt man das Instrument in dieser Lage, so wird man vier Stunden später eine zweite Beobachtung machen können, indem alsdann die Strahlen der Sonne parallel mit **B**, **C** einfallen. — Will man zur Mittagszeit beobachten, so muß, wie ich schon gesagt habe, eine der Spiegel-Ebenen in der Richtung des Meridians stehen; man kann aber zu jeder anderen Zeit beobachten, welches lediglich von der Aufstellung des Instruments abhängt. Wollte man z. B. um zehn und um zwei Uhr beobachten, so müßte die Spiegel-Ebene **A**, **C** einen Winkel von 30 Grad mit dem Meridian bilden. — Beobachtungen mit diesem Instrument zu machen, insofern die Genauigkeit zur Vergleichung der Thurm-Uhren und so weiter es wünschenswerth macht, erfordert keine große Uebung. Die Genauigkeit läßt sich aber recht weit treiben, sobald man ein kleines Fernrohr zur Beobachtung der Reflexions-Bilder von **s** und **s** anwendet.

Der Hagestolz.

Ein Selbstbekenntniß.

Da hab' ich eben in einer Zeitung den Vorschlag gelesen: Hagestolze, denen zu beweisen, daß sie hätten heirathen können, sollten mit einer Steuer belegt werden. Nun, es giebt schon Orte, wo nach dem Tode eines Hagestolz das, was er während seines Lebens erworben, von der Obrigkeit zu Gemeinde-Zwecken in Beschlag

Digitized by Google

genommen und von seiner Habe nur Ererbtes nicht angetastet wird, weil dies gleichsam nichts als ein auf Lebenszeit geliehenes Gut und also weiter zu vererben ist. Mir läßt sich nach meinem Tode nichts abnehmen, denn, offen gesagt, es fehlt bedeutend viel von meinem Erbtheil; was aber jene Steuer betrifft, so würde ich mich ihr sehr gern unterwerfen, wenn man mir nur klar beweis't: ich hätte wirklich heirathen können. Das liegt ja nicht im Gut allein, dabei muß man Einem in's Herz sehen, muß erkannt haben, was darin vorgegangen; — der Besitzer dieses Herzens weiß dies oft nicht deutlich, wie sollen's Andere wissen!

Ich aber gestehe: daß ich gern geheirathet hätte und auch trotz alle dem hätte heirathen sollen. Trotz alle dem! — das klingt, als ob ich in solcher Hinsicht Widerwärtigkeiten erlebte; dem ist auch so, aber trotz dem dadurch angeregten Trotz, es bleibt dabei: ich hätte heirathen sollen; denn weil ich's nicht that, hab' ich mir seit Jahren an meinem Geburtstage, und zwischeninne auch, sagen müssen:

Durchdringt dich nicht mit Lust in freudig treuem Weben
Der Liebe Strahl und Gluth, ging fehl dein irdisch Leben!

Kein gutes Zeichen für den Menschen ist's, wenn er bei dem, womit er unzufrieden, alle Schuld Andern beimißt; ich bin ehrlich genug, meine Schuld nicht zu verleugnen. Ich trat, vierundzwanzig Jahr alt, in die geselligen Kreise. Meine Mutter hatt' ich fast gar nicht gekannt, denn sie starb, da ich sechs Jahre zählte, und mein Vater, ein wohlhabender Rath des Schul-Collegiums, schien an mir alle die damals neuen Unterrichts- und Erziehungs-Arten versuchen zu wollen, um ein Muster zu haben für allgemeine Beschlüsse. Bei stetem Wandel der Ansichten blieb aber doch eines unwandelbar: Strenge. Ein sehr tüchtiger Beamter jedoch war mein Vater, bei Allem, was er für mich that, immer mein Bestes bezweckend, und als auch er starb, erhielt ich meine Freiheit, nach der mir gewordenen Erziehung, eigentlich noch zu früh: mir fehlte alle innere Selbstständigkeit bei Hab' und Gut, die hinlänglich waren, um anständig zu leben. Einen Posten, ebenfalls bei'm Schul-Collegium, hatte ich auch, es war indeß ein noch untergeordneter, und er wurde niemals viel bedeutender: denn ich machte von meiner Freiheit einen zu unumschränkten Gebrauch, als daß ich meine amtliche Befähigung sonderlich vermehren konnte. Das gehört nur nebenbei hieher: ich bin keine wichtige Person und will nur erzählen, wie ich Hagestolz ward.

Nicht leugnen kann und mag ich, daß ich dem schönen Geschlecht sehr zugethan und im Grunde unverdorben in die Welt trat. Meine erste nähere weibliche Bekanntschaft war die Tochter des Banquiers, der einen Theil meines ererbten Kapitals verwaltete. Ernestine war sehr hübsch, sehr frohen Muthes, sehr belesen, sehr zungenfertig, auch sehr geistreich und witzig. Von diesen und noch mehr Sehr's fehlten mir, ehrlich gestanden, derzeit verschiedene; ich

Digitized by Google

galt jedoch für einen keineswegs unangenehmen Menschen. Erneſtine und ich wurden ſo weit bekannt, wie meine damalige Schüchternheit es zuließ, und nach etwa anderthalb Jahren kamen mir Heirathsgedanken. Erneſtine wurde eben achtzehn Jahr alt, und da ſie eine große Verehrerin der Dichter war, gedachte ich an ihrem Geburtstage mit Verſen mein Herz zu entladen; ich gab ihr ſehr viel zu leſen in den gangbarſten Reimen, die ich höchſt ungeſchickt handhabte, was ich ſeit lange weiß; damals aber hätte ich gewiß Jeden, der es wiſſen wollte, für einen Einfaltspinſel gehalten. Daß der Reim „Sonne" und „Wonne" nicht fehlte, brauch' ich kaum zu verſichern, er machte ſich ſogar mehrmals breit. Erneſtine bedankte ſich, als ich zu ihr kam, ſehr artig; dabei aber gab ſie mir ein Blättchen, auf welchem ſtand:

„Du nennſt mich Deine Sonne im Gedicht? —
Fürwahr, mein Freund, das hat mich ſehr verdroſſen!
Vergleiche mich der ärgſten Feindin nicht,
Denn ach! ihr dank' ich meine Sommerſproſſen!" —

Wer hält mich wohl für ſo dumm, daß ich dies hätte übel nehmen können! Gewiß kein Vernünftiger! Vernunft iſt aber der wichtige Vorzug des Menſchen, der ihn in den Stand ſetzt, unvernünftig zu handeln; — ich nahm's übel, und als ſie ſich des Lachens nicht erwehren konnte, verließ ich trotzig das Haus. Wohl trieb es mich dann oft zu ihr hin, aber in falſchem Ehrgefühl kehrte ich an der Thür wieder um, endlich zog ich durch einen Anwalt mein Kapital ein; — Erneſtine verheirathete ſich, wurde die glückliche und vortreffliche Frau eines Mannes, der ihren Geiſt und Frohſinn beſſer zu ſchätzen wußte, und ich gebe mir, wenn ich daran denke, noch heut in aller Stille eine wohlverdiente Maulſchelle.

Eine Weile war ich melancholiſch; — wüßt' ihr, was Melancholie iſt? Das iſt die Eigenſchaft, in welcher man begangene Fehler Andern aufbürdet; denn nur wer heiter und mit ſich im Gleichgewicht iſt, beurtheilt Welt und Menſchen richtig. Da nahm ſich aus redlicher Theilnahme eine Wittwe, die mit mir in demſelben Hauſe wohnte, meiner an. Es war noch eine hübſche, aber ſehr ehrbare Frau, die viel Kenntniſſe und richtigen Blick hatte und der ich viel verdanke in Ausbildung meines Geiſtes, durch Andeutungen, die ſie mir gab und ſie aus einer wohlgewählten Bibliothek unterſtützen konnte. Sie führte mich nächſtdem in mehrere Familienkreiſe ein, und angeregt durch ihre Schilderungen, bewarb ich mich um ihre Nichte Bertha, und ſchon war von Verlobung die Rede. Da ergriff mich der Teufel der Eiferſucht — ich erfuhr ſpäter: ganz ohne Grund. Eiferſucht iſt die Plage, die man ſich ſelber macht, aus Furcht, daß man von einem Andern geplagt werden könnte; Eiferſucht rühmt durch ſich ſelber den Nebenbuhler — und er ſiegte denn auch durch meine gräuelvolle Unausſtehlichkeit. Ich ſah ſie nach etwa ſechs Jahren wieder als eine herzige, liebe, glückliche Gattin und Mutter; das Bild, wie ich ſie ſah, hängt über meinem

Digitized by Google

Schreibtiſch, mir ein ſteter Vorwurf, und doch trenn' ich mich nicht von ihm!

Aber jene ſechs Jahre, wie hatten ſie mich verändert! Der Eiferſucht folgte innerer Grimm, und da ließ ich mich denn hinreißen zu einem wilden Leben unter ſolchen jungen Männern und Weibern, bei denen freilich die ſittliche Kraft nicht erhoben werden konnte, die ſich gegenſeitig verachten, aber im Leichtſinn den Schaum der Luſt abſchlürfen; die all ihre Habe an das gräßliche Vergnügen ſetzen, ſich moraliſch und körperlich zu zerſtören. Ich war da ſehr willkommen, denn ich hatte Geld; mir wurde geſchmeichelt, denn ich hatte Geld; mir wurde gewährt, denn ich hatte Geld!

Digitized by Google

Das geistlose Liebeln kann zu einem Rapps werden — dieser Rapps aber giebt kein Oel, das die Flamme des Lebens unterhielte, er erdrückt sie und löscht sie aus; — mir wurde sie für lange Zeit ausgelöscht. — Ich breite einen Schleier über diese Verirrungen; ich hatte Weiber kennen lernen, die man jetzt zuweilen „emancipirte" nennt; — weibliche Geschöpfe, die, was Herz und Seele betrifft, weder Frauen noch Männer sind, die, wenn man sie sein nennt, auch Andern angehören, die aber das, was wir besitzen, gern ohne Theilung als das Ihrige betrachten. Da ist denn nichts schwerer zu hüten als zehn Tausend Thaler, ausgenommen zwanzig Tausend, und die bin ich auch los geworden in den wahnsinnigen Freuden, die zum Elend führen.

Meine Gesundheit war verschwunden, und ich reiste nun im Sommer von Bad zu Bad, um im Winter einzusehen, daß es nichts geholfen hatte. Da zog ich auf's Land; das heißt: ich begab mich auf mein Erbgut, um das ich mich bisher nur bekümmerte, wenn ich Geld brauchte. O Himmel, wie sah es nun dort aus! Im Verwalter fand ich freilich den reichen Mann, aber die Bauern waren dermaßen ausgesogen, daß sie mir bei dem ersten Zusammentreffen mit ihnen erklärten: wenn ich von den Lasten nichts nachließe, müßten sie sammt und sonders davon laufen. — Ich überzeugte mich bald, daß diese Aeußerung nicht ohne Wahrheit sey, that augenblicklich, was ich vermochte, sagte zu meinen Unterthanen: „Kinder, haltet's noch eine Weile mit mir aus, und kann ich's nicht ändern, lauf' ich mit Euch davon!" — und nun ging's an ein Arbeiten, Ordnen und Zurechtweisen des spitzbübischen Verwalters, der indeß ein sehr erfahrener Landwirth war und seine Sünde dadurch in Etwas gut machte, daß ich erstens selber die Landwirthschaft von ihm erlernte, zweitens in der Thätigkeit meine hinfällige Gesundheit wieder stützte und es dahin brachte, daß meine Bauern wie ich bei ihrem Eigenthum verblieben. Ich war nun in den Vierzigen und die Lust zur Heirath wieder erwacht; jetzt lernt' ich jedoch verschiedene, auch schon alternde Mädchen kennen, die vorweg hauptsächlich nur daran dachten: wie es nach meinem Tode mit ihnen werden solle, und sie wollten erst sicher seyn, mich zu beerben, ehe sie mit mir zum Altar träten. Diese Vorsicht ist vielleicht nicht zu verwerfen, mich aber empörte sie. Anderntheils hatt' ich denn, wie das bei meinem früheren Treiben unter Nichtsnutzigen nicht zu verwundern, mehr Mißtrauen eingesogen, als für bessere Menschen erträglich ist, und ich hätte einen wahren Engel finden müssen, ein Mädchen, das in Zuneigung für mich unter der düsteren Schale den immer noch leidlichen Kern zu entdecken wußte. Ich fand ein solches Mädchen nicht, wohl aber einen Nachbar, der, Wittwer geworden, mir in immer veränderter Weise Erklärungen beibrachte zu der Grabschrift:

„Hier ruht mein Weib — wie wohl ist ihr!
Sie schläft so sanft — wie wohl ist mir!"

Digitized by Google

Digitized by Google

So wurde ich ein paar Mal getäuscht, oder glaubte wenigstens an Täuschung; bin nun endlich, aus Furcht vor dem Pantoffel einer Hausfrau, unter den Pantoffel einer Haushälterin gerathen, und da ich sehr alt geworden, ist sie meine unumschränkte Herrin. Mein Gut hab' ich verkauft, lebe wieder in der Stadt, und obgleich ich wohlhabend genug bin, um mir nichts versagen zu dürfen, werde ich kärglich genug gehalten, da mir theils durch Schmeicheleien und Bitten, theils durch die Drohung, mich zu verlassen, ein Testament abgenöthigt wurde, worin diese Haushälterin zu meiner Erbin eingesetzt ist. Nun fehlt mir zuweilen nicht nur, was ich nicht habe, sondern selbst das, was ich habe: denn mein Hausdrache giebt's nicht heraus. Freilich, eine gute Wirthin muß ich sie nennen, aber für sich; Reinlichkeit liebt sie über Alles, und wie an manchen medischen Frauen die Vielwisserei, so wird an meiner Hauskrücke, die in dem Alter ist, wo sie bei neununddreißig zu zählen aufhörte, die Vielwischerei unerträglich. Von einem freundlichen Gesicht merkt Keiner etwas, wenn sie mich in's Freie führt, und ich bekenne, daß ich wenigstens mit Heiterkeit den Tod erwarte, der mich wahrhaft in's Freie führen wird, wenn auch auf dunklem Wege.

Und was würde mir jetzt das Klagen helfen? — Unter Wollen und Wählen verblühte mir das blühende Leben, hätt' ich's mit Muth und Vertrauen erfaßt, komt' ich das Glück mir festhalten; — ich selbst bin schuld, daß dem bei mir nicht so ist. Nun sagt man wohl: Gewohnheit ist eine Decke des Körpers, selbst des Geistes, aber für das Herz taugt sie nicht, das giebt sich immer wieder bloß; — genug, ich empfind' es, ich hätte mir eine Lebensgefährtin erwählen, sie mit meinen Schwächen und Eigenheiten vertraut machen, dann die übrigen in Liebe und Freundlichkeit ertragen sollen; denn Fehler fehlen Keinem und Keiner, wir Männer haben vielleicht deren mehr noch als die Frauen, und jedenfalls bleibt es bei der alten Entscheidung:

„So wie es einst gewesen,
Ist's leider auch noch heute:
Die Männer und die Weiber,
Das sind die schlimmsten Leute!"

Bis zu meinem letzten Athemzuge bleib' ich aber dabei: ich hätte heirathen sollen! — und wer mich so anscheinend heiter am Arm der Haushälterin — die immer zu fragen scheint: wie lange kann er's wohl noch machen? — daher schleichen sieht, der gehe in sich und thue — nicht wie ich!

Raphael Sanzio.

Raphael Sanzio, der größte Maler aller Zeiten, wurde im Jahr 1483 am Charfreitage zu Urbino geboren. Die Geschichte

Digitized by Google

seines Lebens ist einfach, ohne große Erschütterungen von Außen, ohne Kämpfe, aber unendlich reich, reicher als der aller Künstler der Entwickelungsgang seines Geistes. Raphael's Vater lebte als unbedeutender Maler in Urbino und unterrichtete zuerst den Sohn, kleine Bilderchen auf Fayence darzustellen. Diese winzige Beschäftigung konnte indessen dem früh sich entwickelnden Genius des Knaben nicht lange genügen, er suchte einen weiteren Spielraum für seine regsame Phantasie, und eine Madonna mit dem Jesuskinde, welche er eines Tages mit wunderbarer Schnelligkeit und Gewandtheit auf die Hofmauer skizzirte, bewog den Vater, ihn in die Schule des berühmten Malers Pietro Vanucchi zu Perugia, bekannt unter dem Namen Perugino, zu bringen. Mit ganzer Seele hier sich auf das Studium werfend, übertraf Raphael bald nicht nur seine Mitschüler, sondern

Digitized by Google

in Kurzem den Meister selbst, welcher eingestand, ihm nichts mehr lehren zu können. Um diese Zeit rief ihn ein Freund, Pinturicchio, dem bedeutende Malereien in Siena übertragen worden, nach dieser Stadt. Raphael wollte sich dahin begeben, doch Florenz und die hier zusammengeflossenen Kunstschätze fesselten ihn an die Residenz der Mediceer. Vor den Werken Leonardo da Vinci's und Michel Angelo's stand der große Schüler Perugino's, und eine andere Welt ging den Blicken seines Geistes auf, ein höheres Ideal bemächtigte sich seiner Phantasie. Zeigen auch seine nächsten Werke noch immer den Stil Perugino's, so versenkte sich doch Raphael jetzt in die Betrachtung der Natur, die er zu seiner vorzüglichsten Lehrmeisterin erkor, in das Studium der Antike, lernte an den Werken eines Cimabue, Masaccio, Giotto, Verocchio, Ghiberti und Anderer, und so bereitete sich, durch wiederholten Aufenthalt in Florenz gezeitigt, eine zweite Periode seines Schaffens, die einen gewaltigen Fortschritt der Kunst in sich begreift. Zu dieser Weiterentwickelung trug auch sein freundschaftlicher Umgang mit dem ausgezeichneten Maler Fra Bartolomeo nicht wenig bei, und was Raphael in der zweiten Epoche seines Kunstlebens hervorgebracht, gehört vollständig schon dem Weltruhm an.

Papst Julius II berief den jungen Künstler, auf die vielgeltende Empfehlung des berühmten Baumeisters Bramante, im Jahre 1508 nach Rom und übertrug ihm zahlreiche Arbeiten im Vatican, und Papst Leo X fesselte ihn durch ein bedeutendes Jahrgehalt von Neuem an seine Hauptstadt, als er schon Willens schien, den ehrenvollen Antrag des ritterlichen Franz von Frankreich, nach Paris zu kommen, anzunehmen. Indessen war auch Bramante gestorben, und Leo X legte die Leitung des Baues der Peterskirche in die Hände Raphael's. Dies war der Glanzpunkt im Leben unseres Künstlers. Das Riesenwerk erhob sich unter seiner Aufsicht und die herrlichsten Gemälde von seiner Hand schmückten bald das Innere der mächtigen Kirche. Eine zahlreiche Schule, in der wir Namen vom schönsten Klange begegnen, wie Giulio Romano, Francesco Penni, Pellegrino von Modena, Perrino del Vaga, Polidoro da Caravaggio, Benvenuto Garofalo, Giovanni von Udine, Bartolomeo Ramenghi il Bagnacavallo, schaarte sich um ihn; er war der Gevriesene, Vergötterte in Rom und Italien. Nie beschritt er die Straßen der Stadt, ohne daß seine Schüler und eine Menge von Kunst-Liebhabern ihm ein ehrenvolles Geleit gaben, seinen Worten über die Schönheiten der Natur wie der Kunst zu lauschen. — Michel Angelo, der, allein durch die Straße schreitend, ihm einst in dieser Begleitung begegnete, rief ihm folgende Worte zu, die seine heftige Gemüths-Art und die Eifersucht, nicht mehr als die einzige Sonne an Rom's Kunst-Himmel zu glänzen, ihm eingaben: „Ihr geht, begleitet wie ein Profes!" — Lächelnd entgegnete Raphael: „Und Ihr allein wie der Henker!"

Digitized by Google

Wir gedachten bisher nur der Vorzüge Raphael's; glaube man nicht, daß er ohne Schwächen gewesen. Unter diesen dürfen wir eine besonders nicht unerwähnt lassen, welche den betrübendsten Einfluß auf sein Schicksal übte: seine zu weitgehende Empfänglichkeit für weibliche Reize und hiemit verbundene geschlechtliche Ausschweifung. Zahlreiche Liebes-Abenteuer ziehen sich durch das Leben des Malers, von denen wir eines, das edleren Kern als die übrigen in sich trägt, anführen wollen. Dies ist Raphael's Verhältniß zur Fornarina (Bäckerstochter), deren eigentlicher Name im Lauf der Zeiten unterging. Raphael war bereits reich an Ruhm und Schätzen, als er dies Mädchen, die Tochter eines Bäckers, vor dem väterlichen Laden in einer entlegenen Gasse der Stadt Rom erblickte. Ihre wunderbare Schönheit nahm alle seine Gefühle gefangen, und auch Fornarina widerstand nicht den Liebeswerbungen des Malers, der geistige Größe mit nicht minderer Körper-Schönheit vereinte. Beider Seelen schlossen den engsten Bund. Fornarina verlieh dem Geliebten nicht allein alle Gunst der Liebe, sie ward zugleich sein Kunst-Ideal, und ihre herrlichen Formen wurden oft das Vorbild seines Kunstschaffens. Vielfach findet sich der Kopf der Fornarina in den Werken Raphael's. Sie blieb ihm treu bis zu seinem Tode, obwohl er von Blüthe zu Blüthe eilte, er, dem alle Weiberherzen in Rom entgegenschlugen; und auch bei ihm dauerte dies geistige Band aus, trotz neuer Liebes-Verhältnisse. — Als er in seinem siebenunddreißigsten Jahre starb, bedachte er die Fornarina mit einem Jahrgehalt. Sein Tod wurde herbeigeführt durch seine Ausschweifungen und die unrichtige Behandlung Seitens der Aerzte, denen er die Quelle seiner Krankheit verschwieg. Er verschied im Jahre 1520, ebenfalls am Charfreitage.

Nachdem wir in Kurzem den Lebens-Abriß des Malers gegeben, wollen wir seiner bedeutendsten Werke Erwähnung thun, welche sich nach drei verschiedenen Perioden eintheilen lassen. Die erste Periode umfaßt Raphael's Aufenthalt bei Perugino und reicht noch bis nach seinen ersten Besuch in Florenz. In ihr sind hauptsächlich zu nennen: eine Krönung der Maria, gemalt für das Kloster San Francesco in Perugia, die er in seinem achtzehnten Jahre vollendete; dann eine Madonna mit dem Christuskinde, die in der Tribüne zu Florenz sich befindet, und aus der das Studium der großen Florentinischen Meister schon hervorleuchtet, wenn auch der etwas steife und unlebendige Stil Perugino's sich daneben noch bemerklich macht; ein heiliger Georg, ein heiliger Michael; eine Mater Dolorosa; das erste Fresco-Gemälde von Raphael's Hand: Christus mit Gott dem Vater, von mehreren Heiligen umgeben, für das Camaldulenser-Kloster in Perugia und so weiter. Die zweite Periode beginnt mit dem näheren Anschließen Raphael's an Fra Bartolomeo und dürfte währen bis zu seiner Berufung nach Rom. In dieser Zeit athmeten alle seine Arbeiten ein reicheres Leben, und ein tieferes Verständniß der Natur spricht aus ihnen

Digitized by Google

mehr als aus früheren Werken. Wir nennen: eine Grablegung, die herrliche Madonna la bella Giardiniera, welche bei Raphael's dritter, vier Jahre langer Anwesenheit in Florenz entstand. Mit allen technischen Vorkenntnissen, für die namentlich Perugino ein trefflicher Lehrer, war Raphael bereits ausgestattet, bevor er Florenz betrat, aber hier erst entwickelte sich sein Genius zur echten Künstlerschaft, geleitet von der Freundeshand eines Fra Bartolomeo, befruchtet von der Anschauung der herrlichsten Kunst-Schöpfungen. Lebendige Composition und Gruppirung, ein frisches, blühendes Colorit, sein größter Vorzug für ewige Zeiten, wurden erst hier sein Eigenthum. Alle seine Arbeiten aus diesen Tagen verrathen den günstigen Einfluß der Florentinischen Schule, deren Schönheiten er sich auf das Vollständigste aneignete. Mit der Berufung nach Rom durch Papst Julius beginnt die dritte Periode, die eigentliche Glanz-Zeit seines Kunstschaffens, in der Alles, was seine Phantasie gebar, was sein Pinsel ausführte, den Stempel der höchsten Meisterschaft an sich trägt. Die Fresco-Gemälde im Vatican: der Streit der Kirchenväter, die Schule von Athen und andere verrathen einen männlicheren, kräftigeren Stil als alle früheren Arbeiten Raphael's, und mit gewaltiger Kühnheit stieg der Künstler auf diesem Wege weiter, so daß eine unvergleichliche Hoheit, Wahrheit und geistige Tiefe seine ferneren Schöpfungen zu den unerreichbarsten Denkmalen der Kunst gemacht und ihn zum ersten Maler der Welt. Die Vertreibung des Heliodor aus dem Tempel (Fresco), die göttliche Madonna del Pesce, die schöne Santa Cecilia, Ezechiel's Traum, die Kreuztragung (alles Oel-Bilder), eine Menge von Fresken im Vatican, der Farnesina und an anderen Orten, zahllose Oel-Bilder, unter denen wir noch die Madonna für die Kirche St. Sixt in Piacenza, jetzt in Dresden, und die Madonna della Sedia oder Seggiola erwähnen müssen, endlich seine Arbeiten in der Peterskirche sind unerreichte Musterwerke. Bei Ausschmückung der berühmten Gallerie des Vatican, der Sixtinischen Kapelle unterstützten den großen Meister zwar Giulio Romano, Giovanni da Udine und andere seiner Schüler, doch ist der Plan aus seiner Phantasie entsprungen, und auch in der Ausführung Vieles von ihm selbst. Er hat eine so beträchtliche Anzahl von Gemälden geschaffen, daß man nicht begreift, wie sein kurzes Leben dazu ausgereicht, und doch tragen alle seine Werke den göttlichen Funken seines Genius in sich. Großartige Composition, korrekte Zeichnung, lebenswahren, innigen Ausdruck und eine einzig schöne Farbengebung vereinte er nach und nach zu einer fast mangellosen Vollendung und Meisterschaft.

Alle Biographen Raphael's schildern seinen Charakter als einen liebenswerthen, sanften, aber für alles Hohe und Edle schnell begeisterten. Sein Aeußeres war in Gestalt und Gesichtszügen von der einnehmendsten Bildung. Dies glückliche Zusammenstimmen des Inneren und Aeußeren erwarb ihm von allen Seiten Liebe und

Digitized by Google

Freundschaft, und sein frühzeitiger Tod rief unter seinen Schülern nicht nur, nein, in ganz Rom, in ganz Italien Schmerz und Trauer in unbeschreiblichem Grade hervor. Seine Leiche wurde in einem prachtvollen Sarge zur öffentlichen Ansicht ausgestellt und, von unübersehbarem Zulauf umdrängt, mit feierlichem Leichengepränge in der Kirche Santa Maria Rotonda beigesetzt. Auf seiner Grabstätte befindet sich sein Brustbild, von Naldini gearbeitet, von Carlo Moratti aufgestellt und mit einer Grabschrift versehen vom Cardinal Bembo.

Raphael wird dem lern- und ehrbegierigen Jünger der Malerkunst stets ein nacheiferungswerthes Vorbild seyn; aber man soll nicht als todter Nachahmer an diesem reinen Genius studiren, sondern auch die geistige Bedingung, ohne welche kein Kunstschaffen sich zur Größe emporschwingt, von ihm annehmen, die nämlich: daß der Künstler nicht Inhalt und Form einer vergangenen Zeit wieder gebären kann noch darf, sondern mit dem Geiste der Gegenwart seine Kunstwerke durchdringen muß. Raphael malte Heilige und Madonnen, denn er lebte in einer Zeit, wo der Mensch die Erde über den Himmel vergaß. Unsere Zeit hat die Aufgabe, die irdische Glückseligkeit der verheißenen himmlischen anzunähneln; darum ist in ihr die Kirchen-Malerei untergegangen, farblos und todt. — Was Ihr darzustellen habt, Ihr Maler der Gegenwart, das ist die Geschichte in ihren großen welterschütternden Charakteren und Begebenheiten. Lebt Euch hinein in den Geist Eurer Zeit mit voller Begeisterung, wie Raphael, dann vielleicht könnt Ihr ihn erreichen: niemals jedoch auf dem Wege der Nachahmung.

Anton Gubitz.

Die Musik

im Flachen, Eitlen und Uebertriebenen.

Schon zwei Mal (in den Jahrgängen für 1841 und 1842) haben wir uns gegen die Uebertreibung in der Musik, gegen die Musik-Wuth vernehmen lassen; aber außerdem, daß aller guten Dinge Drei sind (geht's in der Zahl weiter, schadet's gewiß auch nichts!) — hat sich seit einiger Zeit die Hoffnung vermehrt, das Reden könne grade jetzt von Nutzen seyn, und da soll's an uns nicht fehlen. Denn kommt etwas so recht zu rechter Zeit, gewinnt oft wohl gar die schwächere That kräftigeren Erfolg als die stärkere zuvor, die es indessen doch durch allmählige Wirkung dahin brachte, daß es eben nur eines neuen Antriebs bedurfte, um nun leicht zu siegen. Wir wollen nicht auf Beispiele aus den jüngsten Tagen hinweisen, es fehlen ja Keinem die Finger, hier den Finger zeig zu geben; nächstdem lieben wir's, daß Jeder selbst denkt und selbst etwas thut, was auch geschehen kann, wenn wir über Musik geredet haben, von der wir uns jetzt nicht weiter abwenden mögen.

Digitized by Google

Wir denken nur nebenher der Stoffe zur großen Oper, die hinsichtlich ihrer Handlung noch oft an folgenden alten Spaß erinnert:

Blanka und Adolar.

Große heroische Oper in drei Akten.

Prolog.

Ein netter Fürst, von Lieb' erpackt,
Erreicht sein Ziel im ersten Akt;
Im zweiten wird er umgebracht,
Noch eh' er Hochzeit hat gemacht;
Im dritten steht gesund und sauber
Er wieder auf durch mächt'gen Zauber!

Erster Akt.

Hofgesinde. Blanka. Adolar.

Hofgesinde.

Herein, der Völker bunte Schaar!
Ihr, Sänger, nehmt die Tempo's wahr!
Ihr, Tänzer, macht die Pas auf's Haar!
Begrüßt, besingt, betanzt das Liebespaar!

Blanka.

Prinz, man vermählet uns!

Adolar.

Ja, man beglückt uns Beide!

Hofgesinde.

Ihr Völker, singt und tanzt und jubelt auf vor Freude!

Volk.

Wir singen, tanzen rings und jubeln auf vor Freude!

Zweiter Akt.

Blanka.

O Liebe!

(Kriegsgetümmel. Adolar erscheint, von Aufrührern verfolgt. Gefecht. Adolar fällt.)

Adolar.

Ach!

Blanka.

Weh!

Adolar.

Todt!

Blanka.

O Leiden sonder Zahl!

Hofgesinde.

Ihr Völker, singt und tanzt und schreiet auf in Qual!

Volk.

Wir singen, tanzen rings und schreien auf in Qual!

Digitized by Google

Dritter Akt.

Almanſor (todt). Blanka (ohnmächtig). Zauberer (auf roſenrother Wolke).

Zauberer.

In's Leben kehret!

Blanka.

Ach!

Adolar.

Ich fühle neue Stärke!

Hofgeſinde.

Ihr Völker, ſingt und tanzt und preiſ't des Schickſals Werke!

Volk.

Wir ſingen, tanzen rings! Preis dieſem Schickſals-Werke!

(Der Vorhang fällt.)

Epilog.

Gebt andre Namen, ſtreicht die aus,
So werden neue Opern d'raus!

Dieſer Spaß hat zur Abſicht, die Hohlheit der meiſten Opern-Texte zu beſpotten und das liegt nah, wenn wir betrachten, welchen Unſinn gar oft die Componiſten ihren Compoſitionen zu Grunde legen, damit beweiſend, daß neben der Sinnlichkeit, die eine Trägerin ausgearteter Muſik iſt, der Geiſt, dem doch überall die Herrſchaft gebührt, ſehr kindiſch ſeyn kann. Das Aeußerſte geiſtiger Ohnmacht finden wir in den Texten der neueren Italiener, deren Muſik auch meiſt nur auf die Sinnlichkeit des Ohrs berechnet iſt und gleicher Zuhörer bedarf; denn der durchgebildete Hörer, der das Ganze umfaßt, wird ſogar von dem Schönen, was am Unſinn haftet, ſich mißgeſtimmt abwenden, da alles Schöne und Hohe durch einen beigemiſchten verkrüppelten Theil uns faſt noch widriger auffällt als die keine Anſprüche machende Gewöhnlichkeit. Einer der ärgſten Irrwege der Muſik aber iſt, daß ſie durch Ton-Maſſen im Zuſammenwinden künſtlicher Verſchlingungen aller Inſtrumente in einen Lärm gerieth, worin die Melodien, der Kern des Geſanges, wie wahnſinnig herumtaumeln und nirgends zu ſich ſelbſt kommen können; wie denn überhaupt aus manchen neueren deutſchen Compoſitionen der Wahn zu ſprechen ſcheint, das Gefühl ſey taub geworden, und man habe zehnfach verſtärkten Ton nöthig, während der einfache bei Weitem mehr wirkt, berührt er nur richtig, was er berühren ſoll, nämlich den Geiſt des Gefühls, der für Muſik einzig im Herzen wohnt. Jene Uebertreibung zu beſpötteln, hat man in Berlin bekanntlich der Bildſäule Blücher's, die nahe am Opernhauſe ſteht, einmal eine Bittſchrift angeheftet, worin der Marſchall Vorwärts erſucht, ihm eine andere Stelle anzuweiſen, da ſelbſt ein metallener Menſch den Lärm, den man jetzt Muſik nenne, nicht auszuhalten vermöge; der Marſchall Vorwärts erklärt ſich hier zum erſten Mal und ausnahmsweiſe für den Rückſchritt, da nur durch eine ſolche Bewegung die Muſik wieder geſund werden kann!

Digitized by Google

Ganz eben so, wie mit dem Opern-Lärm, ist es mit der Virtuosität, die in eine Finger- und Tasten-Gaukelei ausartete und sich nur in Gegensätzen der tobendsten und weichlichsten Art gefällt, um der sinnekitzelnden Wirkungen willen. Daß es mehr eingeübte Fertigkeit als Geist und Kunst ist, auf einem Instrument Virtuos zu werden, beweisen die vielen Kinder, die jetzt Concerte geben, nachdem sie, kaum aus den Windeln und insgeheim vom Morgen bis zum Abend mit der Musik gemartert, meist in allem andern Wissen vernachlässigt, auch um die Freiheit und Freude der Jugend betrogen und in Eitelkeit verzogen worden sind durch die, oft nach größter Langeweile in Gesellschaften ihnen dienstwillig gespendete Bewunderung.

Diese Eitelkeit ist's dann, welche zuweilen die Anmaßung solcher aufgequälten, von der Gedankenlosigkeit der Menge überschätzten Fertigkeits-Leutchen bis zum Unerträglichen steigert. Man könnte ihnen erzählen, daß ein Engländer Sperlinge im Gesange

unterrichtete und es dahin brachte, seine Zöglinge in der Virtuosität den besten Canarienvogel übertreffen zu lassen; könnte ihnen ferner vom Papagei des berühmten Sängers Braham berichten. Eine seiner Verehrerinnen in London hatte stets ihren Papagei mit nach der gemietheten Theater-Loge genommen, und der äffische Vogel lernte den Sänger in einer Weise nachahmen, daß, als dieser ihn gehört, er nicht ruhte, bis er seinen gefiederten Nebenbuhler im Hause hatte. Der machte nun die raschesten Fortschritte, und als nachmals die so gefeierte Sängerin Catalani das englische Volkslied von dem Papagei hörte, warf sie sich voller Bewunderung auf die Kniee vor dem gewiß seltsamen Sänger, der mit einem Stück Zucker sein Talent hinlänglich belohnt fand. Damit können freilich die eingeschulten Virtuosen sich nicht abfinden lassen, indeß sollten sie bedenken, daß jetzt bereits Musik-Maschinen, wie wir deren schon mehrere haben, mit ihrer Fertigkeit wetteifern und demnach einsehen, daß sie sich nicht durch Verwirrung und Lärm, sondern

Digitized by Google

nur durch Seele auszeichnen können, bloße Finger-Gaukelei aber nicht allzu hoch anschlagen dürfen. Jedenfalls ist es doch zu arg, wenn — wie es geschehen! — ein solcher schnellfingerläuferischer Tasten-Held mehrmals Wechsel-Schulden damit zu bezahlen gedachte, daß er dem Gläubiger seine neuesten Variationen vorspielen wollte. Es soll ihm auch einmal mit einem reichen Musik-Narren gelungen seyn, denn Anmaßung und Keckheit verblüffen oft Schwachköpfe und das Verblüffen verstand jener Ton-Handwerker. Er machte sogar sein Zimmer zu einer Art von Götzenthum, es durften's, nach seiner Aeußerung, nur Geweihte betreten, weshalb er denn die Handwerker, bei denen er geborgt hatte, niemals einließ, sondern sie vor der Thür unhöflich abfertigte, sie nicht bezahlte, es

sey denn, sie wollten die Rechnungen — wie jener Schneider in der Comödie — quittiren gegen Empfang von klingenden Tönen. —

„Das Bild ist kraß, doch wen's nicht trifft,
Der kann es ruhig schau'n und lesen;
Ein schleichend Gift will Gegengift,
Sonst kommt es nimmer zum Genesen!"

Die übertriebene Schätzung der im Unklaren und Gewaltsamen sich tummelnden Musik hat auf Geselligkeit und Familienglück

Digitized by Google

unangenehm und verderblich gewirkt, und dies ist's hauptsächlich, was uns hier in Besprechung vom Herzen herunter will. Unsre ausgeartete Musik regt die Sinne auf, zerstört die geistige Spannkraft, führt in's Unbestimmte und Haltungslose, erzeugt Melancholie und Weltschmerzelei, wie dies von der Ausartung der Tonkunst schon die altgriechischen Gesetzgeber erkannten und gewisse Tonarten, denen sie einen entnervenden und verderblichen Einfluß auf die Sittlichkeit zuschrieben, gänzlich verwarfen. Jahrhunderte hindurch haben in Deutschland das einfache Lied, die einfache, das Gefühl ansprechende und erhebende Sonate in allen Kreisen geherrscht, und unsre Romane aus dem vorigen Jahrhundert wissen davon viel, mitunter recht Anmuthiges zu erzählen. Auf der Bühne war es das einfache Singspiel, aus dem man mit neuen Liedchen und frischen Tonweisen nach Hause kam, während man jetzt aus den zerfahrenden Aufregungen und dem Lärmgewirre der Opern höchst selten, und nur, wenn es einmal den schroffen Gegensatz galt, sich für die häuslich-friedliche Freude etwas aneignen kann. Just aber, weil man auch hierin die schroffsten Gegensätze gesteigert, selbst das Uebermaaß gefüllt hat, ist die Zeit nahe, wo man in der Musik zur Einfachheit zurückkehren muß, wo sie nicht mehr bloß erschlaffende Süßlichkeit und gefühlsbenebelnder Rausch, sondern eine Stärkung des Herzens, ein Erheben der Seele seyn wird; wo man die in der Erlernung allzu zeitraubende, bessere Kräfte lähmende und zerstörende Virtuosität in den Familienkreisen nicht so hoch stellt als die geistige und sinnige Aufnahme einer Gabe, die in rechter Benutzung ihre himmlische Abkunft bewährt. Die modische Musik steht in Wechselwirkung mit allen Ueberspannungen, mit allen unbestimmten Wünschen unsrer Zeit, ist ein Bild der Vielen, die ohne Willenskraft und Charakterstärke, ohne sittliche Begründung von Einem zum Andern schwärmen und rasen, immer unbefriedigt in ihren Wünschen und Neigungen wechseln, kraft- und muthlos sich in weichliche oder die Natur überbietende und verwöhnende sinnliche Genüsse stürzen. Sie sind unruhig in gesuchter Ruhe, unmuthig nach dem Erreichen dessen, wonach sie jagten, ungesättigt im Genuß, gelangweilt selbst in stürmischer Bewegung der Zustände, möchten aber doch gern ihre innere Hülflosigkeit mit scheinbar geistigem Flitter, mit leerem, aber prunkhaftem Aufputz bedecken — und solch ein Aufputz ist die jetzige Musik, wenn wir auch im Einzelnen Ausnahmen zugeben.

Wie sehr die Wirkung der im Unbestimmten und Uebermaaß betriebenen Musik das Gleichgewicht und den Zusammenhang menschlicher Kräfte störe, hat vor Kurzem der englische Arzt James Johnson (in seinem Werke: „Die Kunst, ein gesundes und lebensfrohes Alter zu erreichen") wissenschaftlich und durch Beispiele dargelegt. Da ist näher bewiesen, was wir kurz und allgemein aussprachen, und entschieden hervorgehoben, wie nachtheilig die anstrengenden Uebungen und der Einfluß heutiger Musik auf das kindliche und

Digitized by Google

besonders das weibliche Leben wirken und die vielen nervösen Leiden der Frauen verursachen. Wir haben dies selbst von mehreren bestätigen hören, die als Mädchen durch alle Martern der Musik-Schule gehen und später mit ihrem Talent in der Geselligkeit prunken mußten. Eines dieser Mädchen unsrer Bekanntschaft, jetzt eine glückliche Frau, hat der musikalischen Wirbel-Krankheit der Musik entsagt, allen Kreisen, wo man sie fördert, den Rücken gekehrt, und fühlt sich froh und freudig, daß ihr reiner Sinn für das Einfache aus jenem Treiben sich gerettet hat. Die junge Frau liebt noch heut die Musik, aber eine solche, die mit ihr wieder gesund geworden, die dem Gefühl eine richtig bildende und wohlthätige ist.

Als wir sie neulich besuchten, spielte sie eben ihren beiden Kindern ein gemüthlich-einfaches Tonstück und die Kleinen hörten

Digitized by Google

eifrig zu, ja, das jüngste Pusselchen ließ sich nicht hindern, dabei in seine Querpfeife zu blasen. Die Mutter erinnerte sich denn auch der früheren Tage, der abmattenden Anstrengungen, und dankte, seliger Empfindung voll, ihrem Schicksal, daß es sie befreit habe „von der Musik-Galeere", ohne ihre Liebe für die Tondichtung zu tödten. „Meine Kinder" — so schloß sie — „mögen Musik lernen als ein edles Erheiterungsmittel für trübe oder müßige Stunden, auch für den bänslichen Kreis; doch nie sollen sie sich in die Gankeleien der Talente verlieren, nie mit der Musik, die des Herzens Geliebte seyn soll, um Prunk und Sinnenrausch buhlen. Ich wünsche, daß meine Kinder die musikalischen Wonnen, nicht die musikalischen Qualen empfinden, und will gewissenhaft das Letztere zu verhüten suchen!"

Lassen wir nun noch Einen aus der alten Schule zu Wort, der über Alles frisch von der Leber weg spricht: „Ein Spaß hat mehr Melodie als die meisten unsrer heutigen sogenannten schaffenden Musiker. Die Harmonie, die Knochen im Fleische, Reim und Vers zur Poesie, die Harmonie, welche man wie ein Rechen-Exempel, wie eine mathematische Figur zusammenbauen kann, die ist da in allen Hopsern, Walzern, Opern; — aber wo ist Melodie? — die Seele der Musik, ihre Poesie, ihr Gemüth, ihr Ewiges, Bleibendes, was sich dem Hörer in's Herz schwingt und da oft fortzittert durch's ganze Leben. „Ha, welche Lust Soldat zu seyn!" „Durch die Wälder, durch die Auen", „Und ob die Wolke sich verhülle", „O seht, wie strahlet schön der Morgen" — und auch: „Jesus meine Zuversicht", „Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren", „Wer nur den lieben Gott läßt walten"; ferner: „Und wenn die letzte Kugel kommt", „Vivat Camelia", „Ein freies Leben führen wir", „Freudvoll und leidvoll", „He, da sitzt a Fleng an der Wand", „Es geht ein Comment an unserm Tisch herum" u. s. w. — so etwas behält man gleich, wenn man's nur einmal gehört hat; das wird nachgesungen, geht in's Volk über und beflügelt dem wandernden Studenten und Handwerksburschen die Schritte, giebt ihm Siebenmeilenstiefeln und erwärmt ihm das Herz. Woher kommt den Liedern und Arien diese Zauberkraft? Nun, sie haben Melodie, Herz, Seele, Gemüth, in ihrer Tonfolge säuselt der ewige Hauch der Schönheit und Poesie. — Die Türken sagen, man solle kein Kunstwerk schaffen, weil es dann vom Schöpfer eine Seele verlangt. Nun ja, wer ein Türke ist unter den christlichen Künstlern, der soll es bleiben lassen, künstlerisch zu schaffen, weil er seinem Kinde keine Seele mitgeben kann. Das gilt übrigens von Musikern, Malern, Poeten, Bildhauern, allen künstlerischen Türken!"

Das ist freilich auch etwas durchgreifend und durchfahrend, schadet aber nichts, und wir hängen für Musik und Rede den guten Schluß an:

„Das mag die beste Tonart seyn,
Wo Mund und Herz stimmt überein!"

Digitized by Google

Das Geburtstags-Geschenk.

Der Geburtstag meiner Geliebten, von der ich in D .. mich trennen mußte, einer Anstellung wegen, die unser Glück fördern sollte, nahte sich, Ich hatte mich für sie malen lassen. Das Bild war vollendet und zur Absendung fertig. Eben jetzt schickte sie mir ein schönes von ihr gesticktes Halstuch; da fiel mir ein, diese Schöpfung ihrer Hand müßte auch am Bilde mich schmücken und sie in der Ferne an ihrer Gabe sich erfreuen. Ich lief mit

dem Tuche eilend zu meinem Freunde, dem Maler. Das Bild stand auf der Staffelei; eben war er im Begriff, den Firniß darüber zu ziehen, als ich athemlos zu ihm heran trat und ihm eilig meine Bitte vortrug.

„Ha, ha!" rief er lachend, „da heißt's auch: mein Herr Maler, mal' er mir!" — „O Du thust mir den Gefallen, Werner!" bat ich dringend. — „Ei, wenn's nicht anders seyn kann, so setze ich mich noch einen Tag hin, und denke, indeß ich die, freilich ein wenig langweilige Arbeit vornehme, an alle Blumen- und Dornen-Stücke Eures künftigen Ehestandes. Da meine ich, soll mir die Zeit nicht lang werden, die ich noch an dem Bilde arbeite." — Ich fiel ihm um den Hals.

„Ich sage Dir aber, Karl, Eins mußt Du mir versprechen! — Wenn Du nach langen Jahren die Blümchen siehst im Tuche, die ich jetzt malen werde, daß Du immer Dich daran erinnern willst: wie Deine ganze Seele strebte, für sie, die Geliebte, Freuden-Blumen hervorzurufen, und Alle, die ihre Hände Dir schufen, zu verdoppeln. Der Liebe Blüthentage erscheinen mir, im Vergleich mit der späteren Zeit, wie ein blühendes Flachsfeld nahe den Tagen, wenn die Erndte nabt. Die tausend Vergißmeinnicht-Blüthen wandelten sich in so viele Fruchtknoten,

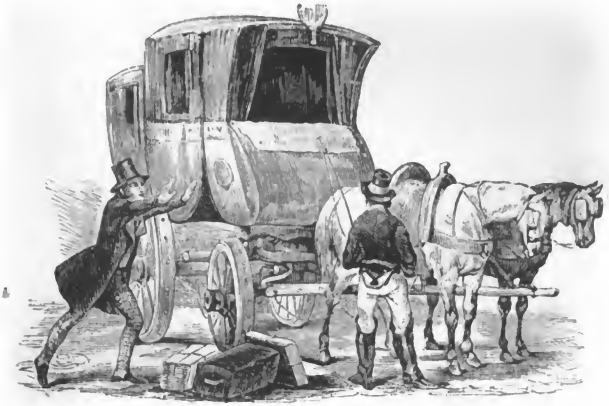
Digitized by Google

die zarten grünen Stengel in harte Flachshalme, die nur brauchbar werden durch angestrengten Fleiß — so, denke ich, sieht's in den meisten Ehen aus. — Nicht einmal das Nützliche, Oel und Leinwand, wird mit Lust daraus gewonnen; oft würde gern ein Strick zum Hängen von dem gedreht, was von den Blüthen zurück blieb, wenn nicht des Menschen Stimmung auch wandelbar wäre. Es fehlt ihm gar oft an Erinnerungs-Fragezeichen, und solche will ich Dir in jeder gemalten Blume hier aufstellen; sie mag einst dem Vater und Großvater wiederholen, was sie Alles thun und seyn wollte für die, welche dann Mutter und Großmutter ist." — „Thu' das immer!" sagte ich, innen bewegter noch als vorhin, bei dem ersten Anblick des Tuches, die Lippen auf die Vergißmeinnicht- und Epheu-Blätter drückend; „thu' das! Nie werd' ich das theure Wesen kränken und quälen — nie ihr weh thun durch Selbstsucht oder Kälte. Du kennst meine Julie nicht! Unsre Liebe ist ein blühendes Immergrün, seine zarten Vergißmeinnicht-Kelche werden auch aus dem Winter-Schnee noch hervorkeimen, nie den Flachshalmen gleich verhärten und verdorren."

Am letzten Posttage vor dem Geburtsfeste, eine Stunde vor Abgang der Post, legte ich das Bild in den Verschlag, der es schützend der Geliebten überbringen sollte. Kaum war der Firniß nothdürftig getrocknet. Herrlich hatte mein Freund sein Versprechen erfüllt, und täuschend schien jeder Stich des blumenberandeten Tuches wiedergegeben. Dadurch ward das Bild so spät vollendet, erst jetzt hatte ich's erhalten, und packte mit vor Hast zitternden Händen. Endlich war ich fertig, nur noch der Deckel fehlte; ich ergriff ihn, um ihn darauf zu schrauben, sah das liegende Ich noch einmal an, und dachte: so liegst du einmal zwischen den Brettern des Sarges, fest eingeschnürt, gleich deinem Bilde, und von fremden Händen wird der Deckel für diesseits zugeschlossen. Die Vorstellung war ernst, sie ergriff mich, und tausend Ideen knüpften sich daran. Der Verschlag war indessen vollendet. Ich rief meinen Aufwärter, übergab ihm das Kistchen und eilte mit ihm zur Post.

Bei dem letzten Glockenschlage der Mittagsstunde standen wir an der Thür des Heiligthums so vieler Wünsche und Erwartungen. Ich klopfte an's Fenster — Alles schien ausgestorben; ich eilte zur Thür, sie war verschlossen — einer hinteren Thür eilte ich zu, aus ihr trat einer der untersten Post-Diener und sagte: „Eben ist der Herr Post-Sekretair weggegangen, es ist zu spät! — wäre er noch zugegen, vielleicht käme es noch mit." — „Ist denn Niemand mehr hier?" Ich nannte verschiedene Männer, die mir helfen konnten. — Ein vorübergehender junger Mann sah meine Unruhe und sagte: „Vielleicht ist Herr U.. noch da!" — Er lief hinüber. — „Nein", sagte er zurückkommend; „auch dieser ging schon!" — Er bedauerte, mir nicht helfen zu können, und verließ mich dann.

Digitized by Google



Ich eilte in den Hof — da stand der bepackte Wagen schon bereit und den Postillon sah ich reisefertig hin und her gehen. Noch lag Manches herum, hier und da auch mit Bezeichnung des Ortes, wo die Geliebte wohnte. Unruhig und voll Schmerz hob sich die Brust — ein Wink nur, und mein Kistchen nahm Platz auf dem Wagen; — noch konnte mein heißer Wunsch erfüllt werden, aber Niemand nahm sich meiner an. Hin zur Geliebten eilten vielleicht die Reisefertigen, doch meine Wünsche mußten zurückbleiben. Mich trieb die Vorstellung von Neuem an: ich eilte wieder zurück in's Haus. In einem Zimmer sah ich mehrere Herren durch das Glasfenster der Thür. Ich öffnete dies Zimmer — einer der Herren trat heraus: „Wen suchen Sie?" fragte er mit einer Art Unwillen. — Ich bat, flehte: ob es nicht möglich sey, mir zu helfen. — „Viel zu spät!" sagte er mit eiskaltem Gesicht; „der letzte Schlag der Glocke schließt Jeden von der Post aus. Sie hätten sollen früher kommen!" — Damit ging er zurück und ließ mich stehen. — „Gott kann dich auch einmal vor irgend einer Himmelsthür so stehen lassen!" dachte ich; „du Eisbär!" — mein Stolz hieß die Verzweiflung schweigen.

„Komm, Jakob", sagte ich zu meinem Aufwärter; „hier ist nichts zu machen!" — Er stand noch draußen an der Hausthür, auf meinen Befehl, herein oder zurück, außen harrend. Ich mußte die Menschen, die zu ihr, der Geliebten, eilten, noch einmal sehen und trat rasch in den Hof, blickte auf die Herumgehenden und dann hinauf in die eilenden Wolken, die leicht hinwogten über den blauen Aether. — „Ihr eilt diesem Fuhrwerk voraus — o grüßt sie und sagt ihr, wie ich hier trostlos stehe, und ihr nichts senden kann, als unsichtbare Wünsche!"

Digitized by Google

Es ist oft ein Etwas wundersam rege in des Menschen Brust, das ihm Hülfe als möglich verheißt, als sey es ein redender Schutzgeist im Innern. Dies Etwas sprach: „Gieb nicht alle Hoffnung auf! Möglichkeit bleibt, so lange der Wagen hier steht.“ — Ich ging rasch vorwärts, und stand eben am Ende des zweiten Ganges, wo eine Treppe aufwärts führte. Ein ältlicher, noch kräftiger Mann trat hier heraus. — „Ist es denn gar, gar nicht möglich?“ klagte ich fragend; „kann denn Niemand helfen?“ — Ich wiederholte den Namen des mir bekannten obersten Direktors und anderer Bedeutenden. — Er schüttelte mit dem Kopfe. „Uebermorgen“, sagte er menschlich mild, „geht die Post wieder.“ — „Bei dem Einpacken habe ich mich verspätet!“ seufzte ich. — „Lassen Sie die Kiste hier, stellen sie dorthin, damit sie nicht künftiges Mal zu spät herkommt!“ — „Ach, es ist ein Geburtstags-Geschenk, trifft in jedem Fall zu spät ein, wenn es nicht heute mitkommt!“ — „Ein Geburtstags-Geschenk?“ fragte er, und alle Züge hatte Theilnahme belebt. „Ein Geburtstags-Geschenk!“ wiederholte er langsam und sinnend.

Frohlockend sprach mein Herz: der hat ein Herz, er wird helfen! — „Wann ist der Geburtstag und wohin ist das Geschenk bestimmt?“ — Ich nannte Tag, Ort, Haus, nur den Namen nicht, denn unsre Verbindung sollte nicht vor Allen laut werden, bis das Glück mir etwas mehr noch wohlwollte. — „Am vierzehnten März!“ wiederholte er, und mir war es, als bebe seine Stimme. — „Kommen Sie, wenn das Buch noch da ist, soll die Kiste mit!“

Er ließ ein Zimmer aufschließen. Mit welchem Gefühl ich eintrat, kann nur der beurtheilen, der je in einer ähnlichen Lage war. Gleich einem Verdammten, der in's Himmelreich gerufen wird, fühlte ich mich.

Da lag das Buch! — „Ist der Konrad noch da?“ rief er einem nachtretenden Post-Diener zu. — „Eben will er aufsteigen.“ — „Warum kommen Sie auch so spät!“ sagte er gutmüthig heftig. „Georg“ — so wandte er sich wieder zu dem Post-Diener — „diese kleine Kiste leg' Er noch auf den Wagen, sie soll gut geschont und beachtet werden! Frei aber“ — so wandte er sich zu mir — „kann ich sie Ihnen nicht machen; ich lege einen Extra-Zettel in's Buch, denn das Verzeichniß find' ich schon geschlossen. Doch es ist ja ein Geburtstags-Geschenk, und wer es erhält, wird gern die Post-Taxe bezahlen.“ Dabei griff er nach dem Briefe, der zu der Kiste gehörte und wollte ihn ebenfalls dem Post-Diener geben. Nur mit einem flüchtigen Blick traf sein Auge die Aufschrift, hastig aber riß er sogleich den Brief wieder an sich. — „An Demoiselle Julie Mesler!“ — „und der vierzehnte März!“ rief er aus; eine heftige innere Erschütterung lag in jedem Wort, und zitternd faßte er meine Hand. — „Um Gotteswillen, Georg, der Konrad soll nur noch

Digitized by Google

fünf Minuten warten!" — Der Post-Diener stürzte hinaus. — „Mein Herr, ich beschwöre Sie, sagen Sie mir Alles, was Sie von dieser Julie Mesler wissen!" — Ich stand betroffen da; er fuhr hastig fort: „Fürchten Sie nichts Unangenehmes! — wenn sie es wäre! — ich bitte flehentlich, mein Herr —!" — Thränen entstürzten seinen Augen; ich konnte, durfte nicht widerstehen und erzählte, was ich von Julien's Herkommen wußte, und daß sie, jetzt eine Waise, als Gesellschafterin bei einer reichen Dame in D.. lebe. — „Also todt die Mutter?" klagte er mit tiefem Schmerz. — Georg trat wieder ein. — „Hol' Er mir die Kiste rasch wieder, der Konrad soll fahren, es ist Alles abgemacht!" — Ich wollte erschrocken ihm in die Rede fallen. — „Nichts da, mein Herr, nichts gefürchtet! Ich nehme Extrapost und bringe

Ihr Geschenk selbst. Julie ist die Tochter meiner Schwester; mein Vater war sehr streng, ihre Verheirathung mit einem Militair geschah wider seinen entschieden ausgesprochenen Willen: er wollte nichts mehr von ihr hören und enterbte sie. In seinem Nachlaß fand ich einen rührenden Brief der Unglücklichen, worin sie dem Vater die Geburt der Tochter anzeigt — sie ist am 14. März 1823 geboren — ich habe stets nach ihr, nach ihrer Tochter gesucht — ihr Erbtheil ist unangetastet, hat sich durch Zinsen vermehrt — gesegnet sey Ihre Saumseligkeit! — Ohne diese hätte ich nichts entdeckt. — Ja, ja, mein Herr, und Sie hätten

Digitized by Google

die Ausstattung von achttausend Thalern entbehrt!" — Das Alles ging in einem Athem fort, wobei er mich umarmte, und dann freudetrunken sich in zwei Stunden Extrapost bestellte. — „Ich will nun rasch zu einem Kollegen, der einstweilen meine Arbeit mit übernehmen wird, dann fort!" — Und so riß er mich mit zum Postgebäude hinaus.

Es war Alles richtig! — Und auch ich segne die Verspätung, segne den guten Oheim! — Sie halfen mir früher zu meinem Glücke, denn vier Wochen nach dieser Begebenheit war Julie mein Weib. K. Engelhardt.

Der Bürger von Oggersheim.

Im dreißigjährigen Kriege kamen die Spanier auch in die Nachbarschaft von Oggersheim, einer kleinen Stadt am Rhein, unweit Mannheim. Die Einwohner, durch Nachrichten von den Grausamkeiten der andringenden Fremden erschreckt, entflohen fast sämmtlich, nur etwas über zwanzig Familien blieben zurück, indem sie kecken Wortes die Meinung verfochten, den Feind durch Aufziehung der Zugbrücken und Schließung der Thore zurück halten zu können. Sie vergaßen indeß sehr bald, daß Muth der beste Harnisch ist; denn als der spanische Feldherr die Stadt mit der Drohung: im Widersetzungsfall solle Alles über die Klinge springen, auffordern ließ, zogen die Wortheiden in der Nacht still davon und flüchteten nach Mannheim. Nur Einer hatte die Kühnheit, zu bleiben, weil seine junge Frau in jedem Augenblick ihre Niederkunft erwartete und er sie um keinen Preis der Gefahr aussetzen wollte. In dieser wirklich bedrängten Lage fiel ihm eine Kriegslist ein, die ihm auch glückte. Er stieg nämlich mit einer weißen Fahne auf die Stadtmauer und gab den Belagerern ein Zeichen: daß man zu kapituliren wünsche. Augenblicklich wurde ein Parlamentair an ihn abgeschickt. „Im Namen des Commandanten, der Besatzung und der Bürgerschaft von Oggersheim", rief jener Bürger dem Letzteren zu, „erkläre ich: daß unsere Thore in einer Stunde geöffnet werden sollen, wenn die Spanier sich verpflichten, unser Eigenthum zu respektiren und uns nicht zu stören in der Ausübung der protestantischen Religion, die wir bekennen." — Der spanische General wollte weder Zeit noch Menschen verlieren, da besonders in dem unbedeutenden Städtchen nicht eben große Beute zu hoffen war. Man nahm deshalb nach kurzer Unterhandlung, bei welcher jedoch der Belagerte nichts nachgab, die Capitulation an. — Noch war keine Stunde verflossen, als die Thore sich öffneten. Die Spanier zogen mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel ein. Da ihnen Niemand entgegen kam, vermutheten sie, die Besatzung sey auf dem Markte versammelt, um dort sie zu empfangen. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie auch hier nur

Digitized by Google

jenen Mann fanden, der mit ihnen capitulirt, und noch seine weiße Fahne in der Hand hatte. — „Was bedeutet dies?“ rief der spanische Feldherr. „Wo ist der Commandant? wo sind die Einwohner und die Besatzung?“ — Der muthige Bürger von Oggersheim warf sich auf die Knie und antwortete: „Verzeihen Sie, gnädiger

Herr, ich allein wagte es, mich Ihrer Großherzigkeit zu vertrauen. Alle meine Mitbürger haben sich, durch Ihre Aufforderung erschreckt, nach Mannheim geflüchtet. Ich glaube nicht, Sie durch meine Capitulation beleidigt zu haben, denn in der That war ich Commandant, Garnison und Bürgerschaft, Alles zugleich; und Sie werden Niemand finden, als meine Frau, die mit jeder Stunde ihre Niederkunft erwartet.“ — Der General, kaum im Stande, das Lachen zurück zu halten, schaute auf seine Umgebung, die nun

Digitized by Google

aber mit ihm in ein helles Gelächter ausbrach. Die Capitulation ward, so wenig auch die Spanier im dreißigjährigen Kriege Scherz verstanden, ohne irgend eine Ueberschreitung, treulich gehalten, und als die Frau des Herrn Commandanten entbunden war, machte ihm der spanische Feldherr, welcher bei ihm das Quartier genommen hatte, ein bedeutendes Geschenk an Gelde mit der freundlichen Aeußerung: daß er gern Taufzeuge bei dem Kindlein seyn würde, der Unterschied der Religion dies aber nicht erlaube. Doch bat er: daß man, zur Erinnerung an dies Ereigniß, dem Kinde seinen Namen, Gonzalez, beilegen möchte, was auch geschehen, und eine alte Chronik, die dies seltsame Ereigniß berichtet, schließt mit den treffenden Worten:

„Sind Muth und List vereint in Wehr,
Wird Einer Herr wohl einem Heer!"

Suchet, so werdet ihr finden!

„Was man seit ein Paar Jahrzehnten Weltschmerz zu nennen beliebte, ist keineswegs eine neue Krankheit, es ist eine alte trübsinnige Schwäche, die sich nur einen vornehmeren Namen gegeben hat, und die Vornehmthuerei ist oft genug schuld an dem Weltschmerz, deren Inhaber gewöhnlich auf einer andern Stelle stehen und Alles anders haben möchten, als es eben ist. Durch Grämeln und Verbittern wird nichts besser, und will Einer die Dinge recht anfassen und gestalten, muß es immer mit frischem Muth und unermüdeter Freudigkeit geschehen; wer aber gar allgemeine Zustände gesund machen will, darf nicht selber gemüthskrank werden, sonst beweis't er nur, daß es Ueberschätzung war, als er sich für einen Arzt der Zeit hielt. Wenn solche Weltverbesserer aus dem Stegreif nach dem, was sie große Anstrengungen nennen, was indeß, bei'm hellen Sonnenlicht besehen, meist nichts ist, als eine Anstrengung um Unhaltbares, den Kopf hängen, das heißt: ihn verlieren, so haben sie die Erfahrung gemacht, daß ihnen die Erfahrung fehlte, kämpfen aber gegen sich selber, um sich nicht die Wahrheit zu gestehen."

So sprach der alte Doktor Asbott zu seiner Freundin Madame Schaller in Bezug auf deren einzigen Sohn Gustav, der seit einiger Zeit eine Mißstimmung zeigte, die ihn zu allem ernsten Lebens-Beruf untauglich machte. Worin das lag, sagt die Rede des Doktors, den Madame Schaller mit Bitten bestürmte: er möge mit ihrem Sohn reisen, wovon sie sich die heilsamsten Folgen versprach. „Sie wissen, lieber Freund", sagte sie, „ich bin so wohlhabend, daß es mir auf die Kosten zu recht bequemer Reise gar nicht ankommt; ich selbst aber, wollt' ich auch meine Kränklichkeit vergessen, wäre doch keine Begleitung, welche die rechten Zerstreuungs-Mittel für meinen Gustav würde zu finden wissen. Also, lieber Doktor —!"

Digitized by Google

„Ich willige ein", sagte Asbott, „und Gott wolle uns so führen, daß wir zum Ziel kommen! Hier ist dies für Gustav freilich nicht zu hoffen, denn unter uns gesagt, werthe Freundin, Sie haben ihn verzogen. Zu früh angestrengt, weil er Alles mit einem Mal umfassen sollte, dann in alle Genüsse eingeweiht, muß er erst lernen, daß just durch deren weise Beschränkung das Glück gedeiht: am Unstäten und Wirrigen ist er erkrankt an der Einfachheit muß er gesunden!"

Die Reise begann von Süd- gen Nord-Deutschland. Von da wurde England besucht, dann Italien; überall war Asbott ein tüchtiger und treuer Führer, aber überall fiel Gustav, hatte ihn zuweilen der Trübsinn verlassen, immer wieder in den Lebensüberdruß zurück. Jetzt wollten sie über Piemont nach Frankreich, und als sie zu dem Thal Queyras (im Departement der Ober-Alpen, ehemals Dauphiné) kamen, fiel eine solche Schnee-Masse, daß sie Mühe hatten, eine geräumige Wohnung, in der Landessprache **Estrabal** (Stall) genannt, zu erreichen. Hier lebte, mit Weib, Kindern, Gesinde und Heerde, Claude Puisson, der reichste Hirt und folglich auch der Angesehenste der Gegend, zugleich aber durch seine heitere, aus eigenem Denken geregelte Lebens-Ansicht ein unbesoldeter Rathsherr aller seiner Nachbarn, sogar viel älterer, denn er selbst war damals etwa sechsunddreißig Jahr alt.

Claude Puisson nahm die Reisenden gastfreundlich auf, ließ ihren Reisewagen sammt Pferden in einem Schoppen, ihren Kutscher und Diener, Beides ein und dieselbe Person, in einem Kämmerchen unterbringen, Asbott und Gustav aber nahm er in seiner Familie auf. Der Letztere hatte keine Ruhe und wünschte die Reise fortzusetzen; der gefällige Claude ordnete an, daß seine Heerden am nächsten Tage den ganzen Weg entlang, der aus dem Thal führte, getrieben wurden, um möglichst Bahn zu machen; in der Nacht darauf fiel aber von Neuem sechs Fuß hoher Schnee, so daß der Weg verschwunden, an ein Fortkommen nicht zu denken, endlich aber die Hütte selbst im Schnee wie begraben war. Gustav gerieth außer sich; er verglich sein Schicksal mit dem eines Nordpolfahrers, dessen Schiff mitten im Eise steckt, oder mit dem eines Natur- und Pflanzenforschers, der, von böser Jahreszeit überrascht, sechs Monate unter Lappländern und Lappländerinnen zubringen muß; er schien untröstlich. Asbott war fast erfreut über diese Aufregung, indeß sagte er: „Wir haben von der Natur solche Grundlage, daß wir von außen Hitze und Kälte, innen Glück und Unglück ertragen können; Gewohnheit in übertriebenen Bequemlichkeiten und Forderungen hat uns verweichlicht, so daß wir oft unsre Kräfte nicht kennen, sie nicht zu gebrauchen wissen. Die Nothwendigkeit, sie einmal aufzusuchen und zu prüfen, ist also in aller Hinsicht eine wahre Gottesgabe. Wo wären überdem hier die Gründe zu klagen? Wir sind ja eher im Glück als im Unglück! Wir haben plötzlich die bequemste Muße, erwarten vom Frühling

Digitized by Google

Digitized by Google

unsre Befreiung und können unterdeß darüber klar werden: ob uns Geist genug innewohnt, uns aus uns selber zu beschäftigen. Wie reich ist der Mensch, der Beobachtungs-Geist besitzt und sich unterrichten will! Er weiß nirgends etwas von Langeweile, kennt diese sündenvolle Beherrscherin schwacher Menschen nicht; — ihn spricht das Kleinste, was ihm neu und fremd ist, wie eine frische Schöpfung an, und wahrhaftig, wo und wie ich mich hier umschaue, sind' ich Stoff mehr als nöthig ist, um meinethalb ein Jahr nach aller Außenwelt gar nicht zu fragen!"

Obwohl Gustav und Asbott Deutsch gesprochen, hatte doch Claude durch die Geberden ohngefähr begriffen, wovon hier die Rede sey. Er nahm bescheiden das Wort und sagte: „Da Sie es sich, wie es scheint, bei uns eine Zeitlang müssen gefallen lassen, werd' ich Sie gleich mit meinem ganzen Hausstande bekannt machen!" — So geschah's. Er stellte den Fremden seine noch recht hübsche und anmuthige Frau und deren Bruder François, seine allerliebsten drei Kinder, selbst das zahlreiche Gesinde vor; dann bemerkte er lächelnd: „Nun wollen wir's mit einander versuchen, und vielleicht gebt's Ihnen, junger Herr" — sich hiebei an Gustav wendend — „wie vor zwei Jahren dem Maler Beaume aus Paris. Den traf dasselbe, was Sie jetzt betrifft, und endlich trennte er sich erst im Spät-Sommer von uns, und da nur, weil er durchaus heimkehren mußte. Er will auch wiederkommen und hat mir zwei recht liebe Andenken hinterlassen: das eine ist die dort an der Wand hängende Zeichnung meiner Kinder!"

Die Reisenden besahen sich das sehr freundliche Bild und Asbott übersetzte die unter demselben stehenden Zeilen:

„Die ältere Schwester die jüngere schmückt,
Deß freut sich der Bruder, der sonst so wilde;
Er freut sich kindlich am kindlichen Bilde,
Aus dem die Geschwisterlieb' uns entzückt. —
Ihr habt die Liebe, die angeborne,
O daß sie nimmer vergänglich Euch sey!
Nie böte die Welt Ersatz für's Verlor'ne,
Für liebende Eintracht der friedlichen Drei!"

Gustav aber bat um die Erlaubniß, das Bild nachzeichnen zu dürfen, was Claude gern gewährte, und bald fand sich Jener veranlaßt, seine Bitte auf Weiteres auszudehnen, als er sich den Schmuck der Wände näher betrachtet hatte. Es waren nicht nur allerlei bildliche Darstellungen, auch mitunter recht sinnige Worte zu finden, z. B. ein schön geschriebenes Gebet:

„Das Gute, das wir nicht erbitten, sende,
Kann es, o Gott, geschehn!
Und gnädiglich das Böse von uns wende,
Das thörig wir erflehn!"

Asbott hat uns noch Vieles mitgetheilt, und wir wollen wenigstens Einiges davon auch Andern darlegen.

Digitized by Google

Der hier nachgeahmten Darstellung:

war die sinnbildliche Erzählung angefügt:

Der schreckliche Gast.

„Großväterchen, warum bist so düster, so zerstreut?“ — „Ach, mein Kind! — ich muß schon den schrecklichen Gast erwarten, der mich hinwegführen wird!“ — „Sage, Großvater, wie sieht er aus, der böse Gast?“ — „Entsetzlich! Ein nacktes Gerippe mit dem Todtenkopfe, mit grinzendem Munde, dabei immer mit einer drohenden, scharfen Sense bewaffnet. Knabe, vor seinem Blick erstarrt das Herz, und das Blut stockt bei seiner Umarmung!“

Der liebevolle Enkel fürchtete täglich, der Schreckliche werde kommen. Aber der neblige Herbst verfloß, in Wäldern und Gärten schüttelten die Bäume mit unheimlichem Rasseln ihr gelbliches Laub ab, auf den Wiesen welkte das Gras, die Erde wurde feucht

Digitized by Google

und kalt: der Gast ließ sich nicht sehen. — Bald legte der Winter über die Felder das weiche Bett des Schnee's, Bäume und Gebüsche wurden mit seinem crystallenen Schleier behangen, und oft, nach einer frostigen Nacht, lagen Demanten auf der Erde zerstreut, und auf den Fensterscheiben der menschlichen Wohnungen zeichnete der kunstreiche Griffel des Winters mit seltsam schöner Pracht seine wundersam verwebten Zierrathen. Noch immer blieb der schreckliche Gast aus. — Die Schneefelder, von der erwachten Wärme der Erde umhaucht, sanken allmählig zusammen und verflossen in rieselnden Bächen, welche, flüsternd unter dem Getöse des Tages, aber lauter in der Stille mondbeglänzter Nächte, die Ankunft des Frühlings und die Freiheit der Erde verkündeten. — Endlich schwebte der milde, bezaubernde Frühling hernieder; über den Thälern verbreitete sich allmählig eine Matte von Smaragden; die Anemonen schlugen ihre unschuldsvollen Augen vor dem Lichte auf, noch halb träumend flogen die ersten Bienen zu den duftenden, milchweißen Büscheln der blühenden Bäume, auf den Fittigen der Luft wiegten sich die Lerchen, aus der Höhe die weichen und schmelzenden Töne mit Jubel herabsendend. Die Buchfinken stimmten ihren Wechselgesang an, und der Nachtigallen melodische Stimmen verkündigten der in Wonnen sich verjüngenden Natur die Wunder des Frühlings, ihres herrlichen, Alles belebenden Geliebten. — Bei einem der üppigen Abend-Züge des Frühlings, wo ihn die Strahlen der Abendröthe und der Hauch der duftenden Wiesen begleiteten, trat eine hohe, traum-ähnliche Gestalt zu dem Alten in die Hütte. Sie war in luftweißer Tracht, den Scheitel schmückte eine Krone von durchsichtigem Golde. Auf ihrer linken Hand ruhte ein Schmetterling, eben zu neuem ungekanntem Leben aus engem Körper entschwebt. Unerwartet war die Ankunft des Gastes. Man hörte seine Schritte nicht; die Pforte sprang vor dem Eintretenden von selbst auf und sein Gruß war freundlich. Lange redete er mit dem Alten in einer unbekannten Sprache — endlich schwieg das Flüstern und der Gast verschwand. — Der Enkel versammelte mit einem heilig-heimlichen Grauen die Nachbarn, und siehe! der Greis war in den letzten Schlaf zu ewigem Erwachen hingesunken. — „Wo ist aber der schreckliche Gast?“ fragte der Knabe die Anwesenden, und ein geheimnißvolles Flüstern verkündete Allen: „Für den Tugendhaften ist er nicht schrecklich; er ist ihm ein Freund, der nur einmal kommt, ihn für ewig dorthin zu geleiten, wo alle Schätze der Sehnsucht gesammelt sind!“

Unter einem andern Bilde: der die Kinder segnende Heiland, war zu lesen:

Des Heilands Wehmuth.

„Laßt die Kindlein zu mir kommen,
Ihnen wird das Himmelreich!“
Diesen Spruch habt ihr vernommen,
Seine Deutung auch zugleich:

Digitized by Google

Digitized by Google

In der Kindheit heil'gem Frieden
Ist der Himmel niemals fern;
Alle Unschuld weilt hienieden
In der Nähe Gott des Herrn!

Doch wohl tiefer hat begründet
Christus jener Worte Sinn;
Ob dem Volk' er Heil verkündet —
Stets zu Sünden zog es hin;
Da, im Hohn oft aufgenommen,
Sprach er trüb' und sanft zugleich:
„Laßt die Kindlein zu mir kommen,
Ihnen wird das Himmelreich!"

Bei dem Spruch mögt Ihr im Stillen
Prüfend in die Seele schau'n;
Wollt Ihr, bös' aus inn'rem Willen,
Euch dem Heiland nicht vertrau'n,
Klagt er, unsrer Zeit entnommen:
„Sünd' ist ew'ger Tod zugleich!
Laßt die Kindlein zu mir kommen,
Ihnen wird das Himmelreich!"

In dieser Weise war das Wohngemach der Familie reich an Bildern und herzlichen Zugaben inhaltvoller Rede; die Reisenden wurden in hohem Grade davon angesprochen und wir versagen es uns ungern, mehr davon einzufügen, doch müssen wir jetzt unsern Claude Puisson und sein Hauswesen betrachten. Ehe er sein Erbtheil empfing und verwaltete, hatte er als Soldat in Spanien und den Colonien gedient, war bis zum Corporal gestiegen und hatte dabei auch etwas erworben. Anstatt, wie es viele seiner Kameraden thaten, das Ersparte in Paris zu verschwenden, begab er sich in seine Heimath, an die er in der Ferne immer mit Sehnsucht dachte. Er zog dem feinen, selbstsüchtigen Leben im Weltgetriebe die einfachen Bedürfnisse und Sitten seines Thales, dem Zauber der künstlichsten Musik das innige Hirtenlied vor, dessen Töne ihn von Jugend an ergötzten. Jetzt Herr in seinem Erbgut, galt er, für sein Dorf und seine mäßigen Ansprüche mit vollem Recht, als wohlhabend, sogar für reich. Er brauchte nichts zu kaufen, denn all seinen Bedarf erhielt er durch Eintausch. Im Sommer führten seine Maulthiere Kohlen, Wolle, Tücher, Butter und Käse aus und brachten Getreide, Gemüse und Wein zurück. Er war der einzige Hirt, bei dem es im Winter allsonntäglich frisches Brod gab und noch im Frühjahr zuweilen Rüben zum gesalzenen Fleisch. In seinem Thun und Wesen erschien er ernstnachdenkend, wie Alle, welche das Getümmel der Welt kennen lernten und sich gern von ihm trennten. Gutmüthigkeit und Nachsicht waren Hauptzüge seines Charakters, Hartherzigkeit und Doppelzüngigkeit ihm ein Greuel, und wenn er über das Verderben der

Digitized by Google

Menschen sprach, zeigte er gewöhnlich auf einen alten Kupferstich, der ebenfalls eingerahmt an der Wand hing: sechszehn Köpfe, in denen, von der Jugend-Unschuld an, alle die durch Leichtsinn, Ausschweifungen und Laster nach und nach veränderten Züge sich hervorhoben. Unter diesem Kupferstich war zu lesen: „Wahrheit und Güte sind dem menschlichen Antlitz von Gott verliehen; wer sich von diesen angebor'nen Eigenschaften durch die Sünde trennt, dem verlöschen jene edlen Züge und es entstehen solche, die ihn bei gesteigertem Laster immer mehr den Thieren ähnlich machen." Dies Bild war, wie manches noch, ein Erbstück, und es ließ sich daraus ersehen, daß schon Puisson's Voreltern nicht alltägliche Leute gewesen.

Claude Puisson sammelte im Winter über sechszig Personen um sich, die, außer der Familie, theils zum Haus-, theils zum Heerden-Dienst gehörten, und der Hausherr hielt das Ganze in bester Ordnung; in der Hütte und den Ställen walteten Fleiß und Einigkeit, und dazu bedurfte er keiner Gewalt-Mittel; die schwerste Strafe, die er auferlegte, bestand darin, daß der Schuldige eine Zeitlang nicht an der großen Tafel essen durfte, oder daß er um die Hefte von Messer und Gabel einen schwarzen Flor wickeln mußte. Claude's Haus-Regiment gründete sich auf Religion, nur litt er nicht, daß sie in kleinliche oder gar unduldsame Gesinnung und Handlung überging; auf gute Sitten, indem er das Rauhe, Polternde und Beknechtende abwies; auf Arbeit, zu der Alle das Ihrige beitragen mußten, damit Niemand zu sehr belastet war. — „Der Mensch" — sagte Claude — „muß sich beschäftigen oder beschäftigt werden; im Müßiggange verfällt er auf tausend gefährliche Grillen. Der Welt etwas zu thun zu geben, hat man die Gebräuche der Höflichkeit und das steife zeitraubende Formen-Wesen eingeführt; so wie man die Affen abrichtet, zu grüßen, zu tanzen, zu springen, um zu verhüten, daß sie nicht gefährlich werden. Zwischen einer Familien- und einer Staats-Verwaltung ist kein so großer Unterschied, als man gewöhnlich glaubt. In Beiden liegt, wenn es nicht dabei hergeht, wie es sollte, die Schuld meist an dem Leitenden. Jede Unordnung hat ihren Grund in dem, der berufen ist, sie zu hintertreiben. Bald hat er sich nicht das gehörige Ansehen zu geben gewußt; bald ist er nicht fest, und springt von einer Seite auf die andere über; ist honigsüß gegen Diese, gallenbitter gegen Jene; beleidigt die Eigenliebe, ruft die Empfindlichkeit auf, widerspricht der richtigen Meinung, handelt gegen den, Andern gebührenden Nutzen. Ist dann einmal Alles unzufrieden geworden, und man will zu gewaltsamen Mitteln, zu Stock und Stahl greifen, so ist es zu spät; die Unordnung gewinnt die Oberhand, und in Ställen und Staaten geht Alles bunt über Eck."

So dachte und sprach, ruhig an seinem Kamin sitzend, der gute Claude Puisson in seiner beschneeten Wohnung. Und wie ging es in dieser Wohnung zu? — Man stand auf, sobald es

Digitized by Google

tagte; es wurde ein Gebet, eine ernste Lebens-Mahnung, wie sie eben erforderlich, gesprochen, dann eilte Jeder an seine Arbeit. Um zwölf Uhr ging's zu Tische; da wurde eine Stunde geruht, gegessen, gelesen und dann wieder gearbeitet. Um sieben Uhr aß man zu Abend. Nach Tisch sonderte man sich in fünf, sechs Gruppen, wie Jeder wollte; die Einen lasen, die Andern sangen, oder erzählten sich etwas, oder spielten kleine Spiele, oder nahmen auch wohl jetzt noch nützliche Arbeiten vor. Um Zehn oder Elf wurde gebetet und danach zu Bett gegangen. In der Schlafkammer der Mädchen stand mit großen Buchstaben angeschrieben: „Gott blickt auf Euch!" — In der Jungenkammer las man: „Gott hat den Thieren den bewußtlosen Trieb, dem Menschen die Vernunft gegeben!"

Der Sonntag war für den Hausvater der schwerste Tag, weil herkömmlich nicht gearbeitet wurde. Dennoch fand er allerlei Mittel, Beschäftigung zu geben, die Stunden auszufüllen. Nach dem Morgenspruch machte er es zur Pflicht und zum Vergnügen, die Thiere zu schmücken. Man legte ihnen kleine silberne Schellen an, die sie den ganzen Tag tragen mußten. Ihr Ton klang wie der einer Harmonika. Bei jedem Kopfschütteln schien das Thier zu sagen: „Heute ist Sonntag!" — Dies erregte im Menschen den Gedanken: „Heute ist Sonntag!" — Alles, Weib, Kinder, Gesinde, putzte sich heraus; Einer ging zum Andern. Frühmorgens wurde das frische Brod ausgetheilt. Zum Frühstück aß man Kabeljau von Marseille und Zwiebeln aus der Provence; es wurden Eierkuchen und Kräpfel gebacken. Zu Mittag setzte sich Alles froh und heiter zu Tische; versteht sich in Festkleidern, wobei man sich nicht wenig behaglich fühlte. Nach Tisch ging's an's Musiciren; da wurden Leiern, Dudelsäcke, Handtrommeln und Pfeifen herbeigeholt; in einem Winkel wurde getanzt, im andern gesungen und überall sich lustig gemacht.

In der Woche wurde das Vieh, gesundes und krankes, mit dem Nöthigen versorgt, gepflegt, gereinigt, gefüttert, die Schafe, Kühe und Ziegen gemolken, Butter und Käse gemacht, Wolle gekratzt und gesponnen, Zeug gewebt; es waren vier Webestühle, zwei Strumpfwirkstühle im Gange; außerdem eine Spinnerei, eine Korbmacher-Werkstatt, ein Destillir-Kolben zum Abziehen wohlriechender Kräuter und eine Horndrechselbank. Da es nun Jedem frei stand, sich eine Lieblings-Beschäftigung zu wählen, so blieben unsere beiden Reisenden nicht unthätig; der alte Herr bereitete Arznei-Mittel, der junge Mann flocht Körbe. — Die Wohnung selbst glich, bei funfzehn Grad Reaumur Wärme, einem Bienenkorbe, wo Alles geschäftig war. Der Winter verging, ehe man es dachte. Nun konnte man dazu gelangen, den Schnee wegzuräumen, man bewegte sich freier, und fünf Monate waren vergangen ohne Langeweile.

Gustav hatte gezeichnet und geschrieben, war mit Lust und Jubel ein recht geschickter Korbflechter geworden, dazu unermüd-

Digitized by Google

Digitized by Google

lich neue und zierliche Formen erfindend, sich aber auch nicht weigernd, recht handfeste, zur Wirthschaft nützliche Körbe zu liefern. An einem Frühlings-Abend, wo schon die Familie und Gäste auf der Stein-Bank vor der Thür beisammen saßen, sprach nun Asbott von der Weiter-Reise; Gustav schwieg. Als man zum Abendessen in die Hütte gegangen war, nahm er ein Bildchen von der Wand, das die Unterschrift hatte:

„Seyd nicht unwillig, daß wir in Mangel und Elend um Wohlthat ansprechen; gebt ihr uns zu arbeiten, wollen wir's ehrlich vergelten."

Er betrachtete es und sagte in der ihm hier schon ganz geläufig gewordenen Zutraulichkeit: „Claude Pnisson, erlaubt mir noch dies Bildchen zu zeichnen, das zweite, welches Euch der Maler Beaume zum Andenken ließ. Ihr habt uns von diesen Kindern so viel Gutes erzählt, und namentlich von dem Mädchen — Jakobine heißt sie ja wohl!" — „Ganz recht!" entgegnete Claude, war gleich wieder des Lobes voll und schloß endlich damit: „Bleibt Ihr noch eine Weile hier, seht Ihr sie, denk' ich, bei uns! — wenn die Wege im Gebirge nur irgend frei sind, denn sie wohnt jenseits, kommt sie gewiß in den Oster-Tagen, das Buch zu bringen, was sie von uns geliehen, und um sich ein anderes zu holen!"

Das Gespräch war nun auf Jakobinen gekommen und Jeder wußte wieder etwas Liebes von ihr zu erzählen. — „Ei", sagte Gustav lächelnd, „ich hätte wohl Lust zu einem Abenteuer und zu dem Versuch, ob meine Korbflechterei was werth ist! Die Weiden geben nächstens überall her, was man zum Geflecht braucht, Eure Sitten und Sprache kenn' ich nun so ziemlich, und da werde ich, wenn Ihr mir einen Anzug ablaßt, nach der Gegend ziehen, wo Jakobine wohnt; ich will doch einmal völlig ungekannt prüfen, ob das Mädchen wirklich so viel Lob verdient, wie Ihr immer für sie habt!"

Der Plan erregte die lauteste Theilnahme, Alle riefen wirrig durcheinander: „O, Ihr werdet schon sehen! — Das ist ein Kern-Mädchen! — ein wahrer Segen für die, von denen sie aufgenommen wurde!" — und so ging die Rede munter weiter. Asbott schüttelte zwar Anfangs sein Haupt zu dem kecken Gedanken, nach einigem Besinnen hatte indeß auch er nichts dagegen.

Jakobine und Paul, ihr Bruder, waren die Kinder eines armen Lehrers, der in Grenoble an der Cholera starb, an dieser Krankheit, die nur durch Furcht vor ihr so verheerend wurde: denn Furcht läßt rasch verlieren, was Muth leicht gewinnt. Die Mutter der Kinder war längst schon zu Grabe getragen worden, und die Angst des Vaters, daß die Cholera auch ihn, der schon durch Nahrungssorgen und Anstrengungen siechen Körpers war, befallen werde, mochte wohl mitwirken, daß er von ihr befallen und überwältigt wurde, seine beiden Kinder aber nun völlig verwaist und arm hinterließ. Der Hülfsbedürftigen waren damals

Digitized by Google

zu viele, man konnte nicht auf alle achten, und so durchzogen dann von Grenoble aus Jakobine und Paul die Gegend, um durch milde Gaben ihr Leben zu fristen. Einst kamen sie vor die Hütte eines nur mäßig begüterten Hirten, der dort wohnte mit einer Tochter, deren Mann bei der Fischerei durch einen plötzlichen Sturm verunglückt war, und einem Enkel, dem einzigen Kinde, das der Mutter blieb, nachdem sie die älteren durch den Tod verloren hatte. Mit jenen Worten, die unter Beaume's Bildchen stehen, sprach Paul den Alten und seine Tochter an, während Jakobine verschämt nicht zu Worte kam. Das Herz ging den redlichen Leuten auf, und nachdem sie den Kindern ihre traurige Geschichte abgefragt, wurde beschlossen, sie bei sich zu behalten. Das brachte ihnen Freude und Segen, denn Jakobine und Paul wurden bald die Seele der ganzen Wirthschaft und sannen nur darauf, ihren Wohlthätern die Tage so angenehm zu machen, wie es irgend in ihren Kräften stand. Jakobine besonders, von ihrem Vater schon in Vielem unterrichtet und voll geistiger Fähigkeit, galt jetzt in der ganzen Gegend für ein Muster von Schönheit, Sitten-Reinheit und Thätigkeit; wohin man hörte, sprach man von ihr wie in Claude Puisson's Hütte, und wer die Wirthschaft Monard's — so hieß der Hirt, der die Kinder aufgenommen — jetzt sah und sie verglich mit dem, was sie sonst war, wollte bei den Verwandlungen, die Fleiß und Sorgsamkeit vollbracht hatten, an Hexerei glauben, wie es leider noch von Manchem in jener Gegend geschieht.

Da Gustav bei seinem Entschluß beharrte, gab François, der Frau Puisson Bruder, ihm seinen Sonntags-Anzug und, eine Strecke hin von Allen begleitet, zog er, versehen mit dem Handwerkszeug eines Korbflechters, endlich allein des ihm beschriebenen Weges. Es war zu Ende des März-Monats, der rauhe Winter hatte rasch dem Frühling die Erde überlassen, und der griff Alles so jugendfrisch und kräftig an, daß in der abwechselnd bald wunderlieblichen, bald großartig erhabenen Gegend ringsum Alles vor Lust und Freude sich zur Sonne trieb. Was der Frühling ansah, bekam gleich eine reizendere Gestalt, und wo er der starren Natur etwas zuflüsterte, da wurde sie regsam, daß es nun murmelte, rauschte, zwitscherte und sang. Unserm Gustav wurde bald wohl, bald weh um's Herz und sein Gemüth war so beweglich wie in seiner ersten Jugendzeit, da Fühlen und Denken noch Eins und einig waren. Claude Puisson hatte ihn an Bekannte empfohlen und so verweilte Gustav hier und dort, zu versuchen, ob er auch nicht zu Schanden werde als Korbflechter. Keineswegs! — die Sache ging vortrefflich, namentlich machten die kleinen zierlichen Körbe in der neuen, von ihm erfundenen Form um so mehr Glück, als er sie den Mädchen schenkte, sich gute Kundschaft zu machen, wie er sagte. Er fand da manches reizende Landeskind, das den jungen, stattlichen Mann recht freundlich ansah: der aber trug seine unbekannte Jakobine im Herzen, denn wo er sich nach Mo-

Digitized by Google

nard erkundigte, immer sprach man auch gleich von seiner braven und hübschen Pflegetochter. Eines Morgens, nachdem sich Gustav eine unbenutzte, zu einem Pachthause gehörende Garten-Wohnung gemiethet hatte, unfern von Monard's Hause, stand er nun auf dem Berge, von dem man dies überschauen konnte. Das sah jedoch jetzt ganz anders aus, als auf dem Bilde Puisson's; es hatte sich alle Unordnung aus dem Gesicht und aus der Nähe gerückt, alle Verletzungen geheilt: es stellte sich jetzt fast vornehm dar. Gustav hatte beschlossen, das Zusammentreffen mit Jakobinen wie zufällig geschehen zu lassen, und so stieg er zwar den Berg hinab, umging jedoch das Haus und trat in ein Wäldchen hinter demselben, an welches Wiesen grenzten. Indem er sich hier seinen Gedanken überließ, hörte er plötzlich sprechen, wandte sich, und vor ihm standen und blieben stehen zwei Mädchen. — „Die Eine muß Jakobine seyn!" sagte sich Gustav, von dem Landesgruß stammelte er aber nur die Worte: „Gelobt sey —!" hervor, als die Mädchen schon antworteten: „In Ewigkeit, Amen!"

Es war Jakobine und mit ihr Margot, die Tochter des Nachbar Windmüllers; beide Mädchen wollten eben nach der Wiese, wo die im Winter fertig gewordene Leinwand gebleicht wurde. Gustav brauchte es nicht zu gestehen, daß Jakobinen's Anblick, die edlen Gesichtszüge, die so natürliche und doch feine Gestalt und die anmuthige Bewegung ihn überrascht hatten, denn er konnte keine Worte finden. Jakobine aber sagte treuherzig: „Ihr seyd ein Fremder, wir wollen Euch Bescheid geben: was sucht Ihr hier?" — „Ich glaube — Euch!" so stotterte in Verlegenheit Gustav, und Jakobine erwiederte lächelnd: „Nun, da habt Ihr mich wenigstens ohne viel Suchens gefunden!" — Jetzt ermannte sich Gustav und empfahl seine Korbmacherei für die Wirthschaft. — „Ei, da beklag' ich Euch, wir machen uns das all selber!" sagte Jakobine wirklich mit bedauerndem Tone; Gustav jedoch erwiederte etwas trotzig: „Ich mach's aber besser und Ihr könnt von mir lernen!" — Jakobine sah ihn mit den großen Augen groß an und nach ihren Worten: „Nun, das ließe sich hören! — kommt heut Nachmittag dort in unser Haus zu Vater Monard, mit dem mögt Ihr Euch verständigen!" — gingen die Mädchen nach der Wiese, Jakobine rüstig vorauf.

Gustav blieb im Nachschauen beklommen stehen. Er leugnete sich nicht: ihr Aeußeres hatte das Bild seiner Phantasie übertroffen, zugleich verdroß ihn aber die Sicherheit in ihrem ganzen Wesen und besonders lag's ihm im Kopfe: daß sie ihn so kurzweg für einen Fremden erklärte; er überlegte: in wie weit sie das gemeint haben könne, denn er bildete sich allerdings ein, es sey ihm glücklich gelungen, für ein Landeskind gelten zu können. — Am Nachmittage trat er etwas zaghaft in Monard's Haus, was ihm indeß Jakobine in ihrer Unbefangenheit bald angenehm machte, und hier gefiel ihm denn auch mit allem Andern die Sicherheit, in der

Digitized by Google

ſie waltete: man erkannte im Kleinſten die tüchtige Wirthſchafterin, die ſorgliche Pflegetochter, aber dagegen auch die Liebe, mit der jeder Hausgenoſſe an ihr hing. Guſtav war bald in demſelben Kreiſe, und da die wißbegierige Jakobine raſch bemerkte, wie ſehr Guſtav ihr an Wiſſen und Kenntniß überlegen war, ſah ſie ihn immer gern, obwohl ſie zuweilen bedenklich wurde. Daß er weder ein Landeskind noch zum Korbmacher geboren war, konnte ihrer Einſicht nicht entgehen; denn Frauen mit natürlichem Verſtande ſind geſchickter im Beobachten als Männer, jene treffen meiſt den Hauptpunkt, ehe dieſe mit der allſeitigen Beleuchtung und Erwägung fertig geworden ſind. Beide fühlten ſich indeß, wie geſagt, gegenſeitig angezogen, und ſo ſtand Guſtav des Morgens im Wäldchen, bis die Bleicherin kam, und wenn er fehlte, ſchaute Jakobine bei jedem Waſſerſchöpfen einen Augenblick dorthin: ob der räthſelhafte Korbflechter ſich noch nicht nahe zu dem Morgen-Geſpräch, das ſich täglich verlängerte. Zuweilen — ob auch ſelten — blieb er indeß wirklich aus, wenn er auf einen Tag zu Asbott und Claude Puiſſon zurückkehrte, der ſich überaus, aber freilich nur in ſich hinein und ſchelmiſch, verwunderte, daß Jakobine ſich bei ihm gar nicht ſehen ließ. — „Sie ſcheint ein lebendiges Buch zu haben!“ ſagte er vertraulich zu ſeiner Frau, „das ihr beſſer gefallen mag als eines, was ſie von uns holen könnte.“ — An den wenigen Tagen, da Guſtav nicht nach der Bleiche kam, hatte nun Jakobinens Freundin viel Unruhe an ihr zu bemerken und die Pauſen zwiſchen dem einen und dem andern Waſſerſchöpfen dehnten ſich ſehr; denn Jakobine ging immer etwas weiter nach Waſſer, bog ſich, an einem Baumſtamm ſich haltend, immer weiter herum, das Wäldchen beſſer überſchauen zu können, und mußte ſie endlich die Erwartung aufgeben, trieb ſie ihr Geſchäft ſtetiger und ſtiller, da kam es der Freundin vor, als wären Jakobinens Wangen auch etwas gebleicht. — Wenn aber Guſtav kam, war begreiflich des Redens vollauf, denn er wußte über Vieles zu ſprechen und immer, war er wieder fort, geſtand ſich Jakobine freudig: daß ſie abermals etwas gelernt habe, um bald danach wehmüthig ſich zu ſagen: „Ach, wie wenig weiß ich doch! — ja, wenn mein Vater noch lebte!“ — Dann aber, dankerfüllt von dem, was Gott und ihre Pflege-Eltern für ſie und ihren Bruder — der jetzt in Grenoble ſich befand, im Seminar — gethan, ſchalt ſie ihre Traurigkeit und ſuchte ſich in emſiger Arbeit Frohſinn und Heiterkeit, die freilich doch nicht mehr ſo ungetrübt waren, wie wohl ehemals.

Das Linnen ward unterdeß ſo ſchön, als es werden konnte, und Guſtav hatte für Monard und ſeine Nachbarn an Körben gefertigt, was ſie nur haben wollten; den Lohn dafür ließ er überall ſtehen mit der Aeußerung: er fordere ihn ſpäter ringsum ein, damit er dann ein Sümmchen beiſammen habe. Nachdem er nun eben wieder einige Tage bei Claude Puiſſon geweſen war,

Digitized by Google

Digitized by Google

trat er jetzt in Monard's Haus als Bote, wie er ſagte. Claude ließ ſich zu einem Beſuch anmelden, und nicht allein, und wenn's erlaubt wäre, wolle er zum Pfingſtfeſt kommen. Bei dieſer Botſchaft erröthete Jakobine in Beklommenheit, denn ihr fiel ein, daß ſie ſo ganz vergeſſen habe, die Pniſſen's zu beſuchen und das geliehene Buch zurück zu geben. Sie bat deshalb ihren Pflegevater, am nächſten Tage hingehen und dort ſeine Einladung ausſprechen zu dürfen, was Monard mit Freuden gutheß. Nach kurzem Verweilen und Ueberlegen machte ſich Guſtav wieder auf den Rückweg und an dem Abende war vor Claude's Thür eine ſehr lebhafte Unterhaltung im Gange.

Tages darauf kam Jakobine und erhielt in der Wohnung der ihr Befreundeten den Beſcheid: Die Familie befinde ſich in der, am Ende des Gartens gelegenen Meierei und man ſolle ſie erſuchen, dorthin zu kommen. Sie that es und traf zuerſt Guſtav in voller Thätigkeit bei'm Korbflechten. Er ſagte ihr, daß er ſehr glücklich ſey über dies Zuſammentreffen, da er in den nächſten Tagen die Gegend verlaſſen werde. — Jakobine ſenkte betroffen den Blick und fragte dann, faſt gedankenlos: wohin er wolle. — „Zu meiner Mutter!" antwortete er. — „Zur Mutter?" wiederholte ſie bewegt; „o, da kehrt heim, denn ſie mag Euch wohl ſehr vermiſſen!" — Guſtav geſtand ihr jetzt, daß er ein Deutſcher, daß ſeine Heimath ſehr fern ſey und die Mutter ihn ungern entlaſſen habe. — „O kehrt raſch heim!" rief Jakobine; „ich entſinne mich von meinem Vater, der auch ein Deutſcher war, oft eine ſchmerzliche Erzählung gehört zu haben. Eine Mutter ſprach zu ihrem Sohn, als er fort wollte: „Was ſuchſt Du draußen in der fremden, falſchen Welt? Unſer Städtchen hat Raums genug für Dich und unter den Bekannten iſt gut wohnen. Wer wird in der Ferne Dich lieben, wie die Mutter, Dein gedenken ſpät und früh! Und wiſſe" — Jakobine ſtockte, fuhr aber dann fort — „wiſſe: Nachbars Margarth iſt Dir gut, ſie hat mir's letzten Sonntag geſtanden!" — und er ging doch! Da ſagte die Mutter in der Scheideſtunde: „Wird es Dir gar zu bang und öde in der weiten Welt, ſo denke alsbald daran, daß die Mutter zu Hauſe treu Deiner harrt. Kehre wieder und poche an meine niedere Thür, ich will ſie herzig aufthun bei Tag und bei Nacht!" Der Sohn aber ließ Jahre, viele Jahre vergehen, ehe er zurückkehrte, und als er, gedrängt von trüben Erfahrungen, endlich wieder in der Heimath war, hatte er die Mutter auf dem Kirchhofe zu ſuchen. Er geht dahin, findet das vom Mondlicht beleuchtete Grab, wirft ſich vor ihm nieder und betet: „Mutter, liebe Mutter, du hatteſt Recht: es ward mir gar zu bang und öde in der Welt, ich bin nun hier und vertraue auf deine Worte. Ich poche an deine niedere Thür, und du wollteſt mir ſie herzig aufthun bei Tag und bei Nacht. Oeffne, öffne, daß ich wieder bei dir wohne, bei dir, wo mir einſt ſo wohl war, öffne, daß ich nicht in bängſter Einſamkeit vergehe!"

Digitized by Google

Digitized by Google

Und siehe, der Hügel regt sich, das Grab thut sich auf, die Mutter empfängt in ihren Armen den Sohn und das Grab schließt sich wieder. Sie hatte auch im Tode ihrer Liebe und ihres Wortes nicht vergessen!" — Weinend hielt Jakobine inne und rief dann abermals: „O kehret heim, wo eine Mutter Eurer wartet, kehret heim, daß sie nicht fern von Euch vor Gram sterbe!" — Gustav war erschüttert, wie Jakobine, er stand auf, trat zu ihr hin und fragte: „Was ward aber aus Margarethen?" — „Ach, um die hat sich Niemand gekümmert!" klagte sie leise, nach Athem ringend.

„Jakobine, sprecht ein offen Wort — wollt Ihr meine Margareth seyn?" fragte jetzt Gustav — sie aber stand nun bleich, bebend und wortlos vor ihm. In diesem Augenblick waren Claude Puisson, seine Frau und Asbott leise aus der Meierei, wo sie sich verborgen gehalten, herbeigekommen und lauschten hinter dem Mädchen, das keines Lauts mächtig war. Da nahm Claude im frohsten Muthe das Wort, erzählte ihr das ganze Abenteuer und schloß damit: „Nun, Jakobinchen, bring's Ja nur heraus, denn auf Herz und Zunge muß es Dir ja sitzen!" — Da saß es freilich, wollte indeß doch nicht heraus, bis sie endlich stammelte: „Seine Mutter —!" — „Oho!" fiel Claude ein, „hier ein Brief mit ihrer Einwilligung, und sagst Du Ja, soll Ihr Segen folgen!"

„Und meine Pflege-Eltern!" rief sie in kräftigstem Schmerz; „sie thaten so viel, sie thaten Alles für mich und meinen Bruder — nein, o des Glücks und des Unglücks! — ich darf, ich werde sie nicht verlassen!" — Die letzten Worte sprach Jakobine mit fast verzweiflungsvoller Entschlossenheit.

„Ist auch gar nicht nöthig!" bemerkte Asbott, aber Gustav rief lebhafter dazwischen: „Um keinen Preis solltet Ihr das, liebe Jakobine!" — Claude war indeß nicht zu überwältigen mit der Nachricht: „Er kauft die große Herrschaft in Eurer Nähe, habt Ihr Ja gesagt; Vater Monard und seine Tochter ziehen mit Euch, für deren Sohn wird Monard's Hab' und Gut einstweilen verwaltet, und Gustav's Mutter kommt auch zu uns her!"

Jetzt war der Freudigkeit kein Ende, und wer wissen will, wie man Weltschmerzelei heilt, der frage nur den Doktor Asbott, der sich ganz verjüngt hat in der frischen, unermüdet schaffenden Thätigkeit Gustav's und der liebenswürdigen Wißbegier Jakobinen's, die es im wahrhaften Wissen und Erkennen mit jeder ihres Geschlechts aufnimmt, ohne mehr seyn zu wollen, als das Höchste, was sie seyn kann: nämlich eine tüchtige Hausfrau, in all den reichen Beziehungen, die dies Wort in sich faßt! Gtz.

Wer ist nun der Räuber?

Zwei Herren und eine Dame hatten vor einigen Jahren Plätze in der Schnellpost genommen, welche nach Havre fährt. Der eine,

Digitized by Google

Monſieur Malluguet, Kaufmann aus Paris, an Leib und Seele ſo ſchwergängig wie die Aufklärung unter Jeſuiten-Herrſchaft, ſchnarchte den größten Theil des Weges, während der Andere, Monſieur Luſſac, ein Handels-Commiſſionair, aufgeweckter Natur, ſeine Zunge in ſo ſteter Bewegung hielt, als ob er noch eine in Bereitſchaft hätte. Unter Anderem entfloh ihm im Geſchwätz bald das Geſtändniß, daß er 15,000 Francs Banco-Zettel mit ſich führe, wovon ein Theil zum Ankauf mehrerer Colonial-Waaren für ein Pariſer Handelshaus beſtimmt ſey; mit der andern Hälfte wollte er für ſeine Gattin ein kleines Landhaus kaufen. — Malluguet äußerte dagegen in dem ſeltenen Augenblick, wo er eben nicht ſchlief, nichts weiter, als daß er nach Havre wolle. So war man bis Pontoiſe gekommen, wo die Pferde gewechſelt wurden. Der Weg erhebt ſich dort bergan und der Poſt-Führer meinte es mit ſeinen Pferden ſo gut, daß er die Herren bat, ſie möchten eine Strecke zu Fuß machen. Luſſac war gleich bereit und Malluguet mußte ſich nun auch bequemen, obgleich er eben ſo viel Luſt zum Laufen hatte, als etwa bei einer gezwungenen Anleihe zum Zahlen. Die beiden Kaufleute gingen voran, der Wagen folgte. Es

war freilich dunkel geworden, aber man hörte ja den Wagen hinter ſich raſſeln. Ein Weilchen verging, auf einmal bemerkten Beide, daß ſie oder der Berg vom Wege abgekommen ſeyn mußten, denn nirgends wollte ſich eine Höhe zeigen. Man glaubte den Wagen zu hören, ging dem Schall nach; vor Malluguet's Stöhnen und Puſten war aber ſelten etwas Anderes zu vernehmen, und zuletzt befand man ſich ganz in der Irre. Die Angſt belebte den Schwerfälligen, er fing an zu fluchen und kräftiger zu ſchreiten, und mit dieſer Veränderung überfiel den Monſieur Luſſac ein Bangen. Sich ſeines Bekenntniſſes hinſichtlich der 15,000 Francs bewußt, machten ſchwarze Gedanken Geſchäfte in ſeinem Gehirn:

Digitized by Google

der so rüstig und dadurch verdächtig gewordene Begleiter hatte wohl gar mit dem Post-Führer Abrede genommen, und, wenn man ganz vereinsamt war, so überfiel Jener den voreiligen Plauderer und raubte ihm seine ganze Habe. Ein Paar Helfershelfer lauerten vielleicht noch im Hinterhalt, und der arme Luffac — ist ein verlorener Mann! Das Einzige — ein Paar gute Beine — retteten allenfalls noch vor dem doch immer schwerfälligen Angreifer! Also — auf der Hut! — Malluguet dagegen denkt gerade wie Luffac, als er bemerkt, daß dieser schnell still geworden ist. Er hat zwar nichts erzählt, seine Taschen sind aber nicht minder mit guten Papieren gefüllt, und Luffac's Geständniß scheint ihm jetzt eine verdächtige List, ihn sicher zu machen, um von ihm erst zu nehmen, was Luffac als bei sich habend vorhin vorgegeben. — Jeder hält den Andern möglichst entfernt von sich, aber desto schärfer bewachen die Augen die Bewegungen. Bald indeß zwingt sie der immer zunehmende Morast, einander zu nahen, sie müssen dicht bei einander einen Fußsteig suchen. Will Malluguet sich

einmal den Schweiß abtrocknen, so hält Luffac gleich an, fürchtend ein Mord-Instrument aus der Tasche hervorblinken zu sehen; will Luffac zur Stärkung ein Prischen nehmen, so hopst Malluguet sich duckend rasch in den dicksten Schmutz, meinend, jetzt werde ein Pistol auf ihn abgedrückt. — Luffac muß endlich seine Furcht zu Worte lassen. „Man dürfte wohl hier auf seiner Hut seyn müssen! Der Teufel hat mich in der Nacht auf die Landstraße geworfen! Freilich, wer mich auszöge, fände nichts als leere Taschen!" — „Ei", erwiederte Malluguet, „Sie vergessen die 15,000 Francs, die Sie mit sich führen!" — „Wind, nichts als Wind!" fiel Luffac ein; „diese Summe will ich erst in Rouen heben, so weit werden meine Paar Dreier Reisegeld wohl noch reichen!" — Neuer Schreck für Mal-

Digitized by Google

luguet, der seine Ahnung von vorhin mehr beglaubigt findet. — „Ei nun" — sagt er hierauf — „ein Paar gute Pistolen will ich denn doch erst abdrücken, eh' ich mich gefangen gebe!" — „Mein Gott", spricht Lussac, „es ist ja verboten, Waffen bei sich zu führen!" — „Verboten?! Es giebt Leute, die sich darüber wegsetzen!" entgegnete mit dem letzten Rest seines Muthes der Dicke. — Jetzt hörte man Pferdegetrappe. Es war ein Postillon, den sie anredeten und der sie dann belehrte, daß sie den Weg verfehlten und noch zwei Stunden vom ersten Stations-Ort entfernt sind. — Neues Fluchen, neue Angst! — Da kommt endlich ein Reisewagen. Beide eilen darauf zu. Lussac will nur auf dem Fußtritt stehen, aber der Fuhrknecht ist unerbittlich, peitscht seine Pferde an, und die beiden Fußgänger bleiben von Neuem auf der Landstraße. — Am Ende, von Schweiß triefend, vor Ermüdung keuchend, sieht man in der Ferne ein Licht. Mit neuer Kraft wird darauf losgesteuert: es ist ein Dorf. Alles schläft, aber es gelingt endlich doch, die Herberge zu erforschen — alle Betten sind besetzt! Auf dringendes Bitten entzieht der Wirth sich selber eine Matratze und giebt sie mitleidig den müden Wanderern. Erst indeß verlangt der schwache Körper nach Speise und Trank, und die Kleider müssen vom Schweiß getrocknet werden. Nun — auf's Lager! Jetzt endlich geht's auch an die Beichte! Jeder bekennt ehrlich seine unnütze Furcht, man lacht einander herzlich aus und, nachdem man sich recht satt gelacht, gönnt man sich sorglos die wohlverdiente Ruhe!

Am nächsten Morgen aber werden beide Männer näher mit einander bekannt und — vereinen ihre Geschäfte. Das Haus „**Malluguet & Lussac**" ist jetzt in Paris ein sehr bedeutendes, und jeder der Herren erzählt mit Vergnügen, wie ihre Compagnieschaft entstanden ist.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Menschen Ziel.

Es zog ein Pilger des Weges daher,
Barfüßig und barhaupt, gebückt so sehr,
Der trug an Ränzel und Mangel so schwer.
Und einholt den Pilger, gar wohl beschuht,
Ein Wand'rer mit stattlichem Wams und Hut,
Der schritt ihm vorbei mit Uebermuth.
Und hinter sich läßt Die ein Reitertroß,
Bespornt und behelmt, und bewehrt mit Geschoß,
Der stolz auf die Wand'rer herabsieht vom Roß.
Vorüber den Dreien ein Träger-Paar trabt,
Das trägt in der Sänfte den feistesten Abt,
Der's Aug' an den Wand'rern und Reitern labt.
Einholend die Wand'rer, die Reiter, rollt
Des Fürsten Caroſſe, der, strotzend von Gold,
Hochmüthig auf Alle hernieder grollt.
Und Alle, der Pilger am Wanderstab,
Der König, der Abt, der Ritter, der Knapp,
Sie haben Alle ein Ziel nur: das Grab!
Und wenn nun den Allen ein Ziel nur besteht,
Was hat über Einen den Andern erhöht? —
„Ach, Nichts, als das bessere Reisegeräth!"
Und hilft dies und bleibt dies im Tode uns nicht,
So lern' es entbehren und halt' in der Pflicht,
Was jenseits des Grabes noch Segen Dir spricht!

Fehlgeschlagen!

Im Jahrgange für 1842 (S. 56) findet man unter dem Titel: „Hab' ich ist besser als hätt' ich!" ein Verrechnungs-Geschichtchen, dem das folgende als Seitenstück dienen kann:

Aus wilden Bienenstöcken hatte ein junger Einsiedler, der große Lust in sich spürte, die Einsiedlerei aufzugeben, mit vieler Mühe und beharrlicher Geduld sich einen ansehnlichen Vorrath Honig gesammelt und ihn, täglich über seinen Schatz erfreut, in dem Raume eines großen Topfes verwahrt. „Juchhei!" sagte er nun zu sich selbst — „ich hab's mir freilich vom Munde abgespart, aber bald, wenn der Honig am theuersten ist, bald will ich in die Stadt gehen und ihn verkaufen. Für das Geld schaff' ich mir ein Paar Schäfchen an, haben mir diese Lämmer geworfen, verkauf' ich die auch, baue mir eine Hütte und nehme mir ein hübsches Weibchen!" — Der Gedanke beseligte ihn so, daß er sich eine Weile innigen Betrachtungen überließ; plötzlich aber fuhr er auf: „Ja, wenn nun die Kinder, die ich dann auch haben werde, ungehorsam und störrig sind? Ha, ihr sollt mir nur kommen, ich

Digitized by Google

will euch schon strafen, so — so!" — Bei diesem Ausruf schlug er mit seinem Knotenstabe, den er in seinem Erziehungs-Eifer ergriffen, links und rechts um sich, traf auch richtig den Honigtopf, der an den bösen Kindern schuld war, daß er zerbrach. Dahin floß der süße Inhalt und dahin waren Schäfchen, Lämmer, Hütte, Weib und Kinder! —

Gewiß, man muß über den Thoren lächeln! Wenn nun aber Dieser oder Jener sein mühsam Erspartes auf Wucher anlegt, zum Beispiel im süßlockenden Actien-Handel, thut da Mancher nicht Aehnliches? Er will Das, Das und noch Das gewinnen, endlich giebt's einen Fehlschlag, und dahin ist das Erwucherte sammt dem Ersparten! — Drum ist dem kühlen Kopf gewiß nur das Gewisse; denn wie ein Loch der Topf, so kriegt ein Plan leicht Risse!

Digitized by Google

George Waſhington.

George Waſhington, der dritte Sohn eines reichen Pflanzers Auguſtin Waſhington, wurde am 23. Februar 1732 zu Bridges-Creek in Virginien, Grafſchaft Weſtmoreland, geboren. Sein Urgroßvater John Waſhington ging zuerſt von England, wo ſeine Familie in der Grafſchaft Northampton einen ausgezeichneten Rang eingenommen, um 1657 nach der neuen Welt hinüber. Im zehnten Jahre verlor George ſeinen Vater, der ihm wenig Vermögen hinterließ, und wurde einige Jahre darauf von ſeinen Brüdern mit der Verwaltung von Pflanzungen beauftragt, worin er ſich ſchnell Geſchicklichkeit und Kenntniſſe erwarb. Aber ſein Hang ſowohl als ſeine Fähigkeiten wieſen ihn mehr auf die militairiſche Laufbahn hin, die er noch nicht lange betreten, als er ſchon, jetzt neunzehn Jahr alt, zum General-Adjutanten der Virginiſchen Milizen, mit dem Major-Rang, ernannt und ihm eine Sendung in die Nähe der franzöſiſchen Niederlaſſungen am Ohio anvertraut wurde. Bei

Digitized by Google

seiner Rückkehr erhielt er den Befehl über ein Regiment von dreihundert Mann, mit dem er den ersten Feldzug gegen die Franzosen im Beginn des siebenjährigen englisch-französischen Krieges, welcher um die Grenzen am Ohio geführt wurde, mitmachte. — Nach Beendigung des Feldzuges bewirkte eine Uebergebung beim Avancement, daß er den Kriegsdienst verließ, wozu er um so mehr geneigt war, da der Tod seines ältesten Bruders ihn in den Besitz der reichen Herrschaft von Mont-Vernon setzte. Indessen konnte er doch dem wiederholten Ansuchen des General Braddock, der ihn zum General-Adjutanten wählte, nicht widerstehen. Nachdem er sich mit Ruhm bedeckt in dem Feldzug, in welchem dieser General umkam (1755), wurde Washington zum Obersten ernannt, dann zum Ober-Befehlshaber der Virginischen Truppen, trug im Jahre 1756 viel zur Einnahme der Festung Duquesne bei, wurde zum Mitglied der General-Versammlung gewählt, legte seine Obersten-Stelle nieder und heirathete eine junge Wittwe, mit der er seit einiger Zeit bereits in Verbindung stand, welche Reichthum und Schönheit mit den liebenswürdigsten Eigenschaften des Geistes und Herzens vereinte. Im Jahre 1763 wurde der Pariser Friede geschlossen, der Canada in die Hände Englands lieferte und die altenglischen Colonien von der unruhigen Nachbarschaft der Franzosen befreite, welche viel dazu mitgewirkt hatte, die Colonien von dem Schutze Englands abhängig zu machen. — Aber eben dies England, des lästigen Nachbars und der langen Feindseligkeiten mit ihm ledig, wollte sich nun für Kosten und Mühsal an den Colonien um so mehr erholen. So erschien die berüchtigte Stempel-Akte im Jahre 1765. Unter Zustimmung des Parlaments nämlich hatte das Grenville'sche Ministerium in England beschlossen, von verschiedenen Einfuhr-Artikeln in Amerika Steuern zu erheben (5. April 1764), und etwa ein Jahr darauf (22. März 1765), den Gebrauch des Stempel-Papiers in die Colonien einzuführen. Es fügte sogar mit baaren Worten hinzu, daß der Ueberschuß der durch diese Maaßregeln erlangten Steuern, die eigentlich zur Abzahlung eines Theils der von England bei Beschützung der Colonien gegen Frankreich gemachten Schulden bestimmt waren, in die Schatzkammer des Königs von England fließen solle. Dies verdroß die Amerikaner ganz besonders, und ein heftiger Unwille machte sich unter ihnen Luft. Zwar hatte nur eine der Colonien, Maryland, das durch gesetzliche Bestimmung anerkannte Recht, sich selbst zu besteuern und durch das englische Parlament nicht besteuert zu werden, aber eben so wenig stand das Gegentheil in den anderen Colonien fest. Diese verweigerten es daher keineswegs, den ihnen nach gehöriger Abschätzung zukommenden Theil der Kosten bereitwillig zu tragen, wohl aber ihn nach der vom englischen Parlament bestimmten Norm und Größe zu übernehmen. Sie selbst wollten die Art und Weise der Steuer nach bester Einsicht der inneren Verhältnisse anordnen, sie selbst wollten sich die Steuer auflegen,

Digitized by Google

soweit England gerechten Anspruch auf ihre Mitwirkung zu den Kriegskosten habe; nicht aber wollten sie sich einer willkürlichen Besteuerung unterwerfen, deren Maaß und Grenze sie nicht absehen könnten, die ohne Controlle ihnen die Taschen leere. Das Menschenrecht, wie die ersten rechtlichen Grundlagen der Selbsterhaltung stritten gegen eine solche Willkür. Nur durch Selbstbesteuerung sey die persönliche Freiheit und das Eigenthum des Bürgers gegen die Eingriffe einer herrschenden Macht geschützt. Wer kann die Wahrheit dieser Entgegnung in Zweifel stellen? Sie zündete in den Gemüthern der Amerikaner, und als die Colonie Massachusets-Bay zu einem allgemeinen Congresse einlud, waren alle Colonien auf demselben vertreten und erklärten einstimmig: dem englischen Parlamente sey das Recht, die Colonien zu schätzen, feierlich abzusprechen (19. Oktober 1765). Jeder Versuch englischer Seits, die Maaßregel einzuführen, wurde nun vom Volke mit Entschiedenheit zurückgewiesen und verhindert, rief Aufstände hervor, bei denen alles Stempel-Papier, das irgend zu erhaschen war, vernichtet wurde. Das Volk fühlte sich in seinem Rechte und besaß Kraft und Gesinnung genug, dies Recht durch die That selbst zu vertheidigen. Die Folge dieser Bewegungen war, daß der Handel stockte, die Verwaltung in Verwirrung gerieth, so daß endlich das neue (Whig-) Ministerium Rockingham die Stempel-Akte zurücknahm, doch unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß dies nur eine gnädige Concession sey, das Recht jedoch, die Colonien zu besteuern, dem Parlamente nach wie vor zustehe. Eine solche Erklärung konnte die Amerikaner nicht zufrieden stellen. Sie sahen darin kein Wohlwollen für die Colonien, sondern nur die zwingende Furcht vor der aufständigen Erregtheit des Augenblicks, nicht eine sittlich freie That der Anerkennung, sondern eine Maaßregel der Schwäche, und mußten, sobald die Gründe der Furcht verschwunden, der Erneuerung der kaum abgewendeten Last entgegensehen. Nicht lange sollten sie auf Erfüllung dieser Aussichten warten. Kaum war in England das whiggistische Ministerium beseitigt und an dessen Stelle ein torystisches unter Lord North (1770) getreten, als eine neue Akte erschien, welche auf die Einführung von Glas, Papier, Bleiweiß, Farbe und Thee in die Colonien, selbst wenn sie durch englische Schiffe geschah, eine Abgabe legte. Hier zeigte sich der Gemeinsinn der Amerikaner auf das Glänzendste. Wieder berief Massachusets-Bay eine allgemeine Versammlung, welche beschloß, nicht allein gegen die neue Akte entschieden zu protestiren, sondern zugleich sowohl den mit Zoll belegten, als auch allen anderen englischen Waaren, die nur irgend zu entbehren seyen, gänzlich zu entsagen, mit Aufbietung aller Mittel so viel als möglich davon im Lande selbst zu erzeugen und für den Augenblick die größten Opfer nicht zu scheuen, um die Selbstständigkeit zu bewahren. Das war nicht allein ein kühner, es war ein großartiger Entschluß, ein ewig ruhmwürdiges Denkmal des schönsten

Digitized by Google

Volkssinns im Tempel der Geſchichte! England ſandte ein neues Kriegsheer nach Amerika, die engliſchen Gouverneurs ergriffen Maaßregeln des Krieges — nichts vermochte die Colonien einzuſchüchtern. Auch ſie rüſteten ſich zum Kampfe. Da zog das engliſche Miniſterium, theils aus Beſorgniß vor dem drohenden Kriege, theils bewogen durch Vorſtellungen der engliſchen Kaufleute, die ihr eigenes Handels-Intereſſe durch einen Aufſtand ſchwer beeinträchtigt ſahen, wiederum mildere Saiten auf und gab eine dritte Akte (1770), die keine Vortheile für England bringen konnte, da nur der Thee beſteuert wurde, und zwar ſo, daß er, trotz dieſer Steuer, in Amerika wohlfeiler wurde als in England, indem man den nach den Colonien beſtimmten Thee von der engliſchen Abgabe eines Schillings auf das Pfund befreite und in Amerika nur vier Pence darauf legte. Die Akte erſchien alſo nur, um mit Beſeitigung aller materiellen Nachtheile für Amerika allein den Grundſatz der Beſteuerung durch das Parlament aufrecht zu erhalten, auf dem ſich dann ſpäter, unter günſtigeren Verhältniſſen, ein neuer Abgaben-Bau erheben ließe. Doch die Amerikaner waren nicht zu täuſchen. Ihr Sinn ſtand nicht ſo niedrig, daß ſie nur äußerliche Vortheile in's Auge gefaßt hätten. Der Geiſt des beabſichtigten Geſetzes war es, gegen den ſie ſich erklärten. Sie widerſtrebten daher ſogar der Einführung des wohlfeileren Thee's: ſie wollten nicht um eines augenblicklichen Handels-Vortheils, der vielleicht Viele von ihnen bereichern konnte, den Grundſatz ihrer menſchlichen und perſönlichen Freiheit aufgeben, die in dem Recht der Völker, ſich ſelbſt Geſetze zu geben, mithin auch ſich ſelbſt zu beſteuern, ihren allein wahren, unzerſtörbaren Boden hat. Im Bewußtſeyn dieſer ihrer Berechtigung als ſelbſtdenkende, für ſich ſelbſt handelnde, menſchlich freie Perſonen verwarfen ſie den Kunſtgriff Englands, der ſchlau genug erdacht war, und es giebt ſeit Rom's glorreicher Republik kein leuchtenderes, herrlicheres Beiſpiel von Hoheit und Größe bürgerlichen Gemeinſinns! Die Ehre galt einem ganzen Volke höher als der Vortheil, und für ehrlos erklärte es Jeden, der den nach engliſcher Beſtimmung beſteuerten Thee an ſich kaufe. Es blieb nicht bei Worten, Thaten folgten. Zuerſt wurden in Boſton mit Thee beladene Schiffe der Oſtindiſchen Compagnie, welche die Vergünſtigung erhalten hatte, den Thee frei von England auszuführen, angegriffen und die Ladung in's Meer geworfen; andere Städte folgten dem Vorgange Boſton's, und dieſe thatſächliche Widerſetzlichkeit rief nun die harten Straf-Beſtimmungen des engliſchen Miniſteriums hervor, welche den Ausbruch des Kampfes entſchieden. Das Parlament beſchloß und der König beſtätigte, daß der Hafen von Boſton bis zur gänzlichen Schadloshaltung der oſtindiſchen Compagnie geſperrt, der Colonie Maſſachuſets ihre Verfaſſung vernichtet werden, das Recht des Regierens allein der Krone von England und ihren Beamten anheimfallen, die härteſte Beſtrafung alle Theilnehmer an den

Digitized by Google

Widersetzlichkeiten treffen, dagegen diejenigen, welche durch unbefugte Gewaltthätigkeiten auf Stillung der Aufstände hingewirkt, nicht in Amerika, sondern in England abgeurtheilt werden sollten und so weiter. In einträchtiger Vaterlandsliebe und feurigem Dahingeben an die Idee der Freiheit schlossen die Colonien, diesen Gewaltbefehlen gegenüber, sich fest an einander, und der Krieg entbrannte. — Der englische General Gage, der Boston belagerte, überfiel eine Versammlung amerikanischer Häupter zu Concord, und das erste Blut floß zu Lexington. Ein zweites Treffen folgte bei Breeds-Hill, mit zweifelhaftem Ausgange wie das erste, aber den Widerstand der Colonien, die nach einem, von Franklin erhaltenen Versprechen Ludwigs XVI von Frankreich, auf dessen geheime Hülfe rechneten, durch das Gefühl der Rache zu glühender Höhe steigernd. Der Congreß von Philadelphia, dessen wirksamstes Mitglied seit 1774 Washington war, erklärte im Jahre 1776 die vereinten Colonien für einen unabhängigen, sich selbst beherrschenden Staat, erließ die Grundzüge der zukünftigen Vereins-Verfassung und ernannte einstimmig George Washington zum Generalissimus der amerikanischen Armee. Er nahm den Oberbefehl an mit den bescheidenen Worten: er fühle sich zwar eines so hohen Auftrags nicht würdig, wolle jedoch alle seine Kräfte anspannen, dem Vertrauen seiner Mitbürger zu entsprechen, verwendete sein eigenes Vermögen zur Bildung einer bedeutenden Kriegsschaar, die er zum Heere stoßen ließ, und wies das ihm angebotene Gehalt zurück mit der Aeußerung: er werde über seine Ausgaben genaue Rechenschaft legen und hoffe, der Congreß werde nicht anstehen, sie zu erstatten. Seine erste Waffenthat war, die Engländer von Boston zu verjagen, und dies erfüllte die Amerikaner mit Enthusiasmus. Besiegt zu Brooklyn, Sieger zu Trenton und Princeton (1777), geschlagen wieder an den Ufern der Brandy-Wine und zu Germantown, erfocht er glänzende Siege bei Monmouth Court-House (1778), noch vor der durch den Handels-Traktat zwischen Amerika und Frankreich bewirkten Ankunft der französischen Flotte unter dem Grafen d'Estaing, dann bei Turtle-Bay. Den Gewinn dieser letzten Schlacht verdankte er namentlich seiner eigenen persönlichen Tapferkeit, da er, sich selbst dem feindlichen Feuer aussetzend, den Degen in der Hand, den schon gesunkenen Muth der vereinten amerikanischen und französischen Truppen neu anfeuerte, daß sie begeistert Alles vor sich niederwarfen. Hier focht auch sein edler Freund Lafayette, der mit einem von ihm selbst ausgerüsteten Schiffe von Frankreich nach Amerika gekommen, an seiner Seite. Die Einschließung und schimpfliche Capitulation des Lord Cornwallis in York-Town beendete den für Amerika ruhmwürdigen Krieg, in welchem übrigens auch die brittischen Truppen mit merkwürdiger Tapferkeit und Ausdauer gefochten, während England in Europa von Frankreich, Holland und Spanien bedrängt wurde.

Digitized by Google

Durch den Friedensschluß zu Versailles (3. September 1783) wurde die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten Nord-Amerika's von England anerkannt. — Washington legte nach beendigtem Kriege das Commando in die Hände des in Annapolis versammelten Congresses nieder, empfahl die Krieger, welche unter seinem Befehl gefochten, der Dankbarkeit des freien Volkes, erklärte, jedem öffentlichen Amte zu entsagen, und zog sich in's Privatleben zurück, bescheiden in seiner Größe, groß in seiner Bescheidenheit. Nie verließ ihn diese, nie drängte er seine gefeierte Persönlichkeit in den Vorgrund, wo es die Sache des Volkes und des Vaterlandes galt. Die Republik errichtete ihm eine Reiter-Statue, Friedrich der Große, der absolute König, sandte ihm, dem Republikaner, einen Degen mit den Worten: „Der älteste unter den Feldherrn dem größten Feldherrn der Welt" — und dennoch blieben Stolz und Hochmuth der Seele eines Washington für immer fern. — Die im Congresse berathene, republikanische Vereins-Verfassung, zu deren schönsten Grundzügen die Bestimmung gehört, daß ein Gesetz gegen unbedingte Religions- und Preßfreiheit oder gegen das uneingeschränkte Recht der Petition von den gesetzgebenden Kammern niemals auch nur vorgeschlagen werden darf, trat am 4. März 1789 in's Leben, und Washington wurde mit Stimmen-Einhelligkeit zum ersten Präsidenten erwählt. Zum zweiten Male gewählt im Jahre 1793, zeigte er sich fortwährend gleich groß und uneigennützig als Staatsmann wie als Feldherr. — Nachdem er sich (1797) von Neuem freiwillig in's Privatleben zurückgezogen, wurde er bald darauf, als ein Krieg mit Frankreich drohte, demselben wieder entrissen, um als Generalissimus an die Spitze der Armee zu treten. Freudig ergriff der greise Patriot das Schwert, doch eine plötzliche, wenige Stunden währende Krankheit entriß dem Vaterlande den größesten seiner Bürger. Er starb im siebenundsechzigsten Jahre am 14. Dezember 1799. — Wir schließen diesen Aufsatz mit der herrlichen Charakter-Schilderung Washington's durch den edeln Rotteck: „Mit frisch zusammengebrachten, kaum gehörig bewaffneten Streitern, größtentheils ohne Kriegs-Erfahrung und Disciplin, ja, als freiwillig dienend, wenig geneigt zur Subordination, bestand er den Kampf gegen die bestgeübten und bestgerüsteten Truppen der Welt, unter kriegsgewandten Häuptern und versehen mit allen Hülfsmitteln, welche ihnen zu verschaffen dem reichen Britannien leicht war, während Er, von Geldnoth gedrückt, den Seinigen oft nicht die Nahrung, noch öfter den Sold nicht reichen konnte, in fortwährender Gefahr, mit einem Schlage Alles zu verlieren, auch nicht selten vom Unglück verfolgt, in fast verzweiflungsvoller Lage, doch stets hohen Muthes und ungebeugter Kraft der Seele, vorsichtig, wachsam, zu gelegener Zeit auch feurig und heldenkühn, doch niemals vermessen, niemals berauscht vom Glück. Durch Bescheidenheit, Edelmuth und die am Tapfern zehnfach schöne Milde erschien

Digitized by Google

der bewunderte Held auch werth der Liebe, und damit kein Ruhm ihm mangele, so verband er, wie die Gefeiertsten der großen Alten, mit den Talenten des Kriegers auch jene des Staatsmannes, mit den öffentlichen Tugenden des Patrioten und Republikaners auch alle Privattugenden des edelsten Menschen. So lange Civilisation und Humanität ein Reich oder eine Stätte auf Erden haben, so lange die Ideen Freiheit und Vaterland einen Werth behalten und geschichtliche Erinnerungen unter den Menschen leben werden, so lange wird Washington's Name glanzvoll im Tempel des Ruhmes stehen!"

Anton Gubitz.

Was soll ich aus meiner Tochter machen?

(Seitenstück zu dem Aufsatz: „Was soll ich aus meinem Sohne machen?" Jahrgang 1843.)

Der Kämmerer Lippold, der vor einem Jahre seine Stelle in einer kleinen Stadt aufgegeben hatte und mit einem ihm genügenden Einkommen in die Residenz gezogen war, um den letzten Theil seines Lebens noch auf angenehme Art zu Ende zu bringen, saß an einem Winter-Abend neben seiner Ehehälfte in gemüthlicher Unterhaltung.

„Du weißt, liebes Friedrikchen", sagte er unter Anderem, „daß unsre Elise nun bereits zwölf Jahre zählt; sie hat unter der Aufsicht des Herrn Rektors Martini ganz hübsche Dinge gelernt — ich meine, sie könnte unsrer Familie einmal recht viel Ehre bringen mit ihren schönen Talenten, und es wäre wohl Zeit, daß wir daran dächten, zu welchem Berufe sie besonders zu bestimmen sey. Wir hinterlassen ihr zwar ein paar tausend Thälerchen, die aber immer nur das Nothwendigste decken würden.

Digitized by Google

Erwünschte heirathslustige Männer sind sehr dünne gesäet, wachsen Einem nicht leicht in's Haus, und so möcht's gut seyn, wenn sie sich zu Etwas vorbereitete, das ihr einmal eine heitere Zukunft verspricht." — „O mir ist nicht bange, Väterchen!" erwiederte die Franz „Elise ist eins von den hübschen Mädchen, nicht ganz ohne Vermögen, da finden sich schon Männer ein —." — „Ja, Frau-

chen, es möchten mir aber Viele nicht zusagen zur Zusage." — „Nun dann, was hat die Alles gelernt! Sie kann nähen und sticken, hat Sprachkenntnisse, zeichnet recht zierlich und ihr silbereines Stimmchen klingt recht wohlthuend an's Herz." — „Das ist's!" meinte Herr Lippold, seinen Stuhl näher an den seiner Frau rückend. „Ich habe mir ein schönes Bild entworfen von der Zukunft unsrer Tochter. Ich denke es mir immer als das schönste Loos, von Hunderten und Tausenden vergöttert zu werden, seinen Namen mit allen möglichen schmeichelhaften Bezeichnungen in den Zeitungen zu lesen, auf allen Lippen zu hören. Ach, Kind, ein berühmter Name ist ein herrlich Ding! Was würdest Du sagen, wenn einmal Deinem ehelieblichen Töchterchen so etwas geschähe, wie der Fanny Elßler, bei der kunstliebende Menschen sich für

Pferde ansahen und der Tänzerin Wagen im Triumphe durch die Straßen zogen? Kind, eine Tänzerin kann durch ihr erworbenes Vermögen große Sprünge machen, auch wenn sie nicht mehr springt!" — „Ich bitte Dich, Alter! Unser Lieschen und — eine Tänzerin! — Gar wie sie's jetzt treiben mit der welschen Mode: den kurzen Röcken, Beinverdrehungen und Luftsprüngen!" — „'S war nur ein Beispiel von Berühmtheit, Rieschen, eine Abschweifung. Für Lieschen hab' ich ganz etwas Anderes im Sinne. Eine schöne Stimme wird jetzt gewaltig bezahlt bei der theuren Oper, ein hübsches Lärvchen dazu — das wäre was! Wie? Eine Sängerin, eine große Opern-

Digitized by Google

Sängerin, die so die sogenannten Coloraturen Trepp' auf Trepp' ab herunterschmettert, daß Einem ganz angst und bange wird — eine Sängerin möcht' ich aus dem Mädel machen!" — „Eine Sängerin? Nein, das ist kein solides Brod! Heut kann sie die Stimme verlieren, und morgen ist's mit aller Herrlichkeit aus. Wir wollen lieber hübsch auf ebner Erde bleiben mit unsern Wünschen. Eine

Putzmacherin, denk' ich, hat stets ihr gutes Auskommen in einer großen Stadt, wenn sie was Tüchtiges in ihrem Fach versteht und Geschmack besitzt. Na, daran wird's unserm Lieschen nicht fehlen. Mit den paar tausend Thälerchen kann sie sich ein hübsches Waaren-Lager anschaffen —." — „Du gehst auch gar zu sehr auf ebner Erde, Frauchen! Die Putzmacherei mag eine recht schöne Sache seyn, aber sie ist ein Gewerbe, bei dem man allenfalls wohl Geld, aber, wenn nicht von einer Französin die Rede, in Deutschland keinen berühmten Namen sich erwerben kann, und den Namen Lippold möcht' ich doch für mein Leben gern glänzen sehen. Soll's keine Sängerin seyn, nun, eine Schauspielerin, so etwa eine „Lady Macbeth" und dergleichen.

Der Vetter Schriftsteller sagte mir ohnedies neulich, die Schauspielkunst sey eine ganz ungewöhnlich hohe und edle Kunst, wenn man's nur gehörig mit ihr anfangen und sie zur Erweckung des eigenthümlichen Geistes unseres Volks benutzen wollte. Und das ist wahr, eine recht sanfte und rührende Sprache hat das Mädel. Die paar Bewegungen mit der Hand nach dem Himmel und mit der Hand auf's Herz wird sie auch bald eingelernt haben, und dann können ihr die Blumen und Kränze gar nicht fehlen, ohne daß sie sich dergleichen selber besorgt, wie's heut zu Tage sehr oft vorkommen soll. — Du schüttelst den Kopf, es gefällt Dir nicht? Gut, ich habe noch einen Vorschlag: sie soll Malerin werden. Die weiblichen Maler gehören immer noch zu den Seltenheiten, und wenn sie ein paar gescheidte Bilder zusammengepinselt, wird's auch Geschrei genug in den Zeitungen geben." — „Mit Deinem Lärm und Geschrei! Ich habe mein Lebtag mich am glücklichsten gefühlt in der Stille des Hauses, im Schooße der Familie. Aber ich sehe schon, daß ich nachgeben muß, wenn Du nicht alle Tage auf dieselbe Geschichte zurückkommen sollst; und so meine ich denn, es wäre das Geeignetste, aus unserm Lieschen eine Schriftstellerin zu machen.

Digitized by Google

Dazu braucht sie nichts weiter als die Vorbildung, die ihr Herr Martini bereits gegeben, und hat auch nicht nöthig, die Ruhe ihrer Häuslichkeit zu verlassen, kann jedoch daneben sich Ehre und Ruhm erwerben." — Herr Lippold schmunzelte, nickte wie beistimmend mit dem Kopfe und wollte eben etwas erwiedern, als die Thürklingel geschellt wurde. Frau Lippold erhob sich, öffnete und begrüßte den Rektor Martini, der Lieschen an der Hand führend, in's Zimmer trat. — „Ah, schön willkommen, Herr Rektor!" rief der alte Lippold und winkte dabei das Töchterchen zu sich heran, ihr einen väterlichen Kuß aufzudrücken. „Gut, daß Sie da sind, Herr Rektor, Sie sollen uns in einer sehr wichtigen Angelegenheit mit Ihrem Rathe beistehen." — „So weit meine Kräfte reichen, bin ich gern dazu bereit", sagte Herr Martini; „doch schicken Sie Lieschen erst zu Bett. Sie ist von dem Spaziergange, den ich mit ihr gemacht, ermüdet." — „Ja, sie braucht auch bei unserm Gespräche nicht anwesend zu seyn", flüsterte der Kämmerer. „Geh', mein Töchterchen, schlafe wohl und erhebe Dich morgen neu gestärkt." — Nachdem Lieschen den Eltern wie dem Lehrer die Hand gereicht und eine gute Nacht gewünscht, entfernte sie sich in das nebenliegende Schlafzimmer. Der Rektor setzte sich zu den beiden Alten, und Herr Lippold trug ihm den Inhalt des eben mit seiner Frau geführten Gesprächs vor. Lächelnd nahm der Rektor das Wort: „Ihr sonderbaren Leutchen, was quält Ihr Euch wohl um eine Sache, die ja die Zukunft erst enthüllen muß? Ueberlaßt es dem Kinde selbst, wozu es sich einst entscheiden will. Nicht der äußere Glanz, nicht die Vergötterung durch Hunderte und Tausende kann das Herz für eine falsche Berufswahl entschädigen. Das Glück des Lebens ist die innere Befriedigung, die man bei seinem Thun und Wirken empfindet, und könnte Lieschen dieses Glück als Schauspielerin, Sängerin, Malerin oder Schriftstellerin finden, ich würde gegen keine dieser Beschäftigungen etwas einzuwenden haben, denn jede Kunst, wird sie mit Ernst und Innigkeit betrieben, wie es freilich leider nicht immer geschieht, veredelt das Gemüth. Doch, Vater Lippold, von Außen her bringt man das Talent nicht in die Menschen, und kein Sprüchwort ist weniger wahr als dies: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand. Die Erziehung hat es bis zu der Zeit, wo der Mensch selbst über sich zu entscheiden vermag, nur damit zu thun, die volle Menschlichkeit des ihrer Pflege Befohlenen zu wecken, alle Fähigkeiten der Seele und des Geistes nach Kräften auszubilden, aber der unbefangenen Aeußerung des Kindes den Ausdruck seines freien Willens anheimzustellen. Wer diese Aeußerungen zu erkennen und zu verstehen weiß, nun der mag dann mit seiner

Lehre mehr noch hinleiten auf die besondere Bahn des bestimmten Berufs, zu dem sich die Anlagen aus der eigenen Natur des Kindes entwickelten. Wären alle Eltern immer gebildet genug, das Innere ihrer Kinder auf solche Art zu ergründen, dann stände es wohl um die Menschheit: leider aber fehlt es Vielen an dieser Gabe, und Andere opfern unverständig ihren Lieblings-Neigungen das Glück der Heranwachsenden. So ist es besser, man bildet, unabhängig von jeder Nebenabsicht, Geist und Gemüth des Kindes, und das habe ich bisher bei Euerm Lieschen redlich gethan. Es ist nicht Eure Schuld, Vater Lippold, daß Ihr nicht selbst dies Geschäft zu übernehmen vermochtet, denn Ihr habt eben gerade genug gelernt, um Eurem Amte mit Ehren vorzustehen. Aber Ihr würdet unrecht thun, wolltet Ihr Eure Frau verhindern, den Sinn der Häuslichkeit in das Herz der Tochter zu pflanzen —" — „Ei, Herr Rektor, das will ich nicht! Die weibliche Sitte und Tugend geht Allem vor." — „Ihr könnt sie leicht vernichten, wenn Ihr Euer Mädchen in das laute Getriebe einer glänzenden Lebensstellung hinausstoßt, ohne daß sie in derselben die Heimath ihrer Seele findet. Möchten sich niemals Eltern durch eitle Neigung zu ihren Kindern verleiten lassen, Fähigkeiten in ihnen vorauszusetzen, die nicht vorhanden sind! Vater Lippold, Euer Töchterchen ist ein liebes, gutes, verständiges Kind, sie faßt mit regem Eifer auf und hat Lust am Lernen; aber der Keim der Kunst oder Poesie liegt nicht in ihr, und unglücklich würde sie werden, wenn sie in einen Kreis gestellt würde, wo sie Anforderungen befriedigen sollte, denen sie nicht zu entsprechen vermag. Drum laßt Eure Pläne für die Zukunft und hört meinen Rath." — „Wir wollen ihn befolgen", sagte der Kämmerer, „gewiß: ich habe das Ding von so ernsthafter Seite noch gar nicht betrachtet." — „Aber es ist sehr ernst. Hört denn den Erziehungsplan, wie er nach meinem Urtheil bei jedem Mädchen befolgt werden sollte. Zunächst ist das Menschliche in ihr zu entwickeln. So weit die Mittel der Eltern reichen, sollen sie der Tochter eine tüchtige Schulbildung angedeihen lassen, damit der Geist, der eben den Menschen macht, sich fülle mit einem guten Inhalt. Dabei verlange ich nicht gelehrte Kenntnisse, es soll nicht einmal so viel nöthig seyn, wie ich bei Euerm Lieschen gethan, die mehrere fremde Sprachen erlernte;

aber der Unterricht muß hinausgehen auf Belebung des Gedankens. Neben dem rein Menschlichen soll das Weibliche nicht vergessen werden. Der Sinn für reine Sitte, die um ihrer selbst willen, nicht um eines irdischen oder himmlischen Lohnes willen geübt wird, der Sinn für Häuslichkeit soll in die Seele des Mädchens gepflanzt werden, denn der erste Beruf des Weibes ist, an der Seite des Mannes

Digitized by Google

im Hause zu walten, und nur ein besonderer, natürlich sich entwickelnder Lebenstrieb für irgend einen bestimmten Beruf kann den, Gattin und Mutter zu seyn, in eine zweite Stellung bringen. Diese Entfaltung der Weiblichkeit, auf welche der Lehrer zu achten hat, bedarf vor Allem der mütterlichen Pflege. Hiemit ist die Erziehung vollendet, so weit sie für den Zweck ausreicht, eine gute Hausfrau zu bilden. Aber es bleibt nun noch ein dritter Punkt in der weiblichen Erziehung zu berücksichtigen, ein Punkt, den der Erzieher, wenn er die echte edlere Bildung zu seinem Ziele macht, nicht verfehlen darf, sondern in seiner ganzen Lehrweise schon vorzubereiten hat. Auch das Weib gehört einem bestimmten Volke, einer bestimmten Zeit an; das Volksgefühl auch in ihm zu wecken, es zu kräftigen an der Verehrung der großen Erscheinungen in der Geschichte des eigenen Volkes, an seinen Schätzen der Kunst und Poesie, den Geist aufzuklären über den geistigen Fortschritt und die Rechte des Menschengeschlechts, um den Standpunkt andeuten zu können, auf dem das Streben der Gegenwart sich befindet, dies ist die letzte und bedeutendste Aufgabe des Erziehers, wenn es sich darum handelt, einem Mädchen die höchste Bildung zu verleihen. Theilnahme für ihr Volk und ihre Zeit ist der herrlichste Beweis einer vollendeten Bildung, und wer sich zu den Gebildeten zählen will, muß einer solchen Theilnahme fähig seyn. Der letzte Punkt gilt weniger der Frau des Landmanns und des Handwerkers: bei ihr genügt die Volksschule, der tüchtige häusliche Sinn, verständige Arbeitsamkeit und Sorge für den in freierer Thätigkeit sich bewegenden Mann; jeder Stand ist achtungswerth, aber so lange nur, als er seinem Stande treu bleibt. So weit es diesen betrifft, soll auch das Weib des Handwerkers empfänglich seyn für alles Allgemeinere, das ihres Mannes Seele füllt. Schlimm ist es, daß jene Theilnahme in Deutschland selbst unter Denen wenig zu finden, die sich hochgebildet wähnen. — Seht, dies ist mein Erziehungsplan: so denk' ich, wenn Frau Lippold und Ihr, Vater, mich unterstützt, mit Eurem Lieschen zu verfahren, der ich dabei ein solches Maaß von Schulbildung gebe, daß sie, wenn ihr

Digitized by Google

nicht das Loos der Hausfrau beschieden ist, einst eine tüchtige Lehrerin der weiblichen Jugend abgeben kann. Seyd Ihr zufrieden gestellt?"

Der Kämmerer und seine Frau reichten dem Rektor gerührt die Hände und erwiederten: „Wir sind's, Herr Martini, und recht innig dankbar obenein!" Fr. Bertram.

Die Spielhöllen.

Wir haben in frühern Jahrgängen uns gegen das Lotto, den Aktien- und Börsen-Schwindel überhaupt vernehmen lassen, und halten es für Pflicht, ehrlich freies Wort auch gegen die Spielhöllen zu richten.

Was ist, fragen wir, ein Spieler „von Profession"? Ein solcher Spieler ist ein Mensch ohne alle Gottesfurcht. Der Pharo-Spieler glaubt an keine höhere Gerechtigkeit, an keine Wiedervergeltung, er würde sonst schaudern vor dem, was er thut. Er glaubt nur an das Glück, das er mehr verehrt, als je ein Heide gethan; — das Glück ist sein Götze, und was er von ihm empfängt, sey's auch mit Fluch beladen und mit Blut besudelt, er nimmt es ohne Bedenken an. Daß er's hat, macht er zu seinem Recht, wie's der Räuber thut. — „Was ist ein Spieler von Profession?" Er ist ein Mensch ohne das geringste sittliche Gefühl, das an sich ein lebenskräftiges Gewächs ist, jedoch unter dem Goldklumpen elendiglich hat verkümmern müssen. Der geschickteste Croupier (Spiel-Gehülfe) ist ihm der schätzenswertheste Mensch, der gewandteste falsche Spieler der ruhmwürdigste Held auf dem Schlachtfelde, wo Schaam und Scheu umgebracht werden; sein Gewissen besteht nur in der Angst, daß ein größerer Betrüger, als er, ihn einmal um den Lohn seiner Schande bringen und ihm die Bank sprengen möchte. Nenne ihm tausendmal alle zehn Gebote, er wird sie tausendmal hinauswerfen aus seinem Gedächtnisse, um da Raum zu haben für neue Gauner-Kniffe, womit er einen reichen Gimpel um sein Vermögen prellt, oder auch, was ihm keinen Unterschied macht, einem unerfahrenen Söhnchen die Sparpfennige der Mutter stiehlt. Er kennt nur ein Gebot: Betrüge Alle, Dich aber laß nicht betrügen! Er kann auf seinem grünen Tisch, dem Weideplatz gefräßiger Habsucht, das Glück ganzer Familien verzehren sehen: er nimmt seinen frevelhaften Gewinn mit seinem Rechen lächelnd in Empfang, und überläßt die Nachwehen den Andern. Was ist einem solchen innerlich vermoderten Geschöpf noch anzuhaben: wer Gold hat, hat's in seinen Augen nur für ihn. Was ist einem solchen entmenschten Gauner das Gesetz! Hüte Dich, daß man Deine falschen Karten, Deine Kniffe und falschen Griffe nicht entdecke! — so lautet das einzige Gesetz, was er achtet. Und denkt Ihr etwa,

Digitized by Google

Digitized by Google

es gesellten sich nicht auch Frauen zu den schuftigen Beutelschneidern? Man hat mit Grund gesagt: sind Frauen gut, sind sie besser als der beste Mann, wo sie aber zum Schlechten sich wendeten, übertreffen sie selbst die schlechtesten Männer. Pfui den Frauen, die höheren Ständen angebören wollen und sich in die Höhlen des gemeinsten Lasters mit Vorliebe begeben, ja sich zuweilen verdingen als Lockung, um die Gimpel leichter noch zu fangen! — „Was ist ein Spieler?" Ein Spieler ist ein Mensch ohne Ehre. Der roheste Mensch hat Ehrgefühl, und kann von dieser Seite aus noch sittlich gebessert werden; wie schlecht muß der feingebildetthuende Spieler seyn, der sogar dies Gefühl verleugnet, das einzige, was auch den Verwahrlosesten noch oft über dem Schlamme der entwürdigendsten Gemeinheit empor hält! Das Pharospiel gilt für ein ehrloses Gewerbe und unsere Zeit, welche manches Zeichen der Schande ausgelöscht, läßt doch auf dem Spieler das Brandmal der Schande ruhen; — ein Beweis, daß dieses Laster der Spielsucht so durch und durch giftig ist, daß auch der kunstreichste Schleier der Weltklügelei ihm nicht einmal den Schein des sittlich Gleichgültigen zu leihen vermag. Es hat dies Laster auch eine so satanische Gewalt, daß der verloren geht, der, seiner Kraft zuviel vertrauend, sich einmal dem gefährlichen Vergnügen überlassen, und es ist gewiß, will der Teufel Menschenseelen fangen, so ist die Spielbank seine Falle und der Bankhalter sein Geschäftsführer. Ein Spieler steht noch unter dem Thiere; was ein Thier Uebles thut, thut es aus Zwangstrieb und ohne sittliches Bewußtseyn; aber der Spieler macht von seinem Geiste aus freier Bewegung nicht bloß den unsittlichsten Gebrauch, sondern auf der andern Seite wieder gar keinen Gebrauch — er thut, als wäre die Schufterei sein natürlicher Beruf und die Plünderung Anderer das ihm zugewiesene Geschäft. Dennoch kommen Leute daher und sagen: das Hazardspiel ist ein erlaubtes Vergnügen für die Vornehmen und Reichen. Vergnügen? Gehört Raub durch Sinnenreiz und List, gehört sein Gefolge von Elend zum Vergnügen? — Dann sind Verzweiflung und Selbstmord auch Vergnügen und Giftmischerei ist ein Zeitvertreib! O übertüncht nur die Todsünde und bleibt kleben auf dieser Tünche! — der nichtswürdige Spieler muß sich freuen, daß sogenannte Gebildete selbst ihm das schöne Mäntelchen anfertigen, in welchem er sich in der vornehmsten Gesellschaft kann sehen lassen!

Ja, man sollte nicht meinen, daß das Christenthum schon tausend Jahre in Deutschland gepredigt worden! — Denn wo fände man die Spielhöllen nicht in unsern Städten und Bade-Oertern! — in den Städten unerlaubt hintenaus, in den Bädern offen geschützt vornheraus. Selbst auf Helgoland, diesem Fleckchen, rings umgürtet vom Meere, kann man sich nicht erholen, ohne das Geschmeiß der Spieler an der Marterbank öffentlich ihre

Taschen-Dieberei treiben zu sehen. Nun sagt man und wiederholt tausend Mal und tagtäglich, daß die Spielhöllen aufgehoben werden müßten; ein deutscher Fürst bestraft auch schon Spieler und Bankhalter nachdrücklich, wie Frankreich die Spielhäuser längst aufgehoben hat. Aber wir meinen, mit dem Aufheben allein — wenn's erst damit Ernst würde! — wär' es noch nichts. Die Hauptsache ist, daß es Ehrensache werde, nicht mehr zu spielen; ein Mann muß es unter seiner Würde halten, durch bloße Glücksgunst bei ganz ehrlichem Spiel reich werden zu wollen, oder zu einem Vermögen zu gelangen, von dem er nicht sagen kann: das habe ich mir erarbeitet, das habe ich mir auf dem rechtlichsten Wege durch meinen Fleiß und meine Kraft erworben! Haben Geld und Gut eine Art Werth, so kann dies nur dann der Fall seyn, wenn man sich redlich darum bemüht und nicht auf dem grünen Tische des Nächsten Habe geerndtet, oder in schlechter vornehmer Gesellschaft die Dummen gebrandschatzt hat. Gewöhne sich daher Jeder bei seinem Thun und Lassen, erst in seinen Busen und dann in seinen Beutel zu greifen, und mehr seine Werke, als seine Dukaten auf die Goldwage zu legen. Das Pharospiel müsse nicht bloß verboten seyn durch die Obrigkeit, sondern in die allgemeine Acht erklärt, und jeder Mann und noch vielmehr jede Frau vollziehe diese Acht durch die tiefste Verachtung, mit welcher sie an den Schlingen der Habsucht vorübergeht.

„Denn wer zum Raubspiel ist bereit,
Erzeugt die Sünd' und mordet Zeit;
Und wie ihr nach Beschön'gung sucht:
Die Spielbank ist und bleibt verrucht!"

Christoph Gluck.

Christoph Gluck, der erste gewaltige Genius in der Reihe der deutschen dramatischen Tonsetzer, wurde 1714 in der Oberpfalz nahe an der böhmischen Grenze geboren. Nachdem er zuerst in Prag die Musik erlernt, begab er sich nach Italien, um bei dem Kapellmeister San Martini General-Baß zu studiren. Hier componirte er auch seine ersten Opern, die theils in Mailand, theils in Venedig zur Aufführung kamen, und ging dann nach England, wo er gleichfalls Mehreres componirte, unter Anderem die Oper: „Der Riesensturz". — Nach längerem Aufenthalt daselbst, kehrte er in sein Vaterland zurück. Alles, was er bis dahin geschaffen hatte, ließ zwar ein recht gefälliges, aber mehr ein anschmiegsames als selbstständiges Talent wahrnehmen. Gluck hatte sich an den italienischen Melodieen seiner Zeit erwärmt, er hatte sie mit jugendlichem Enthusiasmus eingesogen und vermochte nicht so bald diesen Zauberbann eines begeisternden Jugend-Eindrucks von

Digitized by Google

ſich abzuthun. Daher bewegten ſeine erſten Werke ſich in jenen zwar das Ohr angenehm kitzelnden, aber charakterloſen melodiſchen Rhythmen, die ſeinen Sinn gefeſſelt hatten. Allein der Genius iſt freigeboren und freiheitſtolz, er wirft, zum Selbſtgefühl ſeiner innern Kraft gelangt, alle hemmenden Bande von ſich ab und ſteht, ein kühner, ſelbſtbewußter Kämpfer, auf dem Plan. Gluck that dieſen Schritt plötzlich. Sein 1764 in Wien aufgeführter „Orpheus", die bald darauf folgende „Alceſte" ſprengten alle Fäden, welche Herkommen, Nachahmung, Gewohnheit und dankbare Liebe des Schülers zu den Meiſtern um die reine Urſprünglichkeit des Genius gezogen; ſie ſprengten ferner die bisher in der dramatiſchen Muſik als allgemein gültig beobachteten Regeln und Grenzen und ſchufen eine neue Welt, die erſte wahrhafte Dramatik auf dem Boden der Muſik. Dies iſt die große That Gluck's, daß er zuerſt Drama und Muſik, die bis dahin nur neben einander her gezogen, nur an einander nicht in einander geſchloſſen waren, zur innigſten Einheit vermittelte. Seine ſpäteren Werke, nament-

Digitized by Google

sich die beiden Iphigenien, haben diesen gemalen Sieg mit dem ewig jungen Kranze der Unsterblichkeit gekrönt. War bisher die Opern-Musik nur lyrisch, liedartig, für die Stellen der Empfindung Begleiterin des Textes gewesen, oder als modischer Schmuck, als Verbrämung dem Worte gefolgt, ein anmuthiges, jedoch müßiges Spiel, dann, durch Lully in Frankreich, höchstens zu deklamatorischem Ausdruck erhoben worden, so übertrug Gluck nun die ganze Steigerung der dramatischen Innerlichkeit auch auf die Musik selbst, in Recitativ, Arie und Orchester. Empfindung, Leidenschaft und Handlung des dramatischen Gedichts ward in seinen Opern Eins mit der Musik, und durch die maaßvolle Ruhe und Einfachheit, die allen seinen Werken eigen, vertritt er innerhalb seiner Kunst für immer die volle Ineinsbildung von Gedanken und Ausdruck, von Wort und Ton. Spätere Meister, wie Mozart, Beethoven, haben die Opern-Musik zu noch reicherer dramatischer Innerlichkeit entfaltet, allein die schönsten Werke Gluck's stehen in Bezug auf jene Ausbildung des Stils einzig da. — Zehn Jahre nach der Aufführung des „Orpheus", und nachdem auch „Alceste" bereits erschienen war, der Name des Meisters im Glanz des Ruhmes strahlte, ging Gluck, auf Anrathen Bailly du Rollet's, dessen französischen Text „Iphigenie in Aulis" er componirte, nach Paris, wo, als Nachfolger Lully's, Rameau damals in der Mode war. Trotz aller gegen ihn sich erhebenden Ränke gelang es dem deutschen Meister, unterstützt von der jungen Königin, der Oesterreicherin Marie Antoinette, seine „Iphigenia in Aulis" am 19. April 1776 in Paris auf die Bühne zu bringen. Vor dem mächtigen Eindruck, den dies Werk hervorbrachte, sanken alle feindlichen Bestrebungen gegen ihn kraftlos zusammen. Doch schon in demselben Jahre, während Gluck bei einem kurzen Aufenthalt in Wien an seiner „Armida" schrieb, erschien ihm ein bedeutender Nebenbuhler in der französischen Königsstadt: Nicolo Piccini, ein Meister der Töne von reicher Phantasie, und die Meinungen spalteten sich in zwei Parteien. Gluckisten und Piccinisten standen einander gegenüber. War Gluck kräftig, feurig, energisch, großartig in seinen Compositionen, so war Piccini sanft, lieblich, reizend, und als daher Jeder von Beiden eine „Iphigenia auf Tauris" componirte, so erwarb Gluck den Preis, weil sein Genius diesem gewaltigen Stoff die höhere Tragik abgewann. Beide Meister lernten sich übrigens bei persönlicher Annäherung schätzen, während die Parteien im Publikum fortwährend noch mit Erbitterung stritten, und war Piccini kein Gluck, so war er doch würdig, mit ihm zu wetteifern. Gluck schrieb noch eine an vielen Schönheiten reiche, leider am Texte lahmende Oper: „Echo und Narciß", und begab sich bald darauf nach Wien, wo er im Jahre 1787 starb.

Digitized by Google

Luzern.

Die Stadt Luzern, einer der drei Vororte (d. h. Orte, wo sich die Tagsatzung versammelt) und Hauptstadt des gleichnamigen Kantons, liegt an der krystallhellen Reuß, wo sie aus dem Vierwaldstätter See kommt, dessen hier auslaufender Theil Luzerner See heißt. Da dieser See einer der reizendsten in ganz Europa ist, und die Gebirgs-Umgebung — der Rigi und Pilatus sind die nächsten Nachbarn — ebenfalls zur Verschönerung beiträgt, so macht die Stadt mit ihren Mauern und vielen Thürmen, Thürmchen und Gärten auf den Beschauer einen einnehmenden Eindruck. Drei Brücken führen über die rasch strömende Reuß, eine vierte, die längste, geht über einen Theil des Sees. Luzern ist katholisch — unter den Einwohnern, im Gesammten etwa 8400, finden sich kaum 200 Protestanten — deshalb sind auch auf der ersten bedeckten Brücke der Reuß die Begebenheiten aus dem Leben der beiden Schutz-Patrone Leodegar und Mauritius in 154 Gemälden verherrlicht; auf der andern Seite sieht man Darstellungen aus der Schweizer-Geschichte. Auf die zweite offene Reuß-Brücke folgt die wieder bedeckte Mühl-Brücke, wo man den Todtentanz an der Bedachung dargestellt hat. Die vierte Brücke hat eine Länge von tausend Fuß und an der Decke fast drittehalbhundert Gemälde aus der biblischen Geschichte; sie heißt die Hof-Brücke, und auf der Mitte derselben steht ein Gebirgsweiser, der mit Linien auf die verschiedenen Berge der Umgegend zeigt, und solche namhaft macht. Außer der Kirche des heiligen Leodegar — auch die Hof-Kirche genannt — deren Thürme im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erbaut worden, und die eine berühmte Orgel hat, machen das Zeughaus und der Löwe von Luzern die bedeutendsten Merkwürdigkeiten der Stadt aus. Jenes ist das ansehnlichste Zeughaus der ganzen Schweiz; es enthält, außer den Waffen für die Kanton-Miliz, viele ehrenvolle Merkwürdigkeiten. Darf man auch zweifeln an der Echtheit von Tell's Schwert und der Streit-Axt Zwingli's, der am 11. Oktober 1531 als Anführer der reformirten Zürcher gegen die katholischen Kantone bei Kappel sein Leben lassen mußte, weil er sich geweigert, die Maria und die Heiligen anzurufen: es ist Wichtigeres dort vorhanden. Wir meinen damit nicht einige Fahnen aus der See-Schlacht von Lepanto, welche ein aus Luzern gebürtiger Malteser hergeschenkt, sondern die ehrenvollen Erinnerungs-Zeichen aus der Schlacht bei Sempach (1386), deren Gedächtniß noch heute in der Kapelle (eine halbe Stunde von Sempach) als Volksfest gefeiert wird. Von dieser Schlacht, wo Arnold von Winkelried „der Freiheit eine Gasse" gemacht, hat das Zeughaus eine Menge Morgensterne,

Digitized by Google

Digitized by Google

Streit-Aexte, Helme und Harnische — wenn auch manche aus den Schlachten mit Karl dem Kühnen von Burgund herrühren — ferner das gelbe Banner und das Panzerhemd des dort gefallenen Herzogs Leopold von Oesterreich, eine Anzahl Ritterſporen, das eiſerne Halsband, in welchem Gundoldingen, der Luzerner Schultheiß, der ebenfalls bei Sempach blieb, gefangen umhergeführt werden ſollte, und Anderes. Der „Löwe" iſt ein von einem Pfeil durchbohrter, ſterbender, der aber noch im Tode die Lilie der Bourbonen beſchützt. Er iſt, nach einer Zeichnung von Thorwaldſen, 28 Fuß lang, 18 Fuß hoch in den Sandſtein-Felſen gebauen und durch den General Pfyffer zum Andenken der Schweizer errichtet worden, welche am 10. Auguſt 1792 in der Vertheidigung der Tuilerien gegen die Jakobiner fielen. Der Löwe, deſſen Weihe am 10. Auguſt 1820 ſtattfand, macht einen erhabenen Eindruck, und in der nahen Kapelle, deren Altartuch die Herzogin von Angoulême eigenhändig geſtickt, werden an jedem 10. Auguſt Seelen-Meſſen geleſen; der frühere Hüter des Denkmals, der ſelbſt an jenem Tage mitgefochten, iſt geſtorben. Die Namen der Gebliebenen hat man in die Felswand eingehauen. — Das 20 Fuß lange und 12 Fuß breite Relief der Schweiz, was man in Luzern zeigt, gilt längſt nicht mehr als erſtes und beſtes Kunſtwerk der Art. — Die Stadt iſt der Sitz katholiſcher Bildung und hat ein Lyceum, deſſen Profeſſoren in dem ehemaligen Jeſuiten-Collegium wohnen; eine Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften, eine Sing-Akademie — aber freilich auch vier Klöſter. Die Gewerbthätigkeit anlangend, ſo ſind die Papier-Mühlen und Seiden-Fabriken bemerkenswerth; viele Leute beſchäftigt die Waaren-Verſendung über den St. Gotthardt und der Durchfuhr-Handel. Man führt Käſe, Schweine, gemäſtete Schnecken, gebackene Pflaumen, Getreide und Kirſchwaſſer aus; in der Umgegend, welche auch durch viele Landhäuſer geſchmückt iſt, herrſcht große Fruchtbarkeit an Getreide, Obſt und Wein.

Nachdem durch Hulderich Zwingli (1519) in Zürich die Reformation für die Schweiz begonnen und ſich dort immer mehr ausgebreitet hatte, verſchloſſen ſich nur Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Luzern der Kirchen-Verbeſſerung gänzlich. Wie ſich Luzern mit den katholiſchen Brüdern gegen die Zwinglianer erhoben und daß die letztern bei Kappel (1531) geſchlagen wurden und Zwingli dort blieb, bezeugt das Luzerner Zeughaus. Die Stadt- und Land-Gemeinden von Luzern ſind auch katholiſch geblieben bis heute, wo ſie die Augen von ganz Deutſchland auf ſeine für ſie ehrenvolle Weiſe auf ſich gezogen haben. Als 1814 die Stadt-Vornehmſten durch meuteriſche Ueberſtürzung an's Ruder gelangt waren, ſeufzte man nach einer Verfaſſungs-Beſſerung, die auch nach heißem Kampfe 1829 herbeigeführt wurde. Allein ſchon damals geſellten ſich zu den Männern der Bewegung die blinden

Digitized by Google

Werkzeuge der Priester-Herrschaft, denen die freieren Bestimmungen der Verfassung von 1831 abgerungen werden mußten. Die neue Regierung wurde fortwährend von den Ultramontanen — den Papstes-Söldnern — angefochten und hatte eine äußerst schwierige Stellung; aber sie blieb fest, legte Straßen an, sorgte für Schulen und Erziehungswesen, führte eine bessere Gerichtspflege ein, und die unwissenden Widersacher im Großen Rathe waren bis auf eine geringe Zahl verkommen. 1837 wollte man selbst die Franziskaner-Klöster nicht. Aber die Papst-Anhänger waren nicht müßig: sie verdächtigten die Maaßregeln und Grundsätze der Regierung, als gefährdeten sie den katholischen Glauben. Die Vorgänge in Zürich 1839 hoben die Priester-Partei des ganzen Landes, und schon damals trat Leu, dessen Todes-Ursach noch nicht erklärt, mit dem Vorschlage einer Berufung der Jesuiten hervor. Als sie vom Großen Rathe in Entrüstung abgewiesen worden, folgte 1840 die mit 11,000 Unterschriften bedeckte „Jesuiten-Petition". Die Päpstlichen benutzten die Kanzeln, die Wahlen des Volks auf „religiöse Männer" (im Sinne der Jesuiten) zu lenken; „auf Einsicht", hieß es, „komme es nicht an"; und wirklich erfolgten die Wahlen von 1841 für den Verfassungs-Rath ganz nach Wunsch der Jesuitlinge, wie dies auch mit dem Großen Rathe der Fall war. Diese Regierung leistete gleich dem Papste Abbitte und ging in solcher Weise blinden Eifers weiter. 1842 kam ein äußerst drückendes Preß-Gesetz, 1843 schärfte man dasselbe noch, so daß 1844 allein acht Zeitschriften verboten wurden und mehrere tüchtige Männer in andere Kantone übergingen. Jetzt arbeitete man wieder an Berufung der Jesuiten; die Gemeinden erhoben sich jedoch dagegen mit Nachdruck. Auch das überwand der Jesuiten-Anhang. Der Große Rath schloß am zwölften Tage des Herbstmonds 1844 einen Vertrag mit dem Jesuiten-Provinzial Kaspar Rothenflue: „daß die Jesuiten-Gesellschaft das geistliche Seminar und die theologische Lehr-Anstalt des Kantons Luzern, so wie der Pfarr-Filiale für die Kleinstadt Luzern übernehme und" (gegen die ausdrückliche Forderung des Erziehungs-Gesetzes vom 14. Dezember 1841) „Lehrer ab- und einsetze und nach den von der Kirche gutgeheißenen Regeln ihres Ordens lebe und wirke."

Volk von Luzern! Deine Vorfahren schlugen die Schlacht von Sempach und die Todten-Stätten liegen in Deiner Nähe. Wärest Du jetzt so zurück, daß Du nicht weißt, was Du der Geistes-Freiheit überhaupt, der Bildung Deiner Kinder und eigner Ehre schuldig bist? Achtung dem Manne jeder Confession, der es redlich meint mit seinem Glauben; aber wie kann man denen huldigen in jeder Confession, die diese Confession und ihre Formen nur zu eigensüchtigen Zwecken mißbrauchen! Oder ist geistige Finsterniß etwas Gutes, dem menschlichen Wohle Förderliches? Nur der Thor kann's behaupten! Volk von Luzern, der Name

Digitized by Google

Deiner Stadt heißt „Leuchte", laß die Leuchte leben zur Freude aller Christen; es handelt sich um Dein Wohl für Zeit und Ewigkeit, es handelt sich um Deine Ehre und Deinen guten Namen vor Gott und Menschen! E. Rienitz.

Woher? — Wohin?

„Wohl dem Mann, der in der Stille
Seine kleine Heerde führt!" —

und so weiter. Wir Alten, als wir jung waren, haben mit herzlichem Behagen das Lied mitgesungen, mitgefühlt, auch mitempfindelt. Wir haben ein Stückchen träumerischer Zeit verlebt, in der wir uns um die Welt nicht kümmerten; wir hatten es nur mit dem Vaterhause, seinem Gärtchen oder unsern Bäumchen vor der Thür, mit unserm Herde und unserer Heerde zu thun, und waren überglücklich, wenn wir Frieden und ein Gericht Gerngesehen hatten für den Nachbar sammt der „Frau Liebsten", die zur schwärmerischen Jungfrau den gleichfalls schwärmerischen Jüngling — oder umgekehrt — mitbrachten. Wir waren mit dieser traulichen Umgebung so ganz eins geworden, daß wir vor jedem Lerchengesang, Bachgeflüster und Echo tiefgerührt im Gruße für einen Augenblick hätten unsere Nachtmütze abnehmen mögen; wir konnten gar nicht recht begreifen, daß zwischen Menschen, Thieren und Pflanzen ein so unmenschlicher Unterschied seyn sollte, weil Alles um uns her mit uns verwachsen war. Ach, wir fühlten uns so glücklich und hätten uns in eine Dachsböhle verbergen mögen, wenn aus der Welt da draußen etwas Sturm in unsere enge Beschaulichkeit erscholl und die Zaunbretter, mit denen uns die Welt vernagelt war, zu knarren anfingen. Dann bekam unser Zustand etwas Schauerlich-Düsteres und dabei doch so Süßes; aber wir hätten um Vieles und Mehr uns nicht in die Welt hinaus gewagt, uns noch einen andern Genuß zu erobern. Erobern? — o, wie mahnte das Wort an lauter Uebermuth, Tollkühnheit, Verwegenheit! Alles, wie's war, war so gut, ja vortrefflich auf unsrer geliebten Spanne von Erdboden; wer wollte da weg? Großvater hätte ja noch leben können, und was würde der gesagt haben? Großväter loben ja immer ihre Junggesellen-Jahre, und vollends, wenn Gelbschnäbel nach neuen Weisen singen und rascher tanzen, als das Zeitmaaß des gemächlichen Schrittes vom vorigen Jahrhundert es erlaubt. Aber wart'! ich werde mir gegen den Großvater einen Apostel holen, der sagte schon vor achtzehn Jahrhunderten: „Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und hatte kindische Anschläge, als ich aber ein Mann wurde, da that ich ab, was kindisch war." Der Großvater wird dem Apostel schon Recht geben, denn er hat Recht. Man genießt die Einbildungen und Träume, so lange ihre Nebeldecke die Wirk-

Digitized by Google

lichkeit nicht durchblicken läßt; aber es hatte endlich Mancher den Gleichgang der Dinge so satt, daß er — Ihr könnt's oben auf dem Bilde sehen — seinem Umgange mit Schäfchen den Rücken wandte und, den Stock an der Nase, überlegte: ob es denn nichts Besseres gäbe, als gemüthliche Selbstheit und Trägheit, und ob denn wirklich vier Wände und vier Pfähle Anfang und Ende der Welt des Menschen wären! Nachbar Rechts sagte zwar: da draußen giebt's Wasser, das keine Balken hat, da platzen Dampfkessel! Nachbar Links meinte: draußen hat's Pfiffe und Kniffe; aber das half nicht, und kann auch nicht helfen. Des Hauses Begrenzung gehört der Frau, den Kindern, für den Mann ist dergleichen nur der Feierabend-, der Sonntags-Schauplatz und selbst seine eigene Stube muß Wahlstatt werden für Gedanken und Streben. — Die Gegenwart will That, frische, warmquellende Herzensthat auf dem Markte des Lebens; die Gegenwart schaut uns in die Fenster, in die Thüren und ruft uns Alle bei Namen, mit Seel' und Leib zu wirken. Unser Herd ist gerüstet, unsere Saat geworfen; so laßt uns auch ernstlich des geistigen Feuers und der geistigen Saat draußen gedenken; eure Hütte, eure Zuflucht stellt euch fest, dann laßt uns in den Strom, wo man spürt, daß er fließt. Jede Zeit schreibt neue Pflichten vor, macht erhöhte Anforderungen an den Menschen, und unsere Zeit ist, trotz der vielen Stürme, eine Früh-

Digitized by Google

lingszeit. Rings um uns her treiben jugendliche Zweige der Thätigkeit, darum hinaus und Hand angelegt! Seht Ihr den Mann auf dem Bilde hier? Er hat Abschied genommen von den Freunden und Spielgesellen seiner Jugend, von der Heimath und dem lieben Thurme seines Geburts-Dorfes. Was er dort gelebt, es war so behaglich süß, so gemächlich wohlig! Noch im Angesicht seines verlornen Paradieses muß er ihm den Scheideblick in Wehmuth zuwenden, um dann vorwärts zu gehen. Das thut er, das thun wir auch; aber er nimmt sich doch ein Pfand mit aus dem Zauber der Heimath: den Glauben, die Liebe und die Hoffnung seiner Kindheit; die sollen seiner Seele seyn, was Brod dem Leibe ist. Auch wir wollen uns diese Drei bewahren, daß wir über der hellen Einsicht nicht die Wärme verlieren, daß unsere Erfahrungen uns nicht den Glauben an die ewige Bestimmung und den Gotteswerth der Menschen, die Liebe zu ihnen, rauben, und die Hoffnung im Kampfe für das Gute, für Licht und Recht, für Freiheit und alle Güter der Zukunft unsere Kraft stärke. Da stehen wir jetzt, hinter uns das träumerische Bisher, und wollen in den Anforderungen der Zeit männlich-rastlos weiter. Fernab verklingen die Gesänge der Harmlosigkeit, und vor uns hören wir schon das Getümmel auf allen Pfaden des kampf-bietenden Lebens. Da gilt's, Kraft gegen Kraft zu setzen, Licht an hellerem Licht zu prüfen und mit vollwichtigen Thaten den Weg der Zukunft zu bezeichnen. Laßt Euch nicht gedankenlos hineinziehen in das Strombett, sondern werft

Digitized by Google

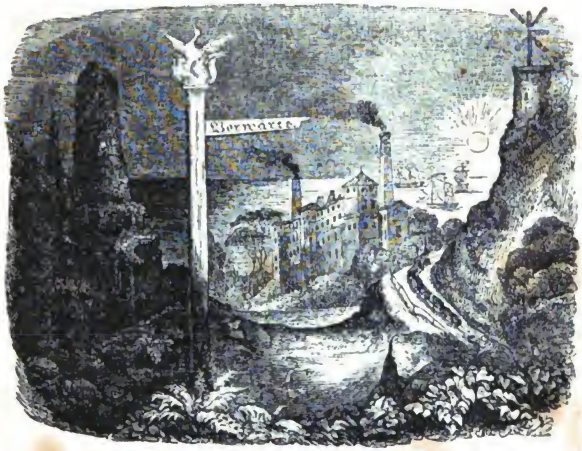
Euch kühn und männlich selbst hinein, denn hat er Wogen, so habt Ihr Arme, sie zu theilen und zu beherrschen. Kampf mit sich selber, mit widrigen Zuständen und starren Hindernissen ist Beruf des Mannes und im Kampf wächst die Kraft. Sprechen hat seine Zeit, Dulden hat auch seine Zeit; aber die unsrige will Thaten und verlangt, daß wir die Hand aus Kopf und Herzen ausstrecken sollen. — Wohin wir gehen werden? Gewiß in eine Zukunft, deren unser redlicher Wille, unsere wohlangewandte Kraft werth ist. Die bisher gepflegte Dämmerung ist nicht mehr zu halten, und wenn manche ängstliche Gemüther die Röthe für eine Abendröthe nehmen: wir müssen davon durchdrungen seyn, daß der Morgen naht und die Schatten immer mehr schwinden. Wir wissen, daß es nicht anders möglich, denn der anbrechende Tag, der auch die tiefsten Höhlen nicht verschont und das Ungeziefer darin aufdeckt, ist ja unser Gotteswerk mit, und manche Sonne ist schon aus einem Menschenkopfe aufgegangen. Gehen wir also getrost dem vollen Tage des Geistes entgegen; wer das Licht liebt, hat von ihm nichts zu fürchten. Aus dem „Vorwärts" beflügelt sich die Zukunft! An deren Wegweiser stehen wohl Namen, die sich noch nicht entziffern lassen, aber wir erblicken immer mehr der Fabriken wie Schlösser, Eisenbahnen, die, bergan und bergab gebend, uns mit aller Welt verbinden; Telegraphen (Zeichen-Posten), die uns mit aller Welt sprechen, uns rasch gegenseitig zur Verständigung kommen lassen. In den Köpfen wird's heller, die Hände und Hülfsmittel arbeiten rascher und geschickter, die That- und Handelswege mehren sich — denn wir begreifen immer klarer die uns von Gott übertragene Natur-Herrschaft — und endlich krönt eine deutsche Flotte die Thätigkeit und die Ehre des deutschen Volks. Das liegt freilich noch im Hintergrunde, aber geistige Kräfte machen innig und stark, führen zu allen andern Kräften! Der Menschengeist, der Manchem veraltet scheint und greisenartig, verjüngt sich einem Phönix gleich und fliegt auf wie ein junger Adler. Die Frommen fürchten, die Gottesfurcht werde in der Gewerbs-Thätigkeit untergehen und der Schmuck zukünftiger Städte nicht aus Kirchthürmen, sondern nur aus Fabrik-Schornsteinen bestehen. Unnütze Besorgniß! — die alten Formen werden brechen müssen, aber um so gewaltiger, wie das Weiterstreben sich in andern Richtungen durch neue Schöpfungen bewährt, wird es auch in der Gottesfurcht dastehen, ungefesselt durch Gebräuche, Tage und Stunden, aber befestigt durch Pflicht und Gewissen, durch ein erhebendes, begeisterndes Bewußtseyn, in welchem die neuen Menschen der Zukunft sich die Bruderhand reichen werden. Höre denn die Schläge der mahnenden Zeit an Deinen Thoren, deutsches Volk, und den Gott, der in Deinem eignen Innern spricht: schaffe! schaffe! Sey so groß und stark, als Du seyn kannst! Vertraue auf Fleiß und Umsicht im Lernen, auf Emsigkeit in Streben und

Digitized by Google

That, auf Erkenntniß und richtige Benutzung der Zustände in muthiger Ausdauer! — Vorwärts also in begründetem Geist, in besonnener Kraft, in erhaltender Ordnung! —

Im „Vorwärts" nur liegt aller Zeiten Ziel! —
Mag rückwärts wollen Krebs- und Eulen-Rotte,
Verschwinden möge, was mit Recht verfiel!
Nur hin zum Licht! — dem Grimm und Spotte
Begegnet kühn mit That und Federkiel;
Wir kommen endlich — bis zur deutschen Flotte:
Wie fern es sey, wir müssen doch an's Ziel

Gz.



Digitized by Google

Bücher-Anzeigen.

Im Verlage von Scheible, Rieger & Sattler in Stuttgart erschien und ist

nun complett in 2 Bänden mit 32 Stahlstichen

in allen Buchhandlungen zu haben (zugleich Fortsetzung des neunbändigen früheren Werkes):

Dr. Karl von Rotteck's

Geschichte der neuesten Zeit,

enthaltend die Jahre 1815 — 1840.

Nach den hinterlassenen Vorarbeiten und Materialien verfaßt und herausgegeben von seinem Sohn

Dr. Hermann von Rotteck.

Preis des ganzen Werkes: 6 Fl. 24 Kr. oder 4 Rthlr.

In und mit welchem Geiste dieses Werk geschrieben ist, davon geben gleich die ersten Zeilen desselben Kunde, welche also lauten: „St. Helena war nunmehr der Kerker Napoleons. Der, dessen gewaltiger Arm den eisernen Scepter einst gestreckt hatte über die Länder vom Tajo bis an die Weichsel, von dem baltischen Meere bis dahin, wo das italische Land dem furchtbaren Aetna in's flammende Auge schaut; der, dessen Winke die Kraft von Millionen einst gedienet, vor dessen Füßen ein hoher Kreis von Herrschern gekniet, vor dessen zürnender Miene der Erdkreis gezittert hatte, und der durch den bloßen Zauber seines Namens den herrlichsten europäischen Thron sich wiedereroberte — dessen eigene Krone war nunmehr zerbrochen, sein Thronhimmel gefallen, sein Kaisermantel zerrissen. Der Diktator Europa's, welcher der Erderschütterung gleich über den Welttheil geschritten, war gestürzt, vertrieben, gefangen und in den wilden atlantischen Ocean, wo eine Felsenspitze hervorragt, von Stürmen und Wogen gepeitscht, aber kühn, stark und muthig in das Grauen der Meeresnacht starret — dort war er hingebannt, der einst eben so muthig den Stürmen getrotzt hatte, dessen Seele eben so ungebeugt im Kampf der Elemente geblieben. Ein Meteor war aufgestiegen aus dem Eiland im Mittelmeere; strahlend war es niedergesunken auf der andern Hemisphäre — in dem zackigen Felsennest verschwand sein letztes Licht. Mit Bewunderung, Furcht und Zagen hatten die Menschen es steigen sehen; ihre ängstlichen Blicke folgten seiner noch nie betretenen Bahn, und nachdem es verglommen, ergriff sie eine mächtige Regung." — „Endlich war der große Sterbliche gefallen, der die Neugestalt Europa's mit dem Schwerte zugehauen, der so vermessenes Spiel mit der Menschheit gespielt, deren Wohlthäter er hätte seyn können, der, untreu seiner hohen Mission, statt der Freiheit die Knechtschaft ihr gebracht hatte. Er war gefallen durch den wiedererwachten Geist der Völker, war gestürzt durch den Zeitgeist, durch die Ideen des ewigen Rechtes und der den Völkern gebührenden bürgerlichen und politischen Freiheit im Innern und Selbstständigkeit nach Außen ꝛc."

Digitized by Google

Bei A. W. Hayn (Berlin) erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben ist das wirksamste Volks-Buch:

„Geld und Geist. Versuch einer Sichtung und Erlösung der arbeitenden Volks-Kraft. Von Dr. H. Bettziech-(Beta)." (5. Mos. 15, 4: „Es soll allerdings kein Bettler unter euch seyn!")

Bei Joh. Wirth in Mainz ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

1) Das Buch der Narrheit

von Ludwig Kalisch.

Mit vielen Holzschnitten. gr. 8. Preis 1 Thlr. 10 Sgr. oder 2 Fl. 24 Kr.

2) Schlagschatten

von Ludwig Kalisch.

gr. 8. Preis 1 Thlr. 3½ Sgr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Herausgegeben von der
„Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher"
erscheint so eben
im Verlage von Scheible, Rieger & Sattler in Stuttgart:

Geschichte des deutschen Volkes
und des deutschen Landes

für Schule und Haus und für Gebildete überhaupt.

Von **Dr. K. W. Böttiger,**
Professor der Geschichte an der Universität zu Erlangen.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

Erscheint in 8 Theilen à 15 Kr. oder 5 Sgr. vollständig im Laufe des Jahres 1845.

Alle Buchhandlungen Deutschlands liefern dieses Werk.

„Dies Buch giebt wirklich in populärer Haltung, eben nicht dem Gelehrten aber dem Gebildeten jeden Standes, eine unterhaltende und belehrende Lektüre, während es zugleich für obere Klassen der Schulen, wo deutsche Geschichte noch geachtet und gelehrt wird, brauchbar ist. Populäre Darstellung ist dem Verfasser nicht jene ermüdende Verflachung, nicht jene trostlose Breite der Erzählung, die den gegebenen Stoff mechanisch hirn- und mundrecht macht, sondern eine im Geiste des Volks selbst geschriebene, darum auch jeden, der Geist dazu bringt, wieder ansprechende Schilderung der Entwickelung und der Schicksale des deutschen Landes und Volkes."

Anzeigen der Vereins-Buchhandlung in Berlin.

Der „Volks-Kalender" von Gubitz ist nur noch in wenigen Exemplaren (vom ersten Jahrgange 1835) vollständig zu haben. Deshalb müssen wir bei einzeln verlangten Jahrgängen die für 1837, 1838 und 1839 vorläufig mit einem abermals erhöhten Preise belegen, lassen indeß den von ⅓ Thlr. bis zum 31. Dezember 1845 gelten. Die andern Jahrgänge sind bis jetzt auch einzeln noch für den bisherigen Preis (⅕ Thlr.) zu haben. Von Preis-Ermäßigung kann keine Rede seyn.

Digitized by Google

Wohlfeilste Volks-Bildergallerie.

Davon sind die siebzehnten und achtzehnten acht Blätter (à ½ Thlr.) erschienen. Sie enthalten vier Bildnisse, neun historische und Genre-Bilder und drei Landschaften. Das Ganze, jetzt aus 144 Blättern bestehend, kostet 3 Thlr.

Ferner sind bei uns erschienen (der beschränkte Raum erlaubt hier nicht, Mehreres anzuzeigen, doch verweisen wir auf den eben fertig gewordenen und unentgeltlich zu habenden „Nachtrag zum Verlags-Catalog der Vereins-Buchhandlung"): Karl Stein, die Jahre 1842 und 1843 (⅓ Thlr.) und: Das Jahr 1844 (⅓ Thlr.), als Fortsetzung von dessen: „Chronologisches Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte." — J. Satori, Der kleine Fischerknabe. Für die Jugend. Zweite Auflage. ½ Thlr. — Karl v. Holtei, Gedichte. (Letzte, ausgewählte Sammlung.) 1½ Thlr. — Die Nibelungen. In der Ursprache. Von Fr. H. v. d. Hagen. Mit 50 Holzschnitten. 1½ Thlr. — Die Nibelungen. In neuer Verdeutschung von H. Beta. Mit 50 Holzschnitten. 1½ Thlr. — Clemens Brentano, Die mehreren Wehmüller und ungarischen Nationalgesichter. Zweite Auflage. ½ Thlr. — Jahrbuch deutscher Bühnenspiele. Vierundzwanzigster Jahrgang, für 1845. (Enthält in zweiundzwanzig Akten Dramen von A—l, F. W. Gubitz, Raupach, Charlotte Birch-Pfeiffer, Agnes Franz und A. P.) 1½ Thlr.

Vorzügliche Jugendschriften.

Wer seinen Kindern eine herzliche Freude machen, sie in angenehmer Weise auf dem rechten Wege des Verstandes und der Empfindung sichern will, der gebe ihnen folgende neu erschienene und für ihren Werth höchst wohlfeile Bücher:

Von Fr. Bertram: Neun Erzählungen und noch mehr. Jugend- und Volksbuch. Mit Holzschnitten von Gubitz ꝛc. nach Zeichnungen von Holbein. ½ Thlr. — Fleiß bringt's weiter als Gewinnsucht. Jugend- und Volksbuch. Mit Holzschnitten von Gubitz ꝛc. nach Zeichnungen von Holbein. $\frac{5}{12}$ Thlr.

Von C. Rienitz: Ehrlich währt am längsten. Erzählung für die Jugend. ⅓ Thlr. — Wie die Thaten, so der Lohn. Wirkliche Begebenheit, für die Jugend erzählt. ⅓ Thlr. — Der Leibeigene. — Nips Brauchalles. Zwei belebende Gaben für die Jugend. ⅓ Thlr.

(Daß diese Schriften ihrem Zweck entsprechen und namentlich auch für alle Volks-Bibliotheken sehr geeignet sind, bezeugt: F. W. Gubitz.)

Der Gesellschafter.

Herausgegeben von F. W. Gubitz. Neunundzwanzigster Jahrgang, für 1845. 324 Blätter in groß Quart. 8 Thlr.

Durch Erkenntniß des Ober-Censur-Gerichts vom 5. März 1845 (Siehe „Gesellschafter" 1845 Bl. 63) ist das Recht dieser Zeitschrift, ihren Inhalt aus allen Bereichen zu entnehmen, also auch aus denen der Religion, Politik, Staats-Verwaltung und der Geschichte gegenwärtiger Zeit, festgestellt. Dies bezeugen nun thatsächlich die neueren Blätter und die folgenden werden es bezeugen. Demnach darf bei Allen, die aufmerksam der Entwickelung unserer Tage folgen, diese Zeitschrift auf Beachtung und Theilnahme rechnen, damit ihr Leser-Kreis sich mehr noch erweitere, sie namentlich in keinem Lese-Zirkel fehle.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google